

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

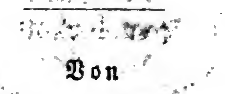
Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Marie de Vernière.

Eine Geschichte aus New-Orleans.

Und

andere Erzählungen.



Von

W. Gilmore Simms,

Verfasser des „Yemassee" ꝛc.

Deutsch

von

W. E. Drugulin.

Dritter Band.

Leipzig, 1854.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Neunzehntes Kapitel.

Die so begonnene und, wie es schien, von einer besondern Schickung der Vorsehung geheiligte Leidenschaft reifte schnell. Schon die Einsamkeit ihres von der ganzen übrigen Welt abgeschiedenen Wohnorts wirkte darauf hin, ihre Neigungen begierig in die gleiche Richtung zu leiten. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Indianerin den rein menschlichen Charakter ihres Gefährten begreifen lernte. Ihre Liebe selbst führte diese Entdeckung herbei, da sie in ihrer natürlichen Gluth, in ihrem ungeschulten Geiste nur durch einen verhältnißmäßigen Verlust ihrer Verehrung existiren konnte.

Der junge Spanier härmte sich nicht mehr über seine einsame Lage; das Schicksal, in welches er sich gefügt, hatte seine Tröstungen empfangen; wenn er in den ersten Tagen seines Glücks überhaupt noch an seine frühern Kameraden dachte, so geschah es mit

einem Antheil von Furcht und Besorgniß, daß sie kommen und ihn von einem Aufenthalt, wo er sich eben so frei wie glücklich fühlte, hinwegreißen könnten.

Am Morgen nach ihrem ersten Zusammentreffen schlich er sich, während sie noch schlief, von ihrer Seite und weckte sie aus der Vorhöhle her mit einer sanften, leisen Melodie, welche er auf seiner Guitarre spielte. Es war das erste Mal, daß er, seit das Instrument verhöhnend um seinen Hals gehängt worden war, die Saiten wieder berührte.

Sie sprang von der moosbewachsenen Nische, worin sie lag, empor, zündete das Feuer auf ihrem Altar wieder an und sank in bittender Haltung davor nieder. Auf ihrem Gesicht war ein deliriöses Entzücken sichtbar, als die Musik ihr Ohr erreichte, und als Lopez zu ihr hereinblickte, trug sie den Ausdruck eines Wesens, dessen Seele von dem Bewußtsein der göttlichen Gunst erhoben war. Er machte die Guitarre zum Werkzeug ihrer Erziehung; sie selbst besaß eine der lieblichsten Stimmen und sang ihm für seine Musik wilde Balladen ihres Volks, von denen er nur die Klänge zu verstehen vermochte. Sie tauschten jedoch schnell ihre Worte aus. Die Lehrstunden rissen nicht ab und gewährten ihrem Unterrichte Annehmlichkeit durch zahlreiche Mittel, von denen der Lehrer des civilisirten Lebens keine Idee haben kann. Das Leben selbst hing von ihren Fortschritten ab und wenn dies der Fall ist, so muß die Belehrung wunderbar schnell sein.

— Liebe und Leben — ihre täglichen Leibesübungen — ihre beiderseitigen Fortschritte — die Kundgebungen ihres Geschmacks — ihre Berathungen über das Meer und den Himmel und den Hain — das Vorüberfliegen eines wilden Vogels — das Springen des Marmoset — das Pflücken von Früchten — das Lied, der Tanz, der Seufzer, das Lächeln — alle diese Dinge waren Anregungen zum Unterricht und übten ihren Lernfleiß. Es dauerte nicht lange, ehe sie sich in Sylben erklärten, die an die Stelle einfacher Laute traten — nicht lange, ehe der Lehrer mit Entzücken die kindische Plaudererin an seiner Seite anhören konnte, deren Töne nur im Ohr von Kritikern unbeholfen erscheinen würden.

Tag für Tag lernend und belehrt, erweiterte sich der Horizont ihrer Hoffnungen und Neigungen merklich vor ihrem Geist und das Mädchen hörte deshalb nicht auf, unschuldig zu sein, weil es nicht nur seine eignen Empfindungen verstehen, sondern auch die wahre Natur des Gefährten, von dem es die erste große Lehre des Frauenherzens erhalten, begreifen gelernt hatte. Sie wurde um nichts weniger glücklich, daß es einen Gott verloren und dafür einen Geliebten und einen Herrn gefunden hatte.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Welt schien ihnen auf eine kurze Zeitlang gänzlich zu gehören. Sie lebten nur für einander und da sie keine anderen Gestalten erblickten, vergaßen sie auf einige Zeit, daß sie durch andere Wesen von einer Natur wie die ihre beunruhigt werden könnten.

Lopez hegte keine Hoffnung — sollen wir es Befürchtung nennen — daß die Diana de Burgos je wieder erscheinen und ihn am Orte seiner Verbannung aufsuchen würde. Er wußte, wie ernsthaft und entsetzlich die Scherze seines frühern Tyrannen stets waren, und erwartete nicht, daß er je bereuen werde.

Auch die arme Amaya, so hieß das Mädchen, ließ sich nicht träumen, daß ihre karaibischen Verwandten jemals eine auf so wunderbare Weise vom Himmel bewirkte Verbindung trennen würden. Ihre barbarischen Gebräuche wurden über der schnellen Verwirklichung ihrer Träume vernachlässigt. Dies rührte zum großen Theil von den Lehren des Maron her. Er hatte ihr bereits einen Theil seiner Theologie, so roh und selbstsüchtig dieselbe auch war, mitzutheilen begonnen. Das Agnus Dei, welches er in ihre Hände gelegt hatte, war eben so häufig ein Gegenstand ihrer Gebete, wie des seinen. Des Morgens und Abends vermischte sich ihr Flehen zur heiligen Jungfrau mit einander und man muß denken, daß von den Beiden

das arme Heidenmädchen in seinen Gebeten weit aufrichtiger war, als der geborene Christ.

Er gab ihr aber auch noch andere Lehren. Er hatte bereits begonnen, ihre Finger über die Saiten seiner Guitarre zu führen und sie freute sich über das muntere Klimpern, welches sie hervorbrachte und verhieß bald die Sprache des Instruments zu erlernen. Es war beständig in ihren Händen, außer wenn sie ihn herbeirief, um darauf zu spielen. Dann setzte sie sich neben ihn an den Rand des großen Ozeans und hörte, während die Wellen sich bis zu ihren Füßen heranwälzten, seinen Gesängen, seinen glühenden Balladen vom spanischen Ritterthum zu — von deren Inhalt sie nur wenig begriff, deren liebliche Musik sie aber vielleicht um so tiefer fühlte, je geheimnißvoller und unbestimmter die Worte für sie waren.

Aber ihre Vergnügungen gehörten nicht immer dieser ruhigen Gattung an, obgleich sie kaum weniger romantisch genannt zu werden verdienten — wenigstens diejenigen, welche sie ihm jetzt lehrte und zu deren Uebung sie ihn aufmunterte. Die See war für die geübten Schwimmer der karaibischen Inseln kein Gegenstand des Schreckens. Amaya war gleich allen Mädchen ihres Volks schon von frühester Kindheit auf gewöhnt worden, ihre Wellen zu umarmen. Sie lehrte dem furchtsameren Lopez bald, sie in den Wogen zu verfolgen. Wenn die Ebbe eintrat, so führte sie ihn unter die Felsen, deren Häupter zu dieser Zeit deutlich

sichtbar zu sein pflegten; hier ruhte er auf den dunkelgrauen Spitzen derselben und sah das Mädchen mit einem Schrecken, an welchem es keinen Theil hatte, in den kochenden schwarzen Abgrund springen und seinen Augen gänzlich verschwinden. Ehe er sich noch von seiner Bestürzung wieder erholt hatte, erschien sie von Neuem und brachte die eigenthümliche Auster mit herauf, deren unheilbare Wunden der schönen Perle, welche von dem Indianer und dem Europäer so sehr, wenn auch nicht im gleichen Grade geschätzt wird, ihren Ursprung geben.

Nach dieser Entdeckung munterte sie unser Maron zu der Uebung auf, welche Anfangs seine Furcht erregt hatte. Auch er erhielt durch Habgier Muth und da er kein schlechter Schwimmer war, lernte er bald, wenn die See sich in Ruhe befand, ihr in die düstern Tiefen der Felsen folgen. Er behielt sich das Oeffnen der Muscheln vor, um die Perlen ihrer Hülle zu entledigen, ohne sie zu verletzen. Auf diese Weise erlangte er, selbst von den alten Schätzen der Höhle abgesehen, großen Reichthum.

Diese Schätze, die er nicht gesucht hatte, waren jedoch da, wo er sich befand, werthlos. Seine für seine gegenwärtige Lage so ungeeigneten Besitzthümer lehrten ihm zuerst, sich darüber zu härmen. Wenn er seine nutzlosen Vorräthe betrachtete, so kehrten seine Gedanken sehnend nach dem Heimathlande zurück, worin sie ihn groß und glücklich gemacht haben würden. Bei die-

ser Erinnerung wurde ihm das Herz schwer; er schaute eifrig über die Wasserwüste nach irgend einer Spur von seinen Landsleuten aus; er blickte mit momentaner Gleichgiltigkeit auf das liebliche, wilde, schuldlose Geschöpf, welches vor seinen Augen umhersprang oder sich vertrauensvoll neben ihm niederließ. Ihr scharfer Blick nahm diese Veränderung wahr. Kein Wechsel seiner Mienen konnte je ihrer Wachsamkeit entgehen.

In solchen Momenten neigte sie sich schüchtern zu ihm — erregte seine Aufmerksamkeit durch kleine Kunstgriffe und redete ihn in einem unbeholfenen Kastilisch an, welches unmerklich in ihre heimische, karaibische Sprache überging, und die gebrochenen Töne erlangten endlich durch ein liebliches fremdländisches Liedchen einen besondern Nachdruck. Zuweilen suchte sie mit zärtlicher Scherzhaftigkeit seinen Trübsinn durch ein plötzliches Tauchen in die Wellen zu zerstreuen, und sie schwamm dann nach der kleinen Felsengruppe, in deren Höhlungen sie sich versteckte und ihn mit einem Liede ihres Volks oder mit von ihr selbst gemachten Balladen herbeizulocken suchte. — Eine von denjenigen, die sie am häufigsten sang, begann mit den Worten:

„Komm mit mir in das tiefe Meer,
Auf dessen Grund uns Freuden lachen,
Die, ist's auch darin trüb und leer,
Zum Wohnsitz unsrer Lieb' es machen."

Es war selbst für ein so egoistisches Herz, wie das des Maronen, unmöglich, einem so holden und rührenden Vertrauen vollkommen zu widerstehen. Die ungekünstelte Anmuth ihrer Bewegungen, die geistige Zartheit ihrer Liebe, die köstliche Gesellschaft, womit sie seine Einsamkeit erheiterte — Alles dies war bei der Abwesenheit offner Versuchungen hinreichend, ihren Reizen seine fortwährende Anbetung zu sichern.

Nach einiger Zeit sollte aber eine Veränderung ihren Schatten über die sonst so glücklichen Träume der Beiden werfen. Drei Wochen eines fast wechsellosen Entzückens waren vergangen, seit sie einander kennen gelernt hatten. Das Herz der Indianerin wurde von keinem Zweifel an der Sicherheit, so wie an der Dauer ihrer Lage bestürmt, und wenn der Spanier je an seine Heimath dachte, so war es nur wie eine der ärgerlichen Launen, die er kaum zu verwirklichen hoffen konnte und die zu ermuntern deshalb nur kindisch gewesen sein würde.

Er benutzte sein gegenwärtiges Glück auf's Beste und ergab sich mit um so größerer Genugthuung in den Besitz Amaya's, da sie selbst, wenn er unter Tausenden gewählt hätte, doch höchst wahrscheinlich von ihm allen Uebrigen vorgezogen worden sein würde. Aber er schätzte die Mitgabe, welche sie ihm zugebracht hatte, deshalb um nichts weniger. Er unterwarf seinen Schatz täglichen Besichtigungen; wenn es das Wetter gestattete, vermehrte er ihn täglich. Seine

Lage machte ihn zu einem Geizhals; die Schätze, die er, wie es schien, nie verwenden konnte, wurden deshalb von ihm mit nicht weniger Freude betrachtet.

Einundzwanzigstes Kapitel.

In dieser Beziehung war aber eine neue Aussicht auf Freiheit im Begriff sich ihm zu eröffnen.

Während unser reicher Maron eines Morgens noch damit beschäftigt war, seine Schätze in der Höhle zu reinigen und zu sortiren, wurde er durch den plötzlichen und unerwarteten Eintritt Amaya's mit Worten der Verwunderung auf ihrer Zunge und Blicken des Schreckens in ihrem Gesicht in Erstaunen versetzt. Er versteckte eiligst seine Perlen und eilte mit ihr nach dem Eingange der Höhle. Hier erblickte er in dem Seeungeheuer, welches ihr eine namenlose Furcht einflößte, einen Gegenstand von kaum geringerem Schrecken für ihn. Es war ein europäisches Schiff — es konnte — es mußte ein Spanier sein — aber es befand sich noch in zu großer Ferne, um seine Zweifel lösen zu lassen oder seine Besorgnisse zu vermindern oder zu vermehren. Wahrscheinlich näherte es sich seinem Inselchen und welchen andern Besucher als Velasquez konnte er erwarten?

Von einem sichern Versteck über seiner Höhle

aus beobachtete der Maron mit der bebenden Amaya neben ihm den Kurs des Fremden. Die Indianerin sah die Aengstlichkeit ihres Gefährten — um die in seinen Blicken und Handlungen verkörperten Gefühle seines Herzens mit dem glühendsten Namen zu bezeichnen — und ihr eigner Schrecken wurde dadurch vermehrt.

Während des kurzen Zeitraums zwischen dem Erscheinen des Schiffes und seiner Entdeckung des wahren Charakters desselben, ließ Lopez de Levya schnell die Aussichten seiner Lage — den wahrscheinlichen Zweck der Diana de Burgos und die Wirkung, welche die Rückkehr derselben auf sein Schicksal haben würde, an seinem Geiste vorübergehen. Was hatte er von Velasquez oder von seinem Nebenbuhler, dem unversöhnlichen Juan, zu hoffen? Welcher Beweggrund außer dem des Spottes und einer grausamen Neugier hätte Einen von ihnen nach der Stelle, wo sie ihn maronirt hatten, zurückführen können? Und wie konnte er sich zu verbergen hoffen, wenn sie ihn suchen sollten?

Vor den Karaiben, die die Gegenwart keines lebenden Wesens außer ihnen selbst ahnten, konnte er sich wohl verstecken, aber vor der Mannschaft der Diana de Burgos war es unmöglich. Sie würden die Insel durchsuchen — sie würden die Höhle entdecken und keine einzige von ihren Felsspalten konnte gegen ihre

spähenden Augen oder ihre tief eindringenden Lanzen gesichert werden.

Ein kalter Schweiß bedeckte die Glieder des Unglücklichen, während seine Gedanken schnell das ganze Gebiet seiner Lage durchliefen. Und doch konnte er — man wird es kaum glauben, — trotz seiner Ungewißheit über sein eignes Schicksal — noch daran denken, seine neu erlangten Schätze zu verbergen.

Er eilte in die Höhle zurück, indem er Amaya anrieth, die Beobachtung des Fremden fortzusetzen. Er mühte sich insgeheim ab, seine Perlen in Sicherheit zu bringen. Die Ritze, welche auf der Seite der Höhle das Tageslicht einließ, verstopfte er eifrig mit dem weichen Moos und den Blättern des Lagers, auf welchem er geschlafen hatte. Nachdem das Licht abgeschlossen war, stellte er seine Schatzkörbe auf den Felsenvorsprung, und verbarg sie auf die gleiche Weise. Nur die genaueste Untersuchung unter dem anregenden Einflusse eines Verdachts, daß etwas verborgen sei, hätte zu der Entdeckung seiner Besitzthümer führen können. Sich selbst konnte er unmöglich eben so verstecken und er schloß sich, von den entsetzlichsten Besorgnissen erfüllt, Amaya auf der Höhe an.

Jetzt wurde es nothwendig, an sie zu denken. Wenn Velasquez die Kostbarkeiten vermuthete — wenn Juan oder irgend einer von den Spaniern sie erblickte, so würde sie mit gewissenloser Gewaltthätigkeit aus seinen Armen gerissen worden sein. Um sie zu

verbergen, war es nöthig, ihnen nichts von der Höhle wissen zu lassen. Er führte das Mädchen in ihre Tiefen, er zeigte ihm die Stelle, wo er sich selbst verborgen gehabt, und überredete es mit leichter Mühe, einen Zufluchtsort in ihrem Dunkel zu suchen. Es konnte hoffen, unbemerkt zu bleiben, selbst wenn man in die Höhle dringen würde; aber ihre Rettung lag, wenn das Schiff die Diana war, nur darin, daß er sich selbst zeigte.

Zu diesem Verfahren entschloß sich der Maron, während er noch davor zitterte, mit dem grausamen Velasquez und dem hinterlistigen und hassenswerthen Juan zusammenzutreffen. Er setzte aus seinem Versteck seine Beobachtungen fort, ging aber von einem Dickicht nach dem andern und entfernte sich aus der Nachbarschaft seiner Höhle, wie der Kibitz stets von der Stelle, wo seine Jungen verborgen sind, hinweg fliegt.

Das Schiff näherte sich demjenigen Theile der Insel, wo er an's Land gesetzt worden war. Dies vermehrte seine Befürchtungen, daß es das seines Tyrannen sei. Wenn er kam, um ihn zu verspotten, so mußte Lopez die List gebrauchen, ihn anzuflehen und reuig zu erscheinen; wollte er ihm verzeihen, so war es seine Politik sich eher mürrisch zu zeigen und seinen Feind zu fortgesetzter Feindseligkeit zu reizen — denn wenn der Maron auch Spanien mit seinen Schätzen wieder zu erreichen wünschte, so

wußte er doch, daß unter Juan oder Velasquez schon die Vermuthungen seiner großen Besitzthümer für sein Leben verderblich werden würde. Es war also besser, den Tag seiner Rückkehr zu verschieben als Alles auf eine so zweifelhafte Hoffnung zu setzen. Lopez befand sich aber in keinem Geisteszustande, der ihn zu irgend einem Entschlusse befähigt hätte; er war jetzt, wie er es stets gewesen, das Geschöpf der Ereignisse.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Schicksal wollte sich ihm wenigstens für diesmal günstig erweisen. Wir haben bereits die furchtbaren Ereignisse erzählt, welche die Herrschaft am Bord der Diana in andere Hände gebracht hatten. Linares und Maria de Pacheco waren jetzt die Herren derselben; aber der Erstere hatte keine Gewalt über den stolzen intelligenten Geist von dem das ganze Verfahren angerathen worden war. Er war nichts als ein Seemann – ein muthiger, kräftiger Mann, der sich seiner eignen Mängel bewußt und nicht geneigt war, sie von dem Reichthum einer Person zu ersetzen, die ihr Schicksal so sehr mit dem seinen identificirt hatte. Sie verlangte dagegen nur wenig und dies war er zu gewähren bereit.

Er war der Kapitän des Schiffes, aber sie der

leitende Geist desselben; er suchte ihre Liebe nicht zu gewinnen. In diesem Punkt hatte sie sich bei aller ihrer Nachsicht in Allem und Jedem Andern ebenso unbeugsam wie stolz erwiesen. Aber es wird für uns genügend sein, daß sie einander verstanden und daß Linares sich zu ihrem Plane, Lopez zu erlösen, hergab.

Der Letztere war von den Seeleuten nur wenig beachtet worden, aber er war harmlos gewesen, besaß wirklich eine eben so sanfte wie furchtsame Natur und seine grausame Bestrafung hatte ihm das Mitleid und die Theilnahme der rauhen Männer erworben. Der Seemann jener Zeit betrachtete einen Maronirten als einer schlimmern Strafe wie dem Tod Geweihten.

Das stolze aber besorgte Weib stand ungeduldig auf dem Vordertheil der Diana de Burgos als sich das Schiff dem Strande näherte. Lopez erblickte sie aus seinem Hinterhalt unter einer Gruppe junger Palmen und schloß aus der Stellung, die sie einnahm, ihrer selbstbewußten Haltung und ausgestreckten Händen sofort auf eine große Veränderung in ihrem und seinem Schicksal. Sein Herz wurde augenblicklich ermuthigt; er kam aus seinem Versteck und sobald das Schiff die Anker ausgeworfen hatte, war Maria de Pacheco die Erste, die in das jetzt dem Lande zueilende Boot stieg.

Es wird unnöthig sein ihr oder sein Entzücken zu beschreiben. Bei ihr war es das einer starken, leidenschaftlichen Natur, in der sich selbst die Zärtlich-

keit mit einer Anmaßung des Willens verknüpft, welche die Erwiederung ihrer Liebe eher erzwang und gebot, als darum bat. Der unterwürfige Geist des Maron wagte es nicht, den Ausdruck einer Freude und die Kundgebungen einer Liebe zurückzuhalten, die er nicht zu fühlen vermochte.

Von den beiden Personen war die sanfte und hingebende Natur Amaya's wohl eher geeignet ihn zur Liebe hinzureißen als die des gebieterischen Weibes, welches er bereits fürchten gelernt hatte; aber sie brachte mehr mit, als das arme indianische Mädchen anbieten konnte. Ihre Ankunft verhieß ihm die Rückkehr in sein Vaterland und das Recht durch die Anwendung seiner karaibischen Schätze Größe und Ansehen zu erlangen. Die Mitgift Amaya's selbst war ihren Ansprüchen feindlich. Er enthielt sich von dieser Mitgift und von der Indianerin dem stolzen Weibe, welches neben ihm stand und welches natürlicherweise so sprach und dachte, als ob es eben so sehr die Herrin seines Herzens wie seines Schicksals sei, ein Wort zu sagen.

Maria erzählte ihm bald ihre ganze Geschichte und er theilte ihr diejenigen Punkte der seinen mit, welche ihre Fragen beantworteten ohne ihre Eifersucht zu erregen. Er schilderte ihr die Schönheiten seiner Insel, er zeigte ihr die Stelle unter den Palmen, wo er so oft geschlafen hatte, er pflückte ihr seine frischen saftigen Früchte und in dem Entzücken und

der Verwunderung, womit sie dieses neue Paradies erblickte, und in dem glücklichen Bewußtsein, daß sie Alles erreicht, wonach sie mit so furchtbaren Opfern des Stolzes und des weiblichen Gefühls gestrebt hatte, gab sie sich rückhaltslos den süßen unschuldigen Gefühlen hin, welche ihr ihre neue Lage einflößte. Er hörte sie mit einer unbestimmten Regung des Schreckens ihren Vorsatz aussprechen, sein Reich zu erforschen und selbst die schönen Gegenden zu sehen, deren Besitz ihm auf so merkwürdige Weise zugefallen war.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Maron befand sich in einer sehr schwierigen Lage. Er hatte keinen Vorwand, unter dem er die beabsichtigte Erforschung seiner Insel durch das Weib, welches die Herrin seines Schicksals und wie sie natürlich genug glaubte, auch seines Herzens war, vermeiden konnte. Was hatte sie nicht für seine Liebe gewagt? Die Ueberzeugung von ihren eignen Opfern — der Glaube, daß sie ihn von einem furchtbaren Schicksal errettet habe, und daß er die tiefste Dankbarkeit für ihre Liebe fühle, — hatte sie milder und in ihren Tönen und ihrer Haltung sanfter gemacht, als er sie je gesehen. Sie brauchte nicht mehr gegen die brutale Leidenschaft Velasquez oder den schlauen,

insolenten Geist seines Neffen anzukämpfen. Es gab jetzt keinen Einfluß mehr, der ihrem gebieterischen Willen entgegengetreten und sich der Hingebung an ihre Leidenschaften widersetzt hätte. Sie hatte den hohen Einsatz, um welchen sie gespielt, gewonnen und konnte sich wohl nach dem Kampfe einer kurzen Ruhezeit hingeben. Das liebliche, balsamische Klima der Insel, die malerische Schönheit ihrer Landschaften — ihre köstlichen Früchte — die Neuheit eines solchen Aufenthalts und vor Allem die romantische Sehnsucht nach der Einsamkeit — mit einem Gefährten, welchen die frischern Gefühle der Jugend bekleideten — erregten in Maria den Wunsch, welchen sie gegen den Maron ausdrückte, — wenigstens eine einzige Nacht mit ihm in seinem unbewohnten Reiche zu verträumen. Sie rief sich ihr früheres Schicksal bei den Zigeunern wieder in's Gedächtniß und sehnte sich von Neuem die wilde Freude kennen zu lernen, welche ihre leidenschaftliche Kindheit gefühlt hatte, wenn sie unter dem Himmelsgewölbe träumte und die langen Stunden der Nacht im stummen Gespräch mit den hell auf sie herabblickenden Sternen verbracht hatte. Hier in einer Einöde, die ihr Liebhaber beinahe einen Monat bewohnte, konnte sie gewiß eine Nacht in Sicherheit verleben. Das Boot konnte nach dem Schiffe zurückkehren — ja es *sollte* dorthin zurückkehren. Sie wollte die Nacht hindurch mit Lopez die souveraine Herrschaft über die Insel theilen.

„Sie sollen mich ebenfalls maroniren, Lopez.“

„Sie können es wohl thun!“ meinte er.

„Das fürchte ich nicht. Linares ist mir treu; er kann nicht gut ohne mich auskommen.“

„Aber er kann von einem Sturm verschlagen werden. Die Orkane sind in diesen Gegenden heftig und plötzlich und ihre Furchtbarkeit steht im Verhältniß zu der Schönheit und Heiterkeit der gegenwärtigen Ruhe.“

„Nun dann wird Linares zurückkehren, um uns zu holen.“

„Aber wenn er scheitern sollte?“

„Dann sind wir wenigstens in Sicherheit, Lopez.“

Diese Antworten brachten ihn auf eine Zeitlang zum Schweigen; aber er erneuerte den Versuch — Versicherungen — jedoch mit Andeutungen, wie sie auf seine eigne Natur Einfluß geübt haben würden. Er beschrieb die ungewohnten Schrecknisse, die ihn vor seinem Bekanntwerden mit der Insel bestürmt hatten, das Brüllen seltsamer Seeungeheuer, die zuweilen des Nachts auf den Strand kamen um dort zu übernachten — das Kreischen unbekannter Vögel mit großen Schwingen, die er um Mitternacht wie von den Sternen herabkommen oder dorthin aufsteigen gesehen — das Plätschern wilder Ungethüme, wenn sie sich vom Strande in das Meer stürzten und das Geschrei gan-

zer Stämme von fremdartigen Thieren, deren Lärm die Insel in ihren Grundvesten zu erschüttern schien.

Alles dies aber erregte eher die Neugier als die Besorgniß des furchtlosen Weibes. Die Neuheit solcher Scenen, schloß die Bilder des Schreckens, die er heraufzubeschwören gesucht hatte, aus. Sie erklärte die Einsamkeit, vor welcher ihm immer noch schauderte, für ein ihrem Herzen sehr erwünschtes Gefühl und was die großen Vögel und vierfüßigen Thiere betraf, so hatte sie den Elephanten gesehen und den Löwen in der Sahara brüllen hören und schon die gegenwärtige Unverletztheit ihres Geliebten war ein hinlänglicher Beweis dafür, daß sie in keiner Gefahr schweben könne.

Ihr Wille besiegte seine Furcht. Das Boot wurde mit Früchten beladen und nach dem Schiffe zurückgesendet und Linares gebeten, sein Fahrzeug für die Nacht vor Anker zu legen, da die Beiden erst am folgenden Morgen an Bord kommen würden.

Marien von der Höhle fern zu halten, war jetzt die Absicht des Maronen — der Plan, auf welchen er plötzlich kam, als er fand, daß sie sich von ihrem Vorhaben nicht abwendig machen ließ, war der, seinen Spaziergang bis zum Einbruch der Nacht in den Dickichten und am Strande des Meeres zu verlängern — sich bei Nacht, während sie schlummerte, von ihrer Seite hinwegzustehlen — die Höhle wieder zu erreichen, sich im Besitz seiner Schätze zu setzen und die

Befürchtungen und den Verdacht Amaya's zu beschwichtigen, um sie in Sicherheit und ohne von dem Weibe, welches er am meisten fürchtete, entdeckt zu werden, verlassen zu können. Er dachte nicht daran, seine Schätze zurückzulassen. Wenn dies nicht gewesen wäre, so würde er gar nicht gewünscht haben, von der Insel wieder fortzugehen. Er fühlte sich wirklich mit der Indianerin sehr glücklich — er würde vollkommen glücklich gewesen sein, wenn sie ihm nicht eine so reiche Mitgift zugebracht und ihn dadurch mit den stolzesten Ideen von der Figur, die er in Spanien machen konnte, erfüllt hätte.

Wir würden ihm großes Unrecht thun, wenn wir sagten, daß er keine Gewissensbisse bei dem Gedanken an ihre gemißbrauchte Hingebung, an sein so baldiges und grausames Verlassen eines Wesens, welches seiner Liebe so vollkommen vertraut, gefühlt hätte. Aber die Sympathien des Herzens sind nie auf längere Zeit zuverlässig, wenn sie nicht durch einen entschiedenen Willen unterstützt und gekräftigt werden. Sie werden von jedem Geiste, der von einem entschlossenen, aufrichtigen Charakter gelenkt wird, beherrscht.

Lopez fühlte sich gedemüthigt, wenn er an Amaya dachte, aber er brauchte dagegen das Hilfsmittel, sie so schnell wie möglich aus seinen Gedanken zu verbannen. Er mußte dies thun, da seine Begleiterin seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Wir wollen nichts von ihren Liebesbeweisen

sagen. Maria de Pacheco war weder schwach noch kindisch und eben so wenig üppig in der Kundgebung ihrer Neigung, sie war zu stolz, um die Liebe in ihrer Schwäche und Abhängigkeit zu zeigen, aber sie gab sich derselben so ziemlich in der Art einer orientalischen Sultanin hin; sie wollte lieben und geliebt werden und verlangte Gehorsam. Lopez mußte beweisen, daß er für die Gefahren, denen sie sich ausgesetzt und die Opfer, die sie für ihn gebracht hatte, nicht undankbar war. Seine Liebe mußte so zärtlich und sein Benehmen so gehorsam sein, wie sie es vor der unglückseligen Entdeckung, die sie Beide in Juan's Hände gegeben, gewesen waren. Maria durfte nichts von seinem Widerstreben oder seiner Zerstreutheit bemerken.

In der Aufregung, worein sie ihre eignen Gefühle versetzten — dem Bewußtsein, daß sie eine große Schlacht ausgekämpft und einen Triumph errungen hatte, dessen letzte Trophäen sich jetzt in ihren Händen befanden — würde sie vielleicht auch nur schwer das zerstreute Wesen und das gezwungene Benehmen ihres Gefährten entdeckt haben; selbst wenn er eines von beiden bewiesen hätte. Aber die furchtsame Natur hütet sich stets Kühnere in Besorgniß zu versetzen oder zu beleidigen und Maria sah bis jetzt noch nichts, was ihre Eifersucht in Bezug auf seine Liebe erregt hätte. Sein Wille, der ihn jede ihrer Regungen zu beobachten nöthigte, war jedoch nicht hinreichend, um

ihr die Bahn, welche sie einschlagen sollte, vorzuzeichnen, oder sie in ihrem eifrigen Vordringen zu hemmen. Sie fühlte sich unaufhaltsam vorwärts getrieben und das Terrain, welches Lopez, der bei jedem Schritte das, was vor ihm lag, sondirt und erst im Laufe einiger Tage durchforscht hatte, wurde jetzt in wenigen Stunden durchmessen. Er bemühte sich vergeblich ihre Blicke aufzuhalten und ihr eine Bewunderung von Gegenständen einzuflößen, welche die seine nie erregt hatten. Obgleich sie seine Kunstgriffe nicht ahnte, blieben dieselben doch stets fruchtlos. Sie machte immer noch für ihn furchtbare Fortschritte, der Strand wurde verlassen, die kühlen Haine nahmen sie auf, die Ebene erhob sich unter ihren Schritten — sie befanden sich bereits auf dem Abhange der Höhe, an deren Ende das Geheimniß und die Schätze des Maronen lagen. Er blickte entsetzt nach der Sonne zurück. Die rothe, runde Scheibe stand immer noch stolz am Himmel und Lopez erinnerte sich mit einem gleichen Grade von Verwunderung und Selbstvorwürfen daran, wie lange es gedauert hatte, ehe ihn sein furchtsamer Muth den gleichen Gebietsumfang hatte durchmessen lassen.

Die Pfade schienen sich von selbst vor ihren Füßen zu öffnen, sie waren oft von den seinen durcheilt worden und Lopez erblickte mit tödtlicher Furcht jeden Moment Spuren von den kleinen, nackten Füßen Amaya's auf dem weicheren Sande, auf dem sie neben

ihm dahin gegangen war. Maria sah jedoch davon nichts. Tiefe und kräftige Naturen sehen sich auf ihren Wegen selten nach kleinen Einzelnheiten um. Ihr stolzer Geist strebte jetzt aufwärts, sowohl wie vorwärts — er war beständig über der Erde.

Sie warf sich plötzlich im Dickicht nieder. Es trat eine Pause ein. Unser Maron fühlte seine Schrecken auf kurze Zeit verschwinden; er warf sich neben ihr nieder und ihre Augen schlossen sich in seiner Umarmung. Für eine glühende und kräftige Natur, wie die ihre, liegt stets etwas Köstliches in den Pausen des Kampfes; aber dies rührt nur daher, daß sie momentan sind. Das Ausruhen nach der Schlacht ist wohl der einzige wahre Genuß des Enthusiasmus; aber der Zwischenraum ist kürzer und er hat nur die Bestimmung, die zur fortwährenden Thätigkeit nöthige Lebenskraft wieder zu erzeugen.

„Wie lieblich, wie schön die Ruhe des Himmels und der Küste und des Meeres sind! welche köstliche Milde die Atmosphäre besitzt!“

Und im nächsten Moment, nachdem sie dies gesagt, schüttelte Maria ihre Mattigkeit ab und befand sich wieder auf ihren Füßen.

Wird sie jetzt nach dem Strande, — zu den Palmen zurückkehren, wo ich ihr gesagt, daß ich geschlafen habe? — Dies war die geheime Frage seines Herzens. Sie hatte jedoch nicht diese Absicht. Ihre Neugier war immer noch nicht befriedigt. Ueberdies

ist es an sich schon ein Genuß nach einem wochenlangen Aufenthalt an Bord eines Schiffes, blos auf der festen Erde hinzugehen.

Die Sonne stand immer noch hoch und hell am Himmel, obgleich sie sich bereits allmälig dem Meere zuneigte. Maria schritt vorwärts und Lopez folgte ihr gleich einem Verbrecher mit widerstrebenden Füßen, als ob es zur Hinrichtung ginge. Sie stand endlich auf dem Scheitel des Hügels, der die Aussicht nach der karaibischen Küste gewährte. Die Steilheit des vor ihr liegenden Abgrundes hielt sie vom weiteren Fortschreiten ab und sie blieb stehen und blickte mit freudiger Zufriedenheit auf das kleine, schöne Gebiet des Maronen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Durch Lopez' Gehirn zogen schnelle Gedanken. Er fühlte, daß sie am Rande seines Geheimnisses stehe. Wenn sie noch einen Schritt zur Rechten oder Linken that, so führte sie der abwärtsgehende Pfad zu der Sandesplanade vor der Mündung der Höhle und was konnte ihre ruhelosen Blicke abhalten, die merkwürdige Oeffnung derselben zu entdecken und bis in ihre innersten Tiefen vorzudringen. Wenn sie die Entdeckung ohne seinen Beistand machte, so mußte ihr

Verdacht erwachen; er faßte mit ungewohnter Kühnheit seinen Entschluß; er machte sich ein Verdienst aus der Nothwendigkeit; er legte seine Hand auf ihren Arm und blickte mit einem bedeutsamen Lächeln in ihr emporschauendes Gesicht.

„Ich habe meine größte Merkwürdigkeit bis zum letzten Augenblicke verspart. Ich habe Euch hierher geführt, um Euch zu überraschen. Folgt mir jetzt; Ihr sollt sehen, wie vollständig meine Einrichtung ist."

Sie bedachte nicht, daß er von ihren Schritten geleitet worden war und das sich sein Widerstreben gegen die Besichtigung seines Gebiets durch sie von allen Anfang kundgegeben hatte. Sie war glücklich genug und gab sich keinen Erinnerungen oder Gedanken hin, welche Zweifel oder Argwohn hätten verursachen können. Er ging ihr voraus und sie stieg nach dem Strande hinab. Er führte sie an die Höhle und und sie sprang mit der Freude eines neugierigen Kindes in ihre Tiefen. Die Vorhalle war bereits ein Wunder, aber das Innere weckte alle romantischen Gefühle ihrer Natur. Es war ganz die Wohnung, wie sie eine unter den Zigeunern der Alpuxarras erzogene Person wünschen mußte. Die Kammer war so phantastisch und nett — der Stein ein echter, zigeunerischer Heerd — sie ließ sich nicht träumen, daß derselbe als Altar benutzt werde und er sagte kein Wort über diesen Gegenstand. Das Lager, worauf er geschlafen hatte und auf dem noch eine hinlängliche

Quantität von Moos und Laub vorhanden war, um es für denselben Zweck passend zu machen, brachte sie augenblicklich zu dem Entschlusse, daß es noch diese Nacht das ihre sein solle.

Es wird unnöthig sein, die Bestürzung zu beschreiben, womit Lopez diesen Entschluß vernahm. Er vervollständigte seine Unruhe und seine peinliche Bewegung; er hatte bei jedem Schritte, welchen sie gethan — bei jedem Blicke, den ihr Auge nach dem Betreten der Höhle um sich warf, gezittert. Er fürchtete, daß sie tiefer eindringende Forschungen anstellen würde. Seine Augen stahlen sich häufig und unwillkürlich nach der abgelegenen Ecke der Höhle, wo er Amaya verborgen hatte und während er vor den möglichen Entdeckungen der Spanierin zitterte, machte ihm sein Herz Vorwürfe wegen derjenigen, die sein armes Karaibenmädchen bereits gemacht haben mußte.

Maria de Pacheco, welche die Ergebenheit und Liebe ihres Begleiters für selbstverständlich hielt, war nämlich mit ihren Liebkosungen nicht sparsam gewesen. Die Stelle und Abgeschiedenheit der Höhle schien sie dazu einzuladen. Sie hatte sich mit Küssen an seinen Hals gehangen und er hatte dieselben, wenn auch mit Furcht und Zittern erwiedern müssen. Sein Gewissen bedrückte ihn, als er an die uneigennützige und vertrauende Leidenschaft Amaya's — ihre einfache Wahrhaftigkeit — ihre sanfte Natur und die unschuldige Lieblichkeit ihrer Gefühle dachte; aber es ging über

seine Kräfte und seinen Muth, dem gebieterischen Geiste des Weibes an seiner Seite Widerstand zu leisten. Man kann sich seine Befürchtungen und die Qualen der Indianerin leichter vorstellen, als sie beschreiben.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Beiden verließen die Höhle wieder. Die Sonne war untergegangen, die Nacht brach schnell herein, wie sie es in jenen Gegenden, wo der Tag plötzlich von Mittagshelle zur Stille und Dunkelheit der Mitternacht übergeht, zu thun pflegt. In der Gegend, wo die Sonne unterging lag eine dunkle Röthe, die dem vorsichtigen Seemann Sturm verkündet; aber weder Lopez noch seine Gefährtin dachte an Sturm und die Seeleute an Bord der Diana de Burgos hatten eben so geringe Furcht davor. Die Früchte vom Ufer — die momentane Pause in den gewöhnlichen Pflichten der Seefahrt — und die Vertheilung einer Quantität von den Schätzen des ermordeten Kapitäns und Juan's unter die Mannschaft um sie für ihren Antheil an der That zu belohnen verursachte einige Sorglosigkeit. Es fehlte der Diana nicht an ihren Luxusgenüssen. Velasquez' Vorräthe wurden heraufgeholt. Linares war geneigt, sich gegen seine

frühern Kameraden freigebig zu erweisen und er versagte ihnen weder den Wein noch andere Getränke. Es gehörte zu Linares' Schwächen, daß er selbst für die Freuden des Traubensafts nicht ganz unempfindlich war; er konnte sich als Velasquez' Erbe sicherlich seinen Neigungen hingeben. Er that es und während Maria de Pacheco die Freuden der Liebe genoß, feierte er selbst seine Freiheit durch Opfer an den Altären einer ganz andern Gottheit.

Ueber der Erlangung ungewöhnlicher Genüsse vergißt man bald die üblichen Maßregeln der Vorsicht. Kein Mensch dachte an den Sturm. Der Abend blieb ruhig; es ging nur ein schwacher Wind, der eben hinreichte die weite Oberfläche des Meeres zu unregelmäßigen aber nicht drohenden Wellen zu kräuseln. Die Sterne schienen groß, hell und äußerst zahlreich. Man konnte eine dünne Wolkenschicht von Westen nach Osten treiben sehen.

Lopez wollte seine Gefährtin von der Höhle hinführen, und sie überreden, ihr Lager unter den Palmen zu nehmen, wo er, wie er ihr gesagt, zuerst das seine aufgeschlagen hatte; aber sie war entschlossen in der Höhlenkammer zu schlafen und er mußte sich darein fügen. Die Beiden traten mit vorsichtigen Schritten wieder ein; das Innere war vollkommen finster außer, wo in der hintern Kammer das Licht der Sterne sich durch die beiden kleinen Oeffnungen stahl, die der Maron unverschlossen gelassen hatte.

Es dauerte lange ehe sie einschliefen. Maria hatte viel zu erzählen; sie theilte ihm die einzelnen Umstände des Komplottes gegen Velasquez mit; sie unterdrückte nichts von ihrem eignen Antheil an dem Fortgange und sprach einen ganz natürlich weiblichen Abscheu vor der Katastrophe aus, die sie dessen ungeachtet als für ihre und seine Rettung nothwendig schilderte. Der Maron hörte ihrer Erzählung schweigend und mit widerstreitenden Gefühlen zu. Das Benehmen Maria's erwarb ihr neue Ansprüche auf seine Dankbarkeit; aber es vermehrte die Stärke seiner frühern Leidenschaft nicht und seine von der furchtbaren Geschichte, der er zuhörte, gefesselten Gedanken wurden zuweilen aus ihrer Ruhe emporgeschreckt, als er mehr denn einmal einen Laut vernahm, der ihm ein aus dem Versteck Amaya's hervordringender tiefer Seufzer zu sein schien. Vielleicht war es nur seine Phantasie, welche ihn diesen zudringlichen Mahner vernehmen ließ, aber er reichte hin, um seine Besorgnisse nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Zum Glück hörte Maria nichts. Sie hegte keinen Verdacht und mit dem Tode Juan's und Velasquez hatten ihre Befürchtungen ihr Ende erreicht. Durch die Wiedererlangung des Maron schienen alle ihre Hoffnungen befriedigt zu werden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht begann sich ihrem Ende zuzuneigen — der Wind erhob sich, man konnte ihn wie drohend und warnend durch die Felsspalten pfeifen hören. Aber Maria schlief nicht tief und ihr Kopf ruhte auf dem Arme des Maron. Sobald er sich zu erheben suchte, was er mehr als einmal that, schrak sie besorgt aus dem Schlafe auf; wenn er sich nur bewegte, so war sie sich auch dessen bewußt. Ihr Schlummer war unruhig, ihre Träume rächten sich an ihrem Gewissen für das Schweigen, welches sie ihm in ihren wachen Augenblicken auferlegte. Hierdurch hemmte sie, wenn auch ohne es zu ahnen, die Bewegungen ihres Gefährten. Er machte wiederholte Versuche, sich aus ihren Armen zu befreien und aufzustehen; er wünschte mit Amaya zu sprechen. Wir können uns vorstellen, was er gesagt haben würde; aber er versuchte es vergeblich.

Ueber dem Erwarten des Augenblicks, wo Maria's Schlummer fest genug geworden sein würde, um ihm die erwünschte Gelegenheit zu geben, schlief er endlich selbst ein. Die Natur erlangte die Oberhand und sein Schlummer war bald eben so tief, wie der seiner Gefährtin.

Ohne zu wissen, daß er überhaupt geschlafen hatte,

wurde er plötzlich von einem Gefühle geweckt, als ob eine eiskalte Hand auf seinen Arm gelegt werde.

Er schrak zusammen und sah, als er seine Augen öffnete in größter Verwirrung, daß die Höhle erleuchtet war. Das Feuer, welches das Karaibenmädchen über den süßen Erfahrungen seiner ersten irdischen Leidenschaft hatte ausgehen lassen, war plötzlich von den Händen desselben wieder entzündet worden. Die Indianerin stand mit trüben, auf ihn und seine Gefährtin blickenden Augen zwischen ihm und dem Altar, eine von ihren erhobenen Händen hielt immer noch eine Fackel; wahrscheinlich hatte sie genau die Züge des schlummernden Weibes betrachtet, welches ihr zuerst die Pein kennen gelernt hatte, die dem Bewußtsein der Untreue des Geliebten entspringt. Als der Maron beim Erwachen unwillkürlich den Kopf erhob, warf sie den Feuerbrand, den sie gehalten hatte, auf den Altar, streckte eine ihrer Hände verzweifelnd und vorwurfsvoll gegen ihn aus und eilte hastig aus dem Raume.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Marie de Pacheco schlief immer noch. Es war für den Maron jetzt doppelt wichtig, daß sie fortfuhr es zu thun. Die nächste natürliche Bewegung, welche

Lopez machte war die, sich leise zu erheben, was ihm jetzt gelang, ohne sie zu erwecken, das Feuer auszulöschen und sich hinauszuschleichen und nachzusehen, was Amaya thue und beabsichtige. Er verlöschte die Flamme bald und goß die glühenden Kohlen aus, aber die Nacht war finster geworden, die Sterne waren umwölkt, und als er aus der Höhle trat, konnte er nichts mehr sehen. Er stahl sich bebend und von Zweifeln und Besorgnissen vor dem, was zunächst erfolgen würde, zurück.

Maria war erwacht.

„Wo seid Ihr?" waren die ersten Worte, welche er vernahm, als er sich ihr näherte; „wo seid Ihr gewesen?"

„Hört Ihr den Wind, Maria? — die Nacht ist sehr finster und windig. Wir werden morgen Sturm haben."

„Aber wir sind in Sicherheit, Lopez."

„Das ist mir nicht so ganz gewiß," flüsterte sein schuldbewußtes Herz.

Die Nacht verstrich ohne weitere Störung. Mit der Morgendämmerung erhob sich der Maron von seiner Gefährtin. Er begab sich zu seinen Schätzen, die er jetzt in Bereitschaft setzte, um sie ohne Verdacht zu erregen, auf das Schiff zu bringen. Die kostbaren Perlen wurden an seiner Brust und in den Falten seiner Kleider versteckt; die übrigen legte er sorgfältig auf den Boden eines von den größen Körben, die er

in seiner Höhle gefunden hatte und die er am Strande aufgelesen zu haben, vorgab. Ueber dieselben wurden einige Bananen geschichtet, um allen Nachfragen vorzubeugen.

Seine Anordnungen waren vollständig getroffen, ehe Maria erwachte. Mit Sonnenaufgang traten sie Beide auf den Strand hinaus; die Sonne erhob sich jedoch mit schwachem Lichte und kämpfte auf ihrer Bahn gegen zahlreiche Wolken an. Der Wind kam stoßweise herüber und fegte den Ozean zu zornigen Wogen auf. Die Ruhe zwischen den einzelnen Stößen war nicht weniger Unheil verkündend und für den alten Seemann bedeuten sie die Zeichen von launischen Veränderungen des Wetters, welche die sonst so heitere Ruhe dieser Gegend so häufig in eine Scene des Schreckens und Entsetzens verwandeln.

Maria beachtete über dem Bewußtsein, daß sie ihre Wünsche erreicht hatte, diese Zeichen jedoch nicht. Lopez war zu eifrig darauf bedacht, die Nähe des armen Karaibenmädchen, wegen dessen ihm sein Herz beständige Vorwürfe machte, zu verlassen und die auf dem Schiffe Zurückgebliebenen fühlten sich im Genusse ihrer selten wiederkehrenden Saturnalien zu glücklich, um sich durch den Hinblick auf die Zukunft zu beunruhigen.

Vielleicht war es nur Einbildung, aber als er in dem Momente, ehe er in das Boot trat, welches ihn von der Insel hinwegführen sollte, zurückblickte,

glaubte er die schlanke Gestalt Amaya's mit ausgestreckten, nach der Höhle deutenden Armen unter den Palmen stehen zu sehen. Ein zweiter aufmerksamer Blick ließ ihn nichts mehr wahrnehmen.

Sobald sich Lopez de Levya wieder wohlbehalten am Schiffe befand und seine Schätze in sichere Verwahrung gebracht hatte, ließ er sich von dem Beispiele aller ihn Umgebenden zu Ausschweifungen hinreißen, über denen er das verlassene Mädchen vergaß. Er wurde von Linares und der Mannschaft mit trunkener Zuneigung empfangen; die groben Freudengenüsse, denen sie sich hingaben, wurden mit einer etwas größern Eleganz auf Velasquez' Kajüte übertragen.

Hier schlürfte der Maron aus goldenen und silbernen Gefäßen das berauschende Getränk auf die Gesundheit Maria de Pacheco's und das fernere Glück der Diana de Burgos.

Der Tag verging in ununterbrochenen Lustbarkeiten. Die Excesse, welche zu einer andern Zeit Maria und ihren Gefährten empört haben würden, waren jetzt nur die Ergüsse eines natürlichen Triumphes über das Gefühl der neuerlangten Freiheit und die Erwerbung neuer Genüsse.

Das allmälige Vorschreiten der Stunden brachte eine Verstärkung des Windes mit, welche endlich zu einem Sturme wurde; aber dies verursachte keine Unruhe und verminderte die Freude keiner von den auf dem Schiffe befindlichen Personen. Linares sorgte

als alter Seemann, so voll er auch vom Weine war, doch vor Allem dafür, daß sein Schiff sicher lag. Er befand sich auf gutem Ankergrund; sein Fahrzeug war aller seiner Segel entblößt um dem Sturm Trotz bieten zu können und er hatte keinen Grund um zu besorgen, daß es selbst beim stärksten Windstoße seinen Anker schleppen würde. Er stellte eine gute Wache aus und zog sich, da er in seinen Genüssen eine größere Freiheit wünschte, aus der Kajüte zurück, um sich dem ihm besser zusagenden, wenn auch roheren Freuden der Mannschaft anzuschließen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht brach ein — eine Nacht des Sturmes und des Schreckens. Maria de Pacheco und der Maron waren für ihre Gefahren nicht ganz unempfänglich; in den Momenten, wo sie den Druck des Windes am stärksten fühlten, unterbrachen sie ihre Freuden und dachten an die solide Sicherheit der Felsenhöhle. Das Gelage dauerte jedoch ununterbrochen fort; der gefüllte Becher stand vor ihnen, sie waren miteinander allein, sie lebten nur für einander und es war keine tyrannische Macht in der Nähe, die ihnen hätte Einhalt gebieten können, wenn sie den berauschenden Trank des Entzückens an ihre Lippen führten.

Lopez de Levya, sich nicht mehr der Nähe anderer Augen bewußt, vergalt die Liebkosungen seiner Gefährtin mit einer der ihren gleichkommenden Gluth. Sie sprachen von ihren beiderseitigen Freuden, sie redeten von ihren beiderseitigen Hoffnungen auf die Heimkehr und in dem zunehmenden Triumphe, den er über seine Sicherheit fühlte und dem wachsenden Einfluß des Weines, welchen er getrunken hatte, enthüllte der Maron Marien den Perlenreichthum, welcher an seinem Körper und in seinen Kleidern versteckt war. Er schüttete seine milchweißen, durchscheinenden Schätze in ihren Schooß und wand die langen Schnüre um ihren Hals; er ruhte vor ihr auf dem einen Knie, ihr Kopf war hinabgebeugt, um ihn zu küssen und weder er noch sie bemerkten anfangs, daß sie in der höchsten Trunkenheit ihres Entzückens einen Zeugen hatten.

Die Thür der Kajüte hatte sich leise geöffnet und das verlassene Karaibenmädchen stand mit an ihrer Seite herabhängenden Händen und starren, aber wildverstört auf sie blickenden Augen vor ihnen und nahm, selbst ungesehen, ihre fast kindischen Liebkosungen wahr. Sie betrachtete trübe die Scene der Zärtlichkeit, der sie sich, wie ihr jeder Pulsschlag ihres leidenschaftlichen jungen Herzens lehrte, auf ihre Kosten hingaben.

Sie seufzte weder, noch sprach sie, noch bewegte sie sich nach ihrem Eintreten. War es ein Instinkt ihrer eignen Seele, der ihr lehrte, daß ein anderer, feindseliger Geist sich in der Nähe befinde und der die

stolze Spanierin mit plötzlichen Schrecken aufspringen ließ, während der Maron tiefer auf seine beiden Knie sank und sich beschämt und zitternd nach der unerwarteten Erscheinung umblickte.

Die Verlassene warf ihm nur einen einzigen Blick zu, aber dieser erklärte ihre beiderseitige Geschichte vollkommen. Sie schritt zu Marie de Pacheco hin, riß ihr, ehe diese ihre Absicht errathen konnte, plötzlich die Perlenschnüre von dem entblößten Nacken und Busen, auf dem sie in schöner Verwandtschaft ruhten, schleuderte dieselben zu Boden, trat sie mit Füßen und entfloh mit einem Schrei, welcher wie die Posaune des Weltgerichts in den Ohren des Maron erschallte.

Er hatte eine schlimmere Gefahr befürchtet, als er sah, wie sie sich Marien so plötzlich näherte; er hatte in der Hand der Indianerin das breite, schwere Steinmesser wahrgenommen, mit welchem er gesehen, wie die Priesterin in der Nacht ihres ersten Eintretens in die Höhle, die langen, schwarzen Locken von ihrem Kopfe trennte und sie ihrem künftigen Schicksale opferte. Lopez fürchtete, daß sie das furchtbare Werkzeug gegen die Spanierin anwenden würde, aber er war von ihrem Erscheinen so überrascht und durch seine Schuld und seinen Schrecken in solche Verwirrung versetzt worden, daß sie in jenem Augenblicke die That des Todes in Sicherheit hätte ausführen können, wenn der Mord ihre Absicht gewesen wäre.

Vom Weine entflammt und von der Schmach,

der sie ausgesetzt worden war, aufgestachelt, erholte sich Maria de Pacheco weit früher von ihrem Erstaunen als ihr Geliebter von seiner Furcht. Sie trat mit zornigen, blitzenden Blicken aus ihrem dunkeln königlichen Auge vor ihn hin und verlangte mit gedämpften Tönen eine Erklärung der Scene. Aber er war von Schrecken erfüllt, halb berauscht und von der Lage, worin er sich befand, völlig verwirrt und verblüfft und das bedeutungslose Murmeln seiner Lippen gewährte der eifrigen und erhitzten Fragerin keine Befriedigung. Sie wich mit argwöhnischen und verächtlichen Worten vor dem ihr Nahenden zurück und eilte auf das Verdeck des Schiffes hinaus, um die Fremde zu verfolgen.

Hier herrschten Sturm und Finsterniß. Die schwarze Masse der Nacht schien sich vor ihrem Pfade zu sammeln, alle Zugänge auszufüllen und sie am Vorwärtsdringen zu verhindern. Das Schiff schaukelte furchtbar; die Spanierin konnte sich kaum auf ihren Füßen erhalten, obgleich sie an die Bewegung des Fahrzeugs eben so gewöhnt war, wie irgend einer von den Seeleuten. Sie tastete sich am Schiffsbord hin, sie sah nichts, hörte nichts — nichts als das entsetzliche Brausen der Winde, die in der Wuth eines tödtlichen Kampfes auf die Wellen herabsausten.

Sie gelangte bis an den Bug. Die alten Seeleute, welche Linares als Wache aufgestellt hatte, waren nirgends zu sehen. Sie rief dieselben herauf

und ein paar trunkene Matrosen kletterten auf das Verdeck und taumelten auf sie zu. Sie hatten nichts gesehen. Maria konnte nichts wahrnehmen. Es war nicht das Mindeste zu hören.

Wachsamere, nüchternere und weniger leidenschaftlichere Geisteskräfte hätten aber selbst während sie ihre Fragen anstellte, einige dumpfe schwere Streiche vernehmen können, die während der Pausen des Sturmes aus der Tiefe empor zu steigen und an dem Kabeltau hinzulaufen schienen. Lopez ahnte nichts von der furchtbaren Absicht, in welcher das Karaibenmädchen jenes Steinmesser mitgebracht hatte.

Maria de Pacheco kehrte unmuthig und mit von Argwohn erfülltem Gehirn und von getäuschter Hoffnung zerfleischtem Herzen nach der Kajüte zurück, indem sie die beiden halb trunkenen Matrosen auf dem Verdecke zurückließ.

Zu jeder andern Zeit möchten sie wohl gute Wächter gewesen sein, aber die Getränke des Kapitäns waren eben so kräftig wie verführerisch gewesen und sie besaßen noch eine Flasche von der köstlichsten Flüssigkeit. Sie tranken und sangen dem Sturme zum Trotz miteinander. Was kümmerte sie der Sturm? die Diana de Burgos war eines von den festesten Schiffen, die je das Meer durchschwommen hatten und der Sand, auf dem ihr Anker ruhte, war hart und fest. Seit sie auf das Verdeck gekommen waren schien sich überdies der Sturm einigermaßen gelegt zu

haben, die Wellen waren nicht mehr so hoch, das Schiff bewegte sich nicht mehr so schwerfällig und widerspenstig wie ein feuriges Pferd unter dem Einflusse eines schweren Gebisses, sondern hob sich leicht und sanft mit dem Spiele der Wellen, als ob es von einem günstigen Winde auf dem gewohnten Pfade des Meeres dahingetrieben werde.

Die Beobachtungen der Wächter waren vollkommen zufriedenstellend. Sie hielten es nicht für möglich, daß das Schiff sich wirklich in Bewegung befinde — daß es nicht mehr den Winden und Wellen den Widerstand seiner mächtigen Masse entgegenstellte, sondern ruhig den Inpulsen gehorchte, welche ihre vereinten Kräfte ertheilten. Sie ahnten nicht, wie viele von ihren Tröstungen Ursachen ihrer größten Gefahr entsprangen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Unterdessen wüthete in der Kajüte der Diana der Sturm eben so wild wie draußen und schloß die Schrecken des Windes und Meeres völlig aus. Marien's Instinkt hatte ihr einen großen Theil des Geheimnisses ihres Geliebten enthüllt. Sie erinnerte sich jetzt an sein Widerstreben sie auf der Insel umherzuführen — die Schlauheit, womit er, als die Entdeckung unvermeidlich erschien, ein Verdienst aus der

Nothwendigkeit gemacht und sie in die Tiefe der Höhle geführt hatte — die Unbehaglichkeit, welche gegen ihre Liebkosungen achtlos zu sein schien — die Unruhe, die sie verursacht hatte, — sein mitternächtliches Verschwinden und die Perlen, die Schätze, die er auf so unerklärliche Weise besaß.

Das plötzliche Erscheinen der Indianerin enthüllte das ganze Geheimniß und führte zu Vermuthungen, welche das Benehmen des Marons Marien weit hassenswerther erscheinen ließen, als es bei einer offenen ehrlichen Darlegung der Umstände hätte sein können. Es würde nicht mehr als gewöhnlichen Muthes bedurft haben, um diese Mittheilung zu machen. Dies war aber gerade die Eigenschaft, welche Lopez am meisten mangelte.

Als ihm sein Geheimniß endlich abgepreßt und alle einzelnen Umstände desselben erzählt waren, fühlte sich die Spanierin weniger durch die Ereignisse, als durch sein Schweigen darüber gekränkt. Es verrieth einen Mangel an Vertrauen gegen sie und dies war ein Beweis von mangelhafter Liebe. Sie hatte für diese Liebe ihr Leben eingesetzt — Alles was in ihrer Natur Weibliches war, gefährdet — und das Schreckensgefühl, daß sie Alles umsonst gewagt haben konnte, war eine hinlängliche Rechtfertigung des furchtbaren Zorns und der strengen und scharfen Vorwürfe, womit sie ihm entgegentrat.

Sie kam endlich zur Ruhe. Es war das Klügste

für sie. Wenn das Herz seine letzten Schätze ausgeliehen hat, so dauert es lange ehe es an der Sicherheit derselben zweifelt. Die Betheuerungen seiner Liebe, womit er sie überhäufte, als er sein Selbstvertrauen einigermaßen wieder erlangt hatte, begann sie von Neuem zu beruhigen; sie ließ sich von ihm überreden — sie ergab sich mehr seinen Liebkosungen und Schmeichelworten als den Gründen, die er zu seiner Rechtfertigung anführte.

Mitten unter diesen Liebkosungen hörte man am Eingange der Kajüte leise eine Stimme singen — eine Stimme, der sich der Maron nur zu peinlich erinnerte. Die Töne waren zwar schwach, aber deutlich vernehmbar. Das Lied war ein karaibisches — dasjenige, dessen Anfang bereits mitgetheilt worden ist — eine Ballade, die ihm die arme Amaya vorzusingen pflegte, wenn sie ihn einlud, mit ihr in das Meer hinauszuschwimmen. Es schilderte die Freuden und die Schätze der Tiefe — ihre kühlen kristallhellen, vor den Strahlen der Sonne stets sichern Räume — ihr Lager von Moos und Seekräutern — und die Liebe des Meerweibes, welches ihn in seine Arme einlud. Die rührende Zärtlichkeit ihrer Töne — die flehende Eindringlichkeit ihrer Klage, — die feierliche Lieblichkeit und geheimnißvolle Macht der Anrufung, welche die einzelnen Verse enthielten — das

„Komm mit mir in das tiefe Meer"

erfüllte den schuldbewußten Maron mit einem neuen, namenlosen Entsetzen. Er sprang auf, blieb aber unbeweglich stehen. Der Zorn Marien's war jedoch von Neuem erwacht. Sie stieß ihm bei Seite und sprang nach der Thür der Kajüte. Als sie dieselbe aufriß, leuchtete eine weiße Gestalt in der Finsterniß auf —. es schien, als ob ihr ein Geist unter den Händen entflohen sei, sich hoch in die Luft emporgeschwungen habe und in der schwarzen Wüste von Himmel und Meer verschwunden wäre.

Ein mehr triumphirender als schmerzlicher Schrei ließ sich in dem Brausen des Windes und der Wellen vernehmen, hierauf erfolgte der menschliche Schrei Maria's.

„Madre de Dios! das Schiff bewegt sich; wir treiben auf den Wellen! Lopez! — Linares! — erwacht! ermuntert Euch, sonst müssen wir umkommen!“

Ihre Rufe wurden von ihrem Schrecken unterbrochen. Der Bug des Schiffes ward wie von einer unsichtbaren Gewalt erhoben. Das Wasser toste schaurig unter dem Fahrzeug und hierauf folgte ein entsetzliches Brüllen wie von einer Heerde wilder Thiere in den Tiefen des Meeres.

„Was ist das Lopez? was ist das?“ flüsterte die Spanierin dem feigen Liebhaber, der sich zu ihr gedrängt hatte zu.

Ein furchtbarer Stoß erfolgte — dann ein zweiter und ein dritter — und die ganze grausige Gefahr

wurde von Beiden im' gleichen Augenblicke wahrgenommen. Sie befanden sich zwischen den Klippen. Das Schiff war aufgefahren und das Gedächtniß des Maron erinnerte sich nur zu gut, wie furchtbar die Lage war, in der sie sich befanden, indem sie die unwiderstehlichen verrätherischen Meeresströmungen auf die stummen dunkeln Felsenmassen getrieben, zwischen denen er in Momenten, wo die See ruhig war, so häufig mit seiner karaibischen Schönheit in den Wellen gespielt hatte. Er konnte sich jener entsetzlichen spitzigen, rauhen Massen nur zu gut erinnern. Er hatte oft mit Schaudern die schwarzen, furchtbaren Abgründe bemerkt, welche still und düster in ihren dunkeln, geheimnißvollen Kammern lagen. Aber er hatte jetzt keine Zeit, um sich an die Perioden ihrer Ruhe zu erinnern.

Im nächsten Moment begrub das von den beständigen Stoßen der Wogen getriebene Schiff seinen scharfen Bug mit einem tiefen Stöhnen in den schwarzen siedenden Gewässern. Die Brandung stürzte wie ein Wasserfall über sie. Die Diana de Burgos hing auf einen Augenblick gewissermaßen auf einem Berggipfel, dann barst sie, als die noch trunkenen und erst halb wachen Matrosen auf das Verdeck stürzten in der Mitte entzwei und der eine Theil fiel in das Wasser zwischen den Felsen, während der andere in das Meer hinausgeschleudert wurde, um durch einander folgende Stöße in kleinere Bruchstücke einer gleichen Bestimmung zugetrieben zu werden.

In diesem furchtbaren Augenblicke wurde Maria de Pacheco durch die Wellen von dem Maron getrennt. Er hörte in dem Brausen der Elemente ihre Stimme:

„Wo seid Ihr, Lopez — o laßt mich Euch jetzt nicht verlieren!“

Aber er konnte nicht antworten; er hörte weiter nichts. Dies waren ihre letzten Worte gewesen. Er selbst hatte keine Kraft zum Rufen, denn er selbst kämpfte mit dem aufgeregten Wogen und mit einer andern Gefahr. Während die Strömung ihn vorwärts trieb — während die wilden Wellen ihm das Schiffsbruchstück, welches er im Augenblicke des Scheiterns krampfhaft erfaßt hatte aus den Händen rissen, — bemerkte er, wie Etwas plötzlich neben ihm niedertauchte, wie ein Arm zärtlich um seinen Hals geschlungen wurde und eine Stimme in den rührendsten Tönen als er sank und mit dem Sinkenden die Ballade des Karaibenmädchens in sein Ohr sang. Es waren trübe Töne, die jedoch etwas Triumphirendes an sich hatten. Die letzten menschlichen Worte, die der schwache und treulose Maron vernahm, waren die des lockenden Meerweibes:

„Komm mit mir in das tiefe Meer.“

Mais in Milch.

Eine Weihnachtsgeschichte aus dem Süden.

Erstes Kapitel.

Die volle Kornkrippe.

Schwatzt mir nicht von den Ernten! Wenn das Getreide auch einmal nicht wächst, wenn es auch mißräth und das Korn nicht ausreicht und die Baumwolle ausfällt und der Heerwurm und die Raupe erscheint und ein früher Frost eintritt, und die Hälfte der Knospen nicht zum Aufbrechen kommen! Dergleichen Dinge kommen immer vor! Wir müssen erwarten dann und wann unsere Ernten zu verlieren, was wir auch säen mögen. Wir können es nicht immer so haben, wie wir es wünschen. Wir können nicht immer klug, nicht immer glücklich sein; aber wir können, wenn es

uns beliebt, stets gut und gutmüthig und liebevoll und heiter und für das, was wir erhalten und die Dinge in denen es uns wohl geht, gegen Gott dankbar sein. Die Dürre ist noch kein Grund, um auch unser Herz austrocknen zu lassen; wenn wir nur halbe Ernten einbringen, so brauchen wir deshalb gegen unsere Freunde noch nicht die Hälfte unserer Freundlichkeit einzuziehen und wenn der Winter früher als gewöhnlich einbricht, nicht kälter gegen unsere Nachbarn zu werden — unsere Wohlthätigkeit mit dem Wetter einfrieren zu lassen, und die Dankbarkeit aus unserm Herzen fortzuschicken, weil das gute Wetter nicht zu uns kommen will. Wir müssen nur das Feuer auf dem Heerde heller anschüren; wir müssen nur für uns selbst Sonnenschein machen und unsere Freunde in der Wärme versammeln und im Hause munter sein, während draußen Alles traurig ist und einander zeigen, wie heiter Alles sein kann, wenn die Stürme auch noch so zornig gegen die Fensterladen heulen.

Der Mensch kann bald seinen Sonnenschein wann und wo es ihm gefällt, machen und selbst unter der dünnen Jacke ein glückliches Herz mit umhertragen lernen. Er muß ein Mann sein, der sich nicht um die Jahreszeiten kümmert, seine Herzensneigungen dürfen sich nicht mit dem Wetter verändern. Er darf nicht heiß oder kalt wehen, weil es der Wind thut; er muß seine Seele fest und seine Sympathien unveränderlich halten und seine christliche Liebe muß sich eben

so schnell erwärmen, wie sein Zorn schnell abkühlen. Er muß zu Weihnachten seinen Holzblock am Kamin anzünden, wenn er auch keinen weiter in seinem Holzschuppen hat. Ihr wißt, daß zu Weihnachten ein Feuer angezündet werden muß und weshalb sollten es seine Hände nicht eben so gut anzünden, wie die eines Andern? Das Holz ist einmal zum Verbrennen gehauen.

Aber der Mann ist immer unglücklich, sagt Ihr. Nun, ist das ein guter Grund, weshalb er sich in der kalten Jahreszeit nicht die Finger wärmen sollte? Aber er macht eine Gluth, daß sich ein Dutzend daran wärmen können. Ganz richtig, dies beweist aber nur, daß selbst der Unglückliche nie so ganz unglücklich ist, daß er das glückliche Vorrecht besäße, mit Gottes Hilfe Andere glücklich zu machen. Es ist keine Verschwendung, wenn er seine Nachbarn zum Genusse der Wärme herbeiruft, nachdem er sein Feuer angezündet hat.

Ich sage Euch, der Klotz muß in den kalten, starren Dezembertagen zu irgend Jemandes Behaglichkeit brennen und es ist schon eine Versüßung des Wermuthbechers des armen Mannes, daß es ihm gestattet ist, die Flamme anzufachen. Aber, sagt Er, es ist sein letzter Klotz. — Wer will das sagen — wer will es wagen zu sprechen, daß Gottes Liebe eine Grenze haben müsse? — daß es dem Manne, der seinen Herd so gut zur Freude seiner Nächsten zu er-

wärmen versteht, nicht gestattet sein soll, ein wärmendes Feuer mehr zu machen?

Ich sage Dir, kurzsichtiger Sterblicher, daß Du selbst neben jenem letzten Klotze noch einen himmlischen Gast in Menschenkleidern sehen kannst. Auf diese Weise ist es einer rückhaltslosen Gastlichkeit zuweilen noch gestattet, einen Engel zu bewirthen; mit dem Rauche des letzten Klotzes, um den der Unglückliche einer in seinen bessern Tagen erlernten Sitte getreu seinen geringen Nachbarn versammelt hat, erhebt sich ein köstlicher Weihrauch zum Himmel, welcher diese letzte Aufopferung von Reichthum Gott annehmbarer macht und für den Menschen vortheilhafter machen kann. Laß also den Klotz brennen.

Willst Du Wasser auf den heitern Schein werfen, der alle diese rothbäckigen Gesichter beleuchtet — willst Du das muntere Prasseln jenes flammenden Scheiterhaufens zum Schweigen bringen, willst Du die freudige Gastlichkeit auslöschen, die auf diese Weise, wenn auch des Jahres nur einmal angezündet wird, um den Nebenmenschen zu erwärmen?

Pfui über die Zweifler an Gottes Vorsehung — geh in Dein Haus und lege Deinen einzigen Stecken auf das Feuer und rufe den ersten besten Vorübergehenden herein, damit Du nicht selbstsüchtig und traurig allein dasitzest, um ihn brennen zu sehen. Dann wird Dich der Vater Derjenigen, die sich an der Gluth

erfreuen, Dich selbst so erfreuen, daß es Dir zu Weihnachten nie an einem Feuer fehlen soll.

Nun Bruder, glaube mir, daß diese lange Einleitung ihren Zweck hat.

Alles dies war in dem schrillenden, aber muntern Kickeriki enthalten, welches aus den kräftigen Lungen des berühmten alten St. Matthews Hahnes erschallte, der auf dem umfangreichen Gebiete von „Mais in Milch", (noch nicht reifes, indianisches Korn, welches jedoch schon Körner angesetzt hat und zum Tischgebrauch anwendbar ist,) als unbestrittener Souverän herrschte.

Der Herr von „Mais-in-Milch" war in seiner Art ein Souverän, dessen Macht man nur durch ihre Wohlthätigkeit kannte. Er besaß eine von den schönsten Pflanzungen für Erbsen, Kartoffeln, indianischen Korn und kurzer Baumwolle, die es in Karolina gab. Allerdings keine sehr große — eine weder so umfangreiche noch so stark bevölkerte, wie hundert Andere in demselben und andern Distrikten, aber gerade ein so nettes und einträgliches Grundstück, daß es den Besitzer in den Stand setzte, seine Nachbarn gut aufzunehmen und seine Gäste als Gentleman zu bewirthen.

Oberst Openheart war einer von den hochherzigen, freimüthigen Pflanzern, bei deren Namen die Leute in heiterer Erinnerung an das wärmste Willkommen und die beste Bewirthung lächelten, und

selbst jetzt, wo seine Federn durch Widerstand und unerwarteten Aerger etwas aufgesträubt waren, machte es Freude, das muntere Gesicht und das gutmüthige Lächeln zu sehen, welches seinem Aeußern Alles Zornige benahm.

Ein schöner Zorn! es war selten genug, ihn zornig zu sehen. Wie gesagt, er war nur angeregt, nicht gereizt, und nur eben hinlänglich vom Widerspruch in Bewegung versetzt, um zu zeigen, wie lebhaft er selbst in seiner Herzensgüte werden konnte. Dort sitzt er an dem weiten Kamin, worin große Eichen- und Nußholzblöcke in Rauch und Flammen aufgehen und zischen und Funken sprühen, und sein Gesicht glüht warm, roth und breit wie das Feuer. Die Wangen sind glatt wie die eines Frauenzimmers; sein Bart wird sorgfältig durch die Ueberredungskünste des Rasirmessers niedergehalten und sein langes, wallendes Haar fängt an sich an den Enden weiß zu färben und mit seinem Schneescheine gegen die wärmeren Farben seines Halses und seiner Wange abzustechen; und wie sich seine großen, blauen Augen unter der hohen, breiten Stirn erweitern, während er mit einem Gemisch von Verwunderung und Befriedigung umherschaut und mit dem gleichen Blicke die sanfte matronenhafte Dame umfaßt, die den Vorsitz am Abendtische führt, um welchen bereits die Stühle hinweggenommen worden sind und das hochgewachsene, graziöse, fünfzehnjährige Mädchen, welches an seiner

Seite steht und geschickt die schneeweiße Serviette über der tropfenden Theetasse spielen läßt.

Ich weiß nicht, ob der umfassende Blick des Obersten Openheart die hübsche, kleine Jugendepisode bemerkt, welche den Augen der Dame entgeht und die auf dem großen, antiken Sopha zu sehen ist, welches das entgegengesetzte Ende des Zimmers schmückt. Dort, aber wohl schwerlich hinreichend im Vordergrunde um einen Theil des Bildes auszumachen, könnt Ihr Tom Openheart sehen, einen kräftigen neun- bis zehnjährigen Burschen, der — von einer Eichhörnchenjagd mit seiner eignen Büchse und auf seinem eignen Pony, die den ganzen Tag gedauert hat — erschöpft in allmälige Vergessenheit des Lebens und aller seiner Aufregungen hinüber dämmert. Seine Arme sind über seinen Kopf geworfen; das eine von seinen Beinen ruht gleich seinem Körper auf dem Sopha, während das andere sich auf einen benachbarten Stuhl gestreckt hat, an dessen Bein Dick Openheart, eine neckische sieben- bis achtjährige Range beschäftigt ist, es mit Hilfe des Taschentuchs seiner Schwester zu binden. Die des Vaters und der Mutter sind bereits benutzt worden, um die übrigen Glieder Tom Openheart's zu fesseln, und wenn die Befestigung vollständig ausgeführt sein wird, so könnt ihr eine schlauersonnene Explosion erwarten, die den Gulliver aus dem Schlafe emporschreckt um seine seltsame Gefangenschaft zu erkennen.

Ich will nicht behaupten, daß unser wackerer

Oberst diese Episode sähe. Das muntere Zwinkern, welches seine Augenwinkel erhellt und welches mit den Worten seines Mundes einigermaßen in Widerspruch steht, kann andern Einflüssen zu verdanken sein; aber man muß der geschichtlichen Treue wegen zugeben, daß es, selbst wenn er Dick's Neckerei wahrnahm, doch nicht unwahrscheinlich ist, daß er sie ungetadelt vorübergehen lassen würde. Der gute Mann würde sie dem fast natürlichen Leichtsinn — aber keineswegs einer tückischen und bösen Natur zuschreiben, welche Tadel und Strafe nöthig machen könnte.

Er hatte die kuriose Idee, daß Kinder — nur Kinder seien und daß das Spielen für ihre Herzen, ihr Wachsthum, ja selbst für ihre Moral eben so nothwendig wären, wie die Ruthe, die Logik und die Religion — Lehren, die sich in der jetzigen Zeit des jugendlichen Fortschritts wohl schwerlich weit verbreitet haben können und von denen wir es daher wagen, ohne großes Aufsehen zu sprechen. Wahrscheinlich war die Aufmerksamkeit Oberst Openheart/ nur seiner guten Frau und seiner schönen Tochter zugewendet, sie waren wenigstens seine einzigen Zuhörer. Auf den Zügen der trefflichen Matrone lag ein trüber Ausdruck, welcher jedoch nicht ganz von einem Lächeln verschont blieb, während andererseits die Lippen des Mädchens mit einer unverholenen Heiterkeit geöffnet waren und ganz positiv am Rande eines offenen Gelächters standen und die Perlen ihres Mundes, die weißen

Spitzen durch eine Purpureinfassung und mit einem wahrhaft guten und schelmischen Entzücken sehen ließen.

Dieser Ausdruck des Gesichts Bessy Openheart's war sehr lieblich und hübsch und die hübsche, schlaue Dirne wußte es. Sie war eine Blondine mit Zügen von wunderbarer Regelmäßigkeit. Von Leben und Munterkeit erfüllt, besaß sie doch einen sprudelnden Quell von tiefem Gefühl in ihrem Herzen und ihre großen, blauen Augen hatten sich mit Thränen füllen gelernt, ehe noch das glückliche Lächeln von ihrem Munde entfliehen konnte.

Wir dürfen jedoch nicht frühzeitig von ihr reden; sie ist noch ein wahres Kind — kaum fünfzehn — gerade in dem Alter, wo wir das Mädchen mit eben so viel Furcht wie Freude zu betrachten anfangen. Oberst Openheart ist jedoch im Begriff fortzufahren.

„Weihnachten nicht begehen, Mrs. Openheart! — Weihnachten nicht begehen! Ei was in aller Welt sollte ich mit mir vom heiligen Abend bis zum neuen Jahr anfangen, liebe Frau! oder mit Dir, oder mit Bessy dort, oder mit Tom, Dick, Harry und den Uebrigen? Und was sollten wir mit den Nachbarn machen — mit Whitfield und Jones und Whipple und Bond und dem armen, alten Kinsale? und ihren Weibern und Kindern, die alle seit länger wie hundert Jahren die Weihnachtsfeiertage und den Neujahrstag bei uns zugebracht haben. Einige von ihnen haben es ganz bestimmt bei meinem Großvater

gethan. Der alte Kinsale kann Dir von dem ersten Mittagsessen erzählen, welches er auf unserm Gute zur Zeit meines Großvaters Openheart eingenommen hat, und das war ein Weihnachtsessen. Er kann Dir noch jede Schüssel, die auf den Tisch gekommen ist, herzählen. Es gab Schinken und Truthahn, gerade wie jetzt — Gebratenes und Gekochtes — eine Rindslende — Wurst und Reis — verschiedene Paar Enten — Korn und Kartoffeln und zum Dessert Nüsse, Aepfel, Fleischpastete, Plumpudding und mehr Eingemachtes als man mit einem einzigen Stocke bedrohen könnte. Es waren mehr als dreißig Personen bei Tische und wenn Papa Kinsale von dem Madeira meines Großvaters spricht, so kommen ihm noch heutigen Tags die Freudenthränen in die Augen. Ich sage, der alte Billy Openheart wird noch jetzt wegen seiner Weihnachtsbewirthung verehrt. — Nicht Weihnachten feiern! — Ei ich möchte wissen, wie Du es vermeiden willst! sie würden sämmtlich mit frischen Gesichtern und hungrigen Magen hier sein, ehe Du den Weihnachtsklotz hinter die Feuerböcke wälzen und Deine Fenster mit Stechpalmen und Cassina schmücken könntest. Sie würden hier sein, um Dir zu helfen, wie sie es seit fünfzig Jahren gemacht haben. Bond und Whipple sind zu diesem Zwecke stets zeitig gekommen und ich glaube gehört zu haben, daß die kleine Susanne Bond das geschickteste, kleine Geschöpf von der Welt im Aufputzen der Fenster und Gläser und Blu-

mentöpfe mit den grünen Blättern und den scharlachrothen Beeren gewesen sei. Sollen die Fenster von Mais-in-Milch zu Weihnachten nackt und kahl aussehen? Denke Dir nur, wie es wäre, wenn Mais-in-Milch keine Weihnachtsgäste, — keinen Spaß, kein Fest, kein Tänzchen hätte! — — Nein, nein! bei allen Musikanten, Mrs. Openheart, ich begreife Dich nicht, Du sagst, daß wir Weihnachten nicht feiern sollen — ei, was Teufel willst Du mit mir, mit Dir, mit Bessy Clinton dort und der lieben, kleinen Rosa und Tom und Dick und Harry und den Uebrigen vom Weihnachtsheiligabend bis zum Neujahrstage anfangen?"

„Nun, lieber Mann, die Wahrheit zu gestehen, habe ich gar nicht gedacht, dieses Jahr das Weihnachtsfest hier zu verleben."

„Das Weihnachtsfest nicht zu Hause zu verleben!" rief der Oberst mit erneuter Verwunderung, „und wo im Namen des Himmels gedenkst Du es denn zu verleben?"

„Nun unten in den alten Kirchspielen bei Onkel Thomas, Du weißt, daß er uns oft eingeladen hat."

„Bei Onkel Thomas in den alten Kirchspielen! — vom Hause fortgehen, um das Weihnachtsfest zu feiern? Nun von jetzt an werde ich mich über keine von Deinen Ideen mehr wundern, Mrs. Openheart, wenn Du je gesehen hast, daß dein Onkel Thomas sein Weihnachtsfest außer dem Hause gefeiert hat."

Es trat eine Pause ein und die gute Frau ge-

stand, als sie fand, daß ihr Gatte wirklich auf eine Antwort wartete, bescheiden ein, daß, so lange sie sich erinnern könne, wirklich nie ein solches Ereigniß stattgefunden habe.

„Nein, nein, das kannst Du wohl sagen. Nun geh nur einmal zu ihm und sage ihm, daß er sein Weihnachten außer dem Hause zubringen soll. Versuche es mit ihm, Mrs. Openheart, mit einer freundlichen Einladung die Weihnachtswoche bei uns zu verleben und Du wirst eine Antwort erhalten, über die Du Dich verwunderst. Du wirst ihn jedenfalls durch die Einladung in Verwunderung setzen. Nein, nein! er ist zu sehr ein Gentleman aus der alten Schule — einer von dem guten alten Karolinaer Geschlecht, welches weiß, welche Pflichten es zu Weihnachten hat, welches weiß, was seinen Nachbarn und der Gastfreundschaft gebührt — welches weiß —"

„Aber lieber Mann denke nur, welche Ausgaben wir haben und wie sehr sie in der letzten Zeit gewachsen sind. Edward in Europa und John und William auf der Universität — der Ankauf des alten Salemer Gutes — das —"

„Pah, pah, pah! Wahrhaftig Emilie ich schäme mich über Dich. Das ist zu lächerlich. Du willst zum Zapfloch herein und zum Spundloch heraus lassen. Was das Salemer Gut betrifft, so bedarf es nur einer einzigen guten Ernte und guter Preise, um es zu bezahlen. Und daß ich die Bekanntschaft meiner

alten Nachbarn Tom Whipple, Elias Bond und Papa Kinsale aufgeben soll, weil mein ältester Sohn sich die Zeit in Europa vertreibt und zwei andere vor Kurzem mit den Graubärten Cicero und Homer Bekanntschaft geschlossen haben —"

„Nun lieber Mann, Du weißt, daß ich nicht verlange, daß Du die Bekanntschaft irgend eines Menschen aufgeben sollst."

„Das thust Du allerdings Emilie, wenn Dein Vorschlag irgend etwas bedeutet. Er würde ganz das Gleiche bewirken. Wenn ich mein Haus nicht voll alter Freunde hätte, wie zu Weihnachten gewöhnlich, so würde es so sonderbar sein, daß sich Alle sonderbar fühlten. Man würde mich als einen bankerotten Mann oder als einen Veränderten betrachten und in beiden von diesen Fällen, würden die Leute sich ebenfalls verändern und dann würde statt der muntern Haushaltung und der angenehmen Nachbarschaft, die wir so lange Zeit besessen haben, Zweifel und Kälte und Zwang herrschen — und weshalb? Wahrhaftig Emilie, ich begreife nicht, worauf Du hinzielst."

„Aber Du könntest doch mit Deinen Nachbarn immer noch umgehen!"

„Nicht so wie früher Emilie. Ein so zerstreutlebendes, so wenig verbildetes Volk wie das unsere mit dem Stolze, welcher ein Leben verhältnißmäßiger Abgeschiedenheit auszeichnet, läßt sich sehr leicht arg-

wöhnisch machen. Es ist ganz besonders auf jede Sonderbarkeit von Seiten reicher Personen ungemein eifersüchtig. Wenn Du Deine Gewohnheiten ihnen gegenüber auf irgend eine Weise veränderst — Dein Benehmen selbst im geringsten Grade anders werden läßt, so grollen sie Dir dafür, als ob es etwas Böswilliges wäre, was sie persönlich beträfe. Ich darf nicht hinausgehen und mit ihnen am Zaune sprechen, ich muß sie hereinrufen — und wenn sie einmal im Hause sind, so muß das Pferd eingestellt werden und ich kann nicht sagen: Nun Bond oder Whipple, oder Jones, oder Papa Kinsale — wer es nun eben sein mag, — es soll mich immer freuen Euch zu sehen, aber es thut mir leid, daß ich Euch nichts anbieten kann; die Zeiten sind sehr schlimm und mein Schlingel in Europa, die beiden Bengel Jack und Bill kosten mir einen schönen Pfennig. Ich muß meine Hörner einziehen, damit sie mir nicht vom Sheriff ausgerissen werden."

„Nun lieber Mann! Du weißt, daß ich von nichts dergleichen spreche. Ich möchte nur, daß Du die gewöhnliche Verschwendung vermiedest bis Du schuldenfrei würdest."

„Schuldenfrei! Ei, Mrs. Openheart, Du redest ja, als ob ich bis über die Ohren in Schulden säße! Was bin ich schuldig, das ich nicht mit einer einzigen guten Ernte zahlen könnte?"

„Du hast vergangenes Jahr das Gleiche gesagt."

Der wackere Oberst schien bei dieser Andeutung zusammen zu zucken.

„Und was die Verschwendung betrifft, so frage ich, was für Verschwendung Du meinst. Vergeude ich zu Weihnachten oder zu irgend einer Zeit wohl etwas? Wird nicht Alles verzehrt, was wir bereiten? Wird etwas weggeworfen? Sind nicht Mäuler genug für Alles da? Fällt nicht das, was wir und unsere Gäste nicht verzehren, den Negern zu? Bekommen nicht die Hunde und die Schweine und die Enten und die Hühner das, was Jene nicht brauchen? Ich sehe nie, daß etwas verloren ginge. Wahrhaftig Mrs. Openheart ich kann Dich nicht begreifen. Du willst weiter nichts sagen, als daß wir zu Weihnachten keinen Ochsen schlachten, keine Wurst haben, keinen Eierpunsch trinken sollen, und wahrscheinlich zum erstenmale seit wir verheirathet sind, was jetzt ziemlich fünfzig Jahre her ist."

„O Mann funfzig Jahre!"

„Ja, volle fünfzig Jahre, mehr oder weniger."

„Um die Hälfte weniger. Es waren im vergangenen November erst sechsundzwanzig."

„Ist es möglich? — und ich hatte sechzig gesagt! Nun ich habe gewiß die Jahre nach ihren Freuden gezählt."

Ein heiteres komisches Lächeln machte in dem Kreise die Runde. Er fuhr fort:

„Nun wie gesagt, zum erstenmale, so lange wir

verheirathet sind, was, wie Du selbst zugiebst, ziemlich zweiundvierzig Jahre her ist, sollen wir keine Fleischpastetchen haben."

„Nein, lieber Mann, ich habe nicht gemeint, daß wir diese entbehren sollten, da wir die großen und kleinen Rosinen und die Zitronen gekauft haben und da die Schweine bereits geschlachtet sind —"

„O Deine einzige Sorge ist also die, diese Dinge nicht umkommen zu lassen. Wenn das aber Deine kluge Absicht war, so frage ich Dich, was Du mit den guten Sachen thun wolltest, nachdem Du sie verbacken hast, wenn wir unsere Weihnachten bei Deinem Onkel Thomas zubringen sollen?"

„Nun ich dachte, ich wollte sie mit hinabnehmen."

„Wirklich! — und Onkel Thomas in seinem Ueberfluß, würde Dir für Deine Pasteten verwünscht wenig Dank wissen. Aber sage mir, in welcher Beziehung wir verschwenderischer sein würden, wenn wir sie hier zu Hause unter unsern armen Nachbarn verzehren als unten in den alten Kirchspielen mit den reichen Deines Onkels. Wahrhaftig Emilie, ich hatte gedacht, daß Du vernünftiger zu schließen verständest."

„Nun Eduard, Du stellst mich wirklich in kein gutes Licht, und wenn die Fleischpastetchen das Ganze wären, was wir verzehren wenn wir zu Hause bleiben, wie sie es das sein würden, wenn wir in die alten Kirchspiele hinabgingen, dann würde Dein Vorwurf sicherlich keinen Widerspruch gestatten; aber Du weißt,

Eduard, daß sie nur einen kleinen Theil von unsern Ausgaben bilden. Sie würden nicht das Einzige sein. Dein Madeira und Sherry und Champagner, Deine Ochsen, Deine Schweine und Truthähne und die Pferde eines Dutzend von nichtsnutzigen Leuten, an Deiner Kornkrippe, die so nicht die vollste von der Welt ist."

„Sie ist voll! Emilie — aber ich muß Dir Einhalt thun, ehe Du zu weit gehst. Wir wissen nicht immer, wer auf dieser Welt die nichtsnutzigsten Leute sind. Ich bin mitunter geneigt zu denken, daß selbst die Nichtsnutzigsten ihren Nutzen haben und zu vermuthen, daß die Trefflichsten nicht immer den Werth besitzen, den wir auf sie legen. Wenn ich daran denke, wie wenige Arbeit ich selbst verrichte und wie wenig wahren Nutzen ich mir oder irgend einem andern Menschen im Vergleich zu dem, was ich thun könnte, stifte, so ist es mir, als ob mich ein boshafter Teufel in dem Augenblicke, wo ich von dem geringen Nutzen oder Werthe meiner Nachbarn spreche, spöttisch am Elbogen zupft. Ich sage Dir Emilie, ich kann es nicht mehr über's Herz bringen, Verachtung gegen ein anderes menschliches Wesen zu fühlen, wenn mir auch die Lasterhaftigkeit Mancher Ekel und der Müßiggang Anderer Betrübniß bereitet."

„Nein wahrhaftig Eduard, Du darfst nicht so geringschätzig von Dir sprechen. Bist Du nicht immer fleißig? verwaltest Du nicht Deine Pflanzung selbst?"

„Es ist auch danach. Ich bin aber nicht so sicher, daß meine Verwaltung mir Ehre oder meinen Interessen Nutzen bringt.“

„Du bist nie müßig.“

„Ich gebe zu, daß ich Spähne genug habe; aber ich weiß nicht, ob ich stets zu meinem Vortheil fleißig bin.“

„Deine Neger verbessern und vermehren sich, sie werden mit jedem Jahre ehrlicher, nüchterner, fleißiger, glücklicher, menschenähnlicher.“

„Gott sei Dank! Alles das kann ich mit gutem Gewissen glauben.“

„Sie lieben Dich, sind Dir dankbar und gehen mit Lust an ihre Arbeit.“

„Ja, ja, das thun sie und so weit — aber was hat der Bursche dort vor? — er plagt wie gewöhnlich seinen Bruder. — Heda, Du junger Hund, marsch zu Bette und wecke Tom, damit er mit Dir geht. Was machst Du mit dem Jungen dort?“

„O rufe Du ihn nur Papa,“ antwortete die gehorsame Range schelmisch.

„Ich selbst — stoße ihn — reiße ihn auf!“

Der Knabe beugte sich über den ältern Bruder und der wackere Vater hätte bei aufmerksamerer Betrachtung sehen können, mit welcher zarten Rücksicht er einen Strohhalm in die Ohren und Nasenlöcher des Schlafenden brachte. Es erfolgte ein Schrei und darauf ein lärmendes Gepolter. Tom fand, als er

aus seinem Schlummer aufschrack, daß sein Bein unlöslich mit dem des Stuhles verbunden war und beide stürzten mit einem Spektakel um, welcher die gute Mutter von ihrem Sitze emportrieb und das ganze Haus erschütterte.

„Ei was machst Du da?“

Der Gefesselte war noch nicht wach genug, um recht zu wissen, was mit ihm vorgegangen sei; aber er mühte sich ab, seine gebundenen Hände auszustreichen wie beim Schwimmen. Der Vater sah die Lage, worin er sich befand und während er und Bessy Clinton sich beschäftigten, um die Bande zu lösen, womit der neckische Junge seinen Bruder gefesselt hatte, klatschte die Range triumphirend in die Hände und eilte nach der Thür.

„Zu Bett, Schlingel!“ sagte Oberst Openheart mit einem Tone, in welchem das Gebietende mit der Heiterkeit kämpfte; „zu Bett, ehe ich Dir den Rücken gerbe.“

„Nein, nein! Papa, ich weiß ja, daß es Weihnachtszeit ist — und ich möchte wissen, wozu Weihnachten gut sein sollen, wenn man keinen Spaß hat.“

„Der Junge hat Recht. Wozu nutzt Weihnachten, wenn man keinen Spaß haben soll. Es soll Spaß geben; aber Dein Antheil davon muß für heute Nacht aufhören. Zu Bett Ihr alle Beide!“

„Aber morgen, Papa!“ riefen beide Knaben zugleich.

„Ihr sollt die Ponys nehmen und dann wollen wir an den Fluß gehen und die Hunde mitnehmen und zusehen, ob wir nicht eine wilde Katze finden — so, jetzt genug für heute.“

Und die Knaben wurden geküßt und verschwanden.

„Und sollen sie und die Nachbarn und die Neger und Alle ihr Weihnachten aus keinem bessern Grunde verlieren, als um nichts Ueberflüssiges auszugeben — als ob es Verschwendung sein könnte, so viele Personen froh zu machen, und Du Bessy Clinton, von Dir hätte ich nicht gedacht, daß Du auf die Seite Deiner Mutter treten und sagen würdest, daß wir das Weihnachtsfest außer dem Hause feiern sollen. Du verdienst Schläge dafür, Beß.“

„O! Papa, Du hast mich noch nie geschlagen.“

„Es ist noch nicht zu spät, um damit anzufangen!“ und er nahm das Mädchen um den Leib und sie wendete sich in seinen Armen um und erhob ihre Lippen zu den seinen, und er küßle sie freudig, indem er sagte: „Nun, nun, wir wollen es bis zum Neujahr verschieben. Ich habe jetzt nicht das Herz zum Schlagen; aber dann —“

„Bessy war aber nicht auf meiner Seite, Mann, sie war ganz entgegengesetzter Meinung.“

„O das giebt der Sache ein anderes Aussehen. Du sollst Weihnachten zu Hause feiern, Beß und zu Deiner Belohnung, hörst Du mich —“

„O Papa —“

„Sollst Du Deine alte Freundin Marie Butler kommen lassen, um es mit ihr zu feiern.“

„O wird sie aber auch kommen, Papa? kannst Du sie herbringen?“

„Ja, das wird sie gewiß, und was noch mehr ist, Mama, ich habe sämmtliche Butler'sche Neger gekauft — sie zu ihrem Besten gekauft, um sie vor dem Haifisch von einem Advokaten zu retten, der das Gut verwaltet.“

„O Mr. Openheart, Du wirst doch keinen solchen Kauf gethan haben?“ fragte die Mutter ängstlich.

„Ja! das habe ich.“

„Wie? sämmtliche Neger gekauft!“

„Alle bis auf eine einzige Familie. Fünfunddreißig arbeitsfähige Männer, im Ganzen einundsiebzig Neger — und einen ganz hübschen Preis für sie bezahlt.“

„Wie viel?“ fragte die Matrone mit zunehmender Besorgniß.

„Zweihundertsechzig Dollars für Jeden.“

„Guter Gott! und wie willst Du sie bezahlen?“

„Ich habe drei Jahre Frist, Emilie, die erste Rate von fünftausend Dollars im nächsten Dezember und das Uebrige zu gleichen Theilen in den folgenden zwei Jahren. Die Bedingungen sind leicht genug.“

„Aber wie willst Du das Geld schaffen, Mann?“

„Wie! — Du denkst doch nicht, daß ich nächstes

Jahr keine hinreichende Ernte machen werde, um fünftausend Dollars zu bezahlen?"

„Hast Du es dieses Jahr gethan?"

„Nein! warum fragst Du, da Du weißt, daß die vorige Ernte eine Mißernte war."

„Ach, wenn die nächste nun auch eine wäre!"

„Auf Ehre! Mrs. Openheart, Du weißt mir immer die schönsten Aussichten zu geben."

„Aber weshalb hast Du die Neger gekauft. Du hast bereits mehr als Du brauchst und mehr als wir mit Nutzen verwenden können."

„Das ist wahr! Emilie."

„Du hast schwerlich mehr gelichtetes Land als Deine gegenwärtigen Arbeiter bestellen können."

„Ich werde mit dem ersten Januar zu lichten anfangen. Ich habe Gott sei Dank noch genug Land zum Lichten."

„Aber das ist für Deine Wälder verderblich, und wahrhaftig Mr. Openheart, die Frage drängt sich mir von Neuem auf, warum hast Du Eigenthum gekauft, das Du nicht brauchst und von dem Du weißt, daß es so wenig einbringt. Die Butler'schen Neger sind ganz besonders unbrauchbar. Ich wüßte nicht, wo Du noch so viele graubärtige Leute zusammenbringen könntest. Manche von ihnen haben meines Wissens in zehn Jahren keine Arbeit verrichtet, und es sind wenigstens ein Dutzend alter Neger darunter, die vor Schwäche kaum noch gehen können."

„Die Wahrheit zu gestehen, Emilie, waren es gerade jene alten Neger, die mich zum Kaufen veranlaßten — sie und das liebe Kind Marie Butler, das weinend im Hause saß, während die Versteigerung stattfand und von den gebrechlichen alten Negern umgeben war. Sie hatten das Kind auf ihren Knieen geschaukelt und von Papa Enoch bis zu der einäugigen Mama Betty war kein Einziger darunter, den sie nicht wie einen persönlichen Verwandten betrachtete. Sie weinten und beteten bei ihr und ihr Weinen war für mich so gut wie Bitten. Ueberdies fand ich, daß Skinflint, der Mann, der Ingelhart und Cripps, die Testamentsvollstrecker als Rechtsbeistand haben, geneigt war, sie zu seinem eignen Preise zu kaufen und daß Niemand gegen ihn bieten wollte. Es hatte überhaupt Niemand Lust, gerade zu dieser Zeit zu kaufen. Du wirst vielleicht sagen, daß sie klüger waren als Dein Mann; es mag wohl so sein — aber Skinflint würde sie für ein Butterbrod erhalten haben. Sein erstes Gebot war hundert Dollar im Durchschnitt für jeden; ich bot sogleich das Doppelte; ich war über das Gebot des Burschen entrüstet und ließ mich nicht durch das täuschen, was man sich zuflüsterte, daß er nämlich für die Erbin biete. Ich wußte es besser, und als er fand, daß ich im Ernste bot, trieb er mich in die Höhe."

„Aber warum ließest Du ihn das thun? warum hieltest Du nicht bei zweihundert inne?"

„Frage nur einen Mann, wenn sein Blut erhitzt ist, weshalb er sich nicht kaltblütig benimmt? Ich weiß, daß ich ein Thor war, Emilie — und Du magst mir deshalb Vorwürfe machen, so viel Du willst. Ich wußte eben so wenig was ich that, als ob ich den Verstand verloren hätte. Der Anblick der lieben kleinen Waise in ihrem Schmerz entmannte mich gänzlich. Ich hatte sie früher stets so glücklich und heiter gesehen — und ich konnte nicht vergessen, welch ein Schooßkind ihrer guten Mutter im Himmel sie gewesen war. Und der arme Ben Butler war ebenfalls so ein wackerer Bursche. So lange er einen Dollar hatte, fehlte es keinem Andern an einem. Alle diese Dinge fielen mir zugleich ein. Es war mir, als ob ich den Vater in meine Ohren flüstern hörte und als ob ich die Mutter sähe, die mich mit ihren Augen anflehte und die meinen wurden von den Thränen gänzlich geblendet und dann schwankte der alte Enoch mit seinem Stabe in der Hand unter der Vorhalle auf mich zu und sein grauer Bart hing ihm bis auf die Brust herab und seine vom Alter halbgeschlossenen Augen waren mit Thränen angefüllt und er nahm meinen Arm und sagte zu mir: Maß Openheart, Sie werden uns doch gewiß nicht an fremde Leute verkaufen lassen — weiter nichts als diese Worte. Und sie machten meinen Bedenklichkeiten ein Ende. In dem Augenblicke sagte gerade Skinflint hundert Dollar für Jeden und ich überbot ihn um hundert.

Ich kannte sein Spiel, sobald ich seine Stimme hörte, und als er zu mir sagte: Wahrhaftig Mr. Openheart ich hatte keine Idee davon, daß Sie Ihre Arbeitskräfte zu verstärken wünschten, schwor ich mir zu, daß er wenigstens sie nicht erhalten sollte. Jetzt weißt Du die ganze Geschichte. Die Neger werden morgen herüberkommen und Mary Butler und Skinflint selbst, der die Kauf- und Schuldscheine bringen soll, mit ihnen."

„Nun, Eduard, ich will nur hoffen, daß Du nicht unter Deiner Gutmüthigkeit zu leiden haben wirst."

„Nein! ich fürchte nichts, Emilie; ich weiß, daß ich übereilt und halsstarrig bin und mancherlei thörichte Dinge gethan habe, aber ich fühle mich überzeugt, daß ich nicht darunter zu leiden haben werde, weil ich der Waise geholfen und nicht zugegeben habe, daß die armen, hungrigen Geschöpfe in der Welt zerstreut werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden meine Schuldscheine schwerlich zur Zahlung präsentirt werden, so lange ich die Zinsen regelmäßig bezahle. Die Testamentsvollstrecker Ingelhart und Cripps können das Geld auf keine bessere Weise anlegen und es wird für das Mädchen, wenn es mündig ist, ein hübsches Sümmchen sein — oder ich bin auch bereit die Neger wieder zu geben, wenn es das vorzieht. Die Pflanzung ist nicht verkauft worden."

„Und was willst Du mit den alten Negern anfangen, Eduard?"

Seine Antwort wurde etwas unmuthig ertheilt.

„Sie zuerst füttern, Emilie, sie kleiden und ihnen eine Weihnachtsfreude machen. Wir wollen zum Anfang morgen für sie einen Ochsen schlachten und heute Abend Gott um gute Zeit bitten, damit wir sie von einem Weihnachten zum andern stets eben so gut speisen können, wie jetzt. Nun aber zu Bett, und hörst Du, Bessy Clinton, daß Du morgen vor der Sonne aufstehst. Es ist jetzt noch eine Woche bis Weihnachten hin und —“ er blickte aus dem Fenster — „wie der Nachtwächter sagt, eine helle Sternennacht. Gott gebe, daß wir zu einem heitern, trocknen, ehrlichen Wintermorgen erwachen.“

Zweites Kapitel.

Der Morgen des Weihnachtsheiligenabends zog schön über die umfangreichen Felder und Wälder von Mais-in-Milch herauf. Man hatte im ganzen Süden nie einen hellern oder lieblichern Dezembersonnenschein gesehen. Die Natur schien gänzlich mit der Bedeutung des Tages im Einklange zu sein; sie hatte ihre schönsten Kleider angelegt, die Erde sendete einen Duft empor, welcher vielleicht weniger durchdringend und allgemein verbreitet, aber doch nicht weniger lieblich und einschmeichelnd war, als im Frühling, und

die Wälder trugen die ihnen vom Herbst verliehenen Gewänder — herrliche, reiche Kleider von Purpur und Gold, die jeden Gummi-, Eichen- und Pappelbaum wie einen von seinen dienstfertigen Höflingen geschmückten souveränen Fürsten aussehen ließen.

Die Weihnachtszeit ist in Karolina sehr häufig mit Sturm und Regen geplagt — eine schlimme Konjunktur für tausende von jugendlichen Freuden und Scherzplänen. Aber die gegenwärtigen Feiertage verheißen ganz so günstig für die Pläne der frohherzigen Geschöpfe zu werden, wie es der philantropische Geist nur wünschen kann; und schon mit der Morgendämmerung waren die drei Söhne des Oberst Openheart, Tom, der gute Kerl, Dick, der Neckkobold, und Harry, der Kleine, aus einem von den glücklichen Träumen lärmenden Frohsinns erfüllten Schlafe gesprungen, in das Zimmer ihres Vaters geeilt und trieben ihn im gleichen Augenblicke aus dem Schlafe und Bette.

Auch er hatte die glücklichsten Gefühle des Herzens genossen; wie sie bei einem liebevollen und hoffnungsvollen Vater natürlich sind. Er hatte in seinen Traumgebilden seinen jetzt in Europa reisenden Sohn Eduard als hochaufgeschossenen, hübschen Jüngling durch im Auslande gemachte Beobachtungen gebildet, und mit einem hochherzigen Geiste, der Alles, was es in der Fremde Treffliches und Edles gab, erkannte, zurückkehren sehen. Auch William und John waren

von der Universität gekommen, um die kurze Frist einer einzigen Woche zu benutzen, welche ihnen während des religiösen Hauptfestes des Jahres zugestanden war, und noch andere fast eben so theure Gestalten, und eben so freundliche und einschmeichelnde Bilder waren an seiner wachen Phantasie vorübergezogen, während seine eigentlich irdische Natur schlummerte. Es waren freundliche Blicke auf die liebe Mary Butler und seine eigne hübsche Tochter Bessy Clinton und unbestimmte, undeutliche Gestalten und Gebilde, die in unschuldiger Vertraulichkeit mit ihnen dastanden und die freundlichsten Hoffnungen und angenehmsten Vorstellungen in der Brust des liebenden Vaters erweckten.

Die hundert Stimmen des Hühnerhofes der Mrs. Openheart hatten einander lustig und mit kräftiger Kehle die ruhige Dezembernacht hindurch geantwortet. Sie waren aber nicht die einzigen Stimmen, deren Musik sich mit den Träumen des wackern Obersten verschmolzen, und einen Theil derselben bildeten. Rund um das schöne, alte Wohnhaus von Mais-in-Milch hatten die Spottvögel in den ehrwürdigen Eichen und Cedern Nester für ihre Jungen gebaut. Die dreisten Sänger hielten sie seit unvordenklichen Zeiten im Besitz und da einige von den Bäumen ihre großen Aeste bis zu den Fenstern des Gebäudes erstreckten, an deren Scheiben ihre Blätter während der windigen Nacht rauschten, war es für den Puck der südlichen Haine

leicht, seine kapriciöse Musik durch alle Gemächer zu senden.

Oberst Openheart war von Alters her gewohnt, sie zu hören; aber es schien, als ob bei dem Herannahen der Zeit, „wo uns ein Kind geboren ward, um zu erlösen, die da verloren waren,“ die Stimme der Vögel voller und zahlreicher geworden seien und ein froher, hochherziger Geist, ein Gefühl des Triumphes ihrer Heiterkeit und Musik einen neuen Impuls verliehen habe. Ihre launischen, häufig unterbrochenen Töne bildeten ein passendes Echo für die Phantasie, von denen es in den Traumgebilden des guten Mannes wimmelte und sein Herz hallte von ihnen wieder und während seine Söhne mit ihren lärmenden Mahnungen in sein Zimmer drangen, hätte man ihn in seinem Schlafe Bruchstücke eines altenglischen Weihnachtsliedes murmeln hören können.

Er bewillkommnete die Knaben, wie sie in sein Zimmer sprangen und mit ihrem Geschrei alle Gebilde seines Traumes verscheuchten, mit den Worten:

„Ei was zum Geier gibt es, Jungen, daß Ihr mich um Mitternacht stört?“

„Mitternacht? Vater! ei die Sonne geht eben auf.“

„Nun, und was thut das? Ist das ein guter Grund, um Euern Vater nicht schlafen zu lassen. Ihr wißt nicht, welchen schönen Traum Ihr mit Euerm Spektakel vertrieben habt.“

„O es ist jetzt keine Zeit zum Träumen, lieber Vater, komm, steh' auf und geh mit uns an den Fluß hinab, um die große Kanone abzuschießen."

„Nun, ich werde Euch wohl den Willen thun müssen," sagte der nachsichtige Papa, indem er sich anschickte dem Verlangen zu gehorchen.

„Du wirst die Jungen noch verderben, Oberst Openheart," murmelte seine wackere Frau mit einiger Ungehaltenheit in Folge der rauhen Störung eines Schlummers, welcher bei ihr eben so sehr reich von Träumen erfüllt gewesen war, wie bei ihrem Gatten.

„Habe nur keine Furcht," erwiederte er; „die Jungen lassen sich nicht so leicht verziehen. Die Gefahr ist bei den Mädchen. Die Jungen sind von Natur gut — allerdings etwas lärmender, als ihre Schwestern, aber im Ganzen genommen doch besser. Ihr Weiber seid stets geneigt eine ehrliche Neigung der Gefühle mit Missethäterei zu verwechseln. Wir müssen sie spielen lassen. Die Kindheit ist die Zeit zum Spielen und das Spiel ist für das Herz nothwendig. Wir wollen also eifrig an's Spiel gehen wie andere an die Arbeit, Jungens! Da Ihr mich einmal geweckt habt, so macht Euch fort, damit ich aufstehen und mich ankleiden kann. Ich werde Euch nicht lange warten lassen."

Im nächsten Augenblick hörte man ihre lustigen Stimmen auf dem Rasenplatze vor dem Hause hell in der trocknen, heitern Atmosphäre erschallen. Plötz-

lich aber erhoben sich sanfte Töne in einem benachbarten Gemache und die Augen der Eltern schimmerten von einem gerade aus dem Herzen kommenden Glanze als sie die leise und wohllautende Stimme Bessy Clinton's, wie zur Vorbereitung für den anbrechenden Tag, eine bekannte alte Weihnachtsballade singen hörten.

„Und hältst Du die Jungen wirklich für besser als die Mädchen — für von Natur gut — für nicht so leicht verdorben?" fragte seine Gattin ruhig aber ironisch als das letzte Murmeln des Liedes verklungen und ihm ein triumphirendes Geschrei von unten, und eine ungeheure Explosion aus einer mächtigen Donnerbüchse folgte, zu deren Abfeuerung sie das Kommen des Vaters nicht abgewartet hatten.

„Die Schelme!" rief Oberst Openheart: „aber ich habe es gerade so gemacht, als ich ein Junge war, eben so — ja noch etwas schlimmer. Ich habe eine Mine aus einer ganzen Pulverbüchse gemacht und mit einem einzigen Knall beinahe das alte Haus auf Briar Hill über den Haufen geworfen. Das ist eben die thierische Natur des Menschen. Laß Dich davon nicht plagen, liebe Emilie. Sie schießen und schreien, während Bessy lächelt und singt und ich lasse sie Beide gern das Leben auf ihre verschiedenen Weisen genießen. Die Schelme sind jedoch ungeduldig. Höre nur wie sie lärmen. Liebe Emilie! gib mir einen Kuß. Gott hat uns in unsern Kindern gesegnet. — Von Dreizehn leben noch acht. Fünf

sind bereits selig und die Uebrigen beseligen uns. Wir haben nicht vergeblich gelebt, liebe Frau. Horch, ist das Bessy Clinton wieder? — Nein, es ist die liebe, kleine Rosa, sie ist endlich erwacht und läßt ihr kleines Stimmchen auch erschallen. Wie ähnlich ihre Stimme der Bessy's ist, und wie sie Beide der Deinen gleichen. Aber die Pferde stehen vor der Thür und die Schelme sind hundertmal lärmender wie je. Ihr Singen, Emilie, gefällt Dir also nicht so gut, wie das Bessy Clinton's?"

„Gewiß nicht! wie kannst Du nur fragen."

„Auch mir nicht, auch mir nicht!" sagte der gutmüthige Vater, indem er hinabeilte und die jetzt völlig erwachte Mutter den Umarmungen der beiden Mädchen überließ, die aus einem innern Gemach traten und große Stechpalmensträucher, welche bunt mit ihren Beeren und den rothen Früchten der Cassina geschmückt waren, trugen.

„Du liegst diesen Morgen noch spät im Bett, liebe Mutter," sagte Bessy mit einem Kusse und die kleine Rosa stimmte ihrer Ansicht bei und folgte dem von ihr gegebenem Beispiele.

„Spät! — Du bist eben so ungeduldig, wie Dick und Harry," erwiederte die Mutter; „es ist ja eine Stunde früher als Ihr gewöhnlich aufsteht."

„O! aber es ist der Weihnachtsheiligeabend und wir haben sehr viel zu thun. Die Gäste werden sehr bald kommen und wir müssen das Frühstück bei Zeiten

fertig haben. Der gute, alte Mr. Bond wird schon früh hier sein, um uns zu helfen und Squire Whipple wird nach ihm nicht lange auf sich warten lassen.“

„Und Susanne Bond und Sally kommen ebenfalls, Mama!“ versicherte die kleine Rosa eifrig.

„Ihr seid Alle Euerm Vater zu ähnlich, viel zu ungeduldig, Kinder, aber jetzt, wo Du hier bist, Beß, mußt Du Dich nützlich machen. Stecke mir das Tuch fest und —“

„Ach Kind, wie Du mich stichst!“

„Das thut mir leid, Mutter.“

„Du bist immer viel zu ungeduldig — nun es ist schon gut. Laß Deine Stechpalmenzweige und Deine Beeren zusammen. Wie Du Alles umherwirfst! — nun komm, wir wollen hinabeilen und nach dem Frühstück sehen, damit es bereit steht, wenn Dein Vater wieder kommt. Er wird schon halb am Flusse sein.“

Sie gingen in das untere Stockwerk. Bessy Clinton sang wieder, während ihre Finger die grünen Büsche und die rothen Beeren geschickt miteinander verschlangen, aber ihr Lied wurde in der Mitte von dem Rollen herannahender Wagenräder unterbrochen.

Die Nachbarn begannen bereits sich einzustellen. Es waren der gute, alte Mr. Bond in seinem einfachen Frießrocke und Susanne Bond in ihrem netten, weißen Dimitykleide und altmodischem Tuche und, zu Rosa's Freude, die kleine Sally in ihrem verblichenen Kattunröckchen, das auf ihren runden Gliedern saß,

wie der Rock auf denen ihrer Urgroßmutter und sie brachten den muntern Joe Dillon mit, einen großen, bausbackigen Jungen von einem der entfernten Nachbarn, welche die Familie auf Mais-in-Milch bis jetzt noch nicht kannte. Und das Herausspringen aus dem gebrechlichen Fuhrwerk, welches jetzt erfolgte, und das Herauseilen der Hausbewohner, um sie zu empfangen, ist ganz unbeschreiblich.

Mrs. Openheart kam dem alten Mr. Bond auf der Schwelle entgegen und Bessy Clinton nahm Susanne unter ihre Obhut, während die kleine Rosa die eben so kleine Sally hinwegführte und der bausbackige Junge ihnen verschämt folgte. Bessy Clinton und Susanne Bond begannen fast augenblicklich darauf die Arbeiten des Tages; die Myrthe und Stechpalmen, die Cassinas und die Bambusrohre wurden augenblicklich in Requisition versetzt und über den großen, tiefen Fenstern und Thüren und um die mächtigen Spiegel und alterthümlichen Phantasiebilder konnte man die Bogen und Guirlanden und Kränze grün und purpurn aufwachsen und den geräumigen Zimmern einen reizenden, englisch gothischen Anstrich verleihen sehen.

Wie süß ist es zu arbeiten, wenn unsere Neigungen mit der Mühe übereinstimmen und wenn der Fleiß durch die Schönheit belohnt wird! Unsere Mädchen waren sich dieser Freude beim Fortschreiten der Arbeit ihrer Hände bewußt, und während sie aufstellten und

herabrissen, änderten und wieder änderten, wurde ihr Geschmack um so kritischer, je länger sie ihn übten.

„Nun Susanne, so wird es dem Vater gefallen!" sagte Bessy endlich; um zu erklären, daß sie selbst vollkommen befriedigt sei.

Während die Mädchen auf so angenehme Weise beschäftigt sind, wollen wir den Knaben auf ihrem Ausfluge nach dem Flusse folgen.

Ihr hättet sehen sollen, wie jeder von den Burschen auf seinen Pony stieg, selbst der kleine Harry, der für das von Pocotaligo gebrachte Marschpferdchen, auf welchem er wie ein junger Centaur saß, kein Bischen zu klein zu sein schien. Oberst Openheart ritt auf einem kräftigen, schwarzen Paradepferde auf dem er mehr als einmal sein Regiment angeführt hatte, voraus. Tom bemühte sich auf dem schmalen Wege neben ihm zu bleiben und Dick sprengte ehrgeiziger von Zeit zu Zeit voran. Ihm folgten Schnell, Sicher und Langsam, drei berühmte Hunde, welche die Bewunderung aller Jäger des St. Matthews-Kirchspiels waren. Dann kam Bedford, der Unübertreffliche, ein kräftiger, graubärtiger Neger, der den Aufseher der Pflanzung vorstellte, die Wünsche seines Herrn ausführte und allabendlich über das Geschehene Bericht erstattete — ein kluger, ruhiger, fleißiger und vernünftiger Neger, der Vertrauen in seine eignen Ansichten setzte, aber doch vollkommen ehrerbietig war, Gott und seinem Herrn diente, so gut er es verstand

und wenn er auch das Englische radebrechte, doch selten ein schwereres Verbrechen beging.

Der Weg der Reiter führte über Berg und Thal, sanfte Anhöhen und angenehme Gehänge und hauptsächlich durch Wälder, die eben so alt waren wie die Hügel selbst. Oberst Openheart liebte die Bäume und das Laub und hatte seine Felder so angelegt, daß zwischen einem jedem ein hübsches Gehölz blieb. Durch diese schlängelten sich seine Wege und er konnte ein Feld nach dem andern besichtigen, ohne auch nur ein einziges Mal den Schatten des Urwaldes zu verlassen. Der Forst bestand aus Fichten oder Eichen und Weißnußbäumen, denen Gummibäume und Pappeln und Sträucher jeder Art eine angenehme Abwechslung verliehen. Von Zeit zu Zeit wurde die Gleichförmigkeit des Laubwerks der Hügel durch lange Sumpfstrecken unterbrochen, auf denen die riesigen Gestalten von Cypressen, Eschen und andern Laubholz standen.

Die Heiterkeit jenes sonnigen Dezembermorgens übte ihre Wirkung auf alle Mitglieder der Gesellschaft. Ein heiteres Lächeln erhellte das Gesicht des Vaters und schimmerte freundlich in seinen großen, blauen Augen, die weißen Zähne Bedford, des Unübertrefflichen, hatten ihre massiven Umrisse nie deutlicher wahrnehmen lassen, als während er mit den Knaben ritt und ihre eifrigen Fragen beantwortete, und die jungen Seelen der Burschen sprachen sich nur in Freu-

denrufen und Kourbetten, in ungeduldigen Fragen, die keine Antwort erwarteten und in dem Ausdrucke eines jubelnden Vertrauens auf die Lustbarkeiten des Tages aus, welche die Natur selbst anzurathen und zu befördern schien.

Der Herbst hing noch mit seinen safranfarbenen und purpurnen Gewändern um die Baumwipfel und das Leben, welches sie außerdem erfüllte, zeigte sich jeden Augenblick in Gruppen von weißen, schwarzen und grauen Eichhörnchen, die von Baum zu Baum sprangen und wirklich selbst nur zur Belustigung der Kavalkade und zum Aerger der Hunde umherzuspielen schienen. Dann und wann schwirrte ein Volk Rebhühner von dem braunen, halbverdorrten Laube am Wege auf und man konnte ein paar große Aasgeier aufsteigen und in weiten Kreisen mit scharfen, auf das lange Gras, worin die Kaninchen die vergangene Nacht über geschlafen hatten, gehefteten Auge über das freie Feld hinwegstreichen sehen.

Der Pfad, welchen die Gesellschaft verfolgte, war zwar ein schmaler, aber doch auch ein hinlänglich offener. Man hatte ihn absichtlich nicht gerade gelegt, so daß es gute zwei Meilen bis zu Fluße hin war und alle fünfzig bis hundert Schritte das Auge eine angenehme oder malerische Abwechslung erhielt. Bald ritten sie an einem Hügel hin, auf dessen Scheitel eine Krone von den herrlichsten Fichten grün, hoch und großartig saß, bald wanden sie sich durch ein Lorbeer-

gebüsch — ein Dickicht, dessen Laub vom Winterfrost nur so viel leidet, daß es die angenehmen Düfte entsendet, von denen ihnen die Ueberredung des Sommers keinen einzigen Hauch zu entlocken vermochte. Die Gegend ist mit einem gleichförmigen, dunkeln Grün überzogen; außer hier und da, wo ein großer Gummibaum sich mitten unter den übrigen Bäumen erhebt und über ihnen in einsamer Majestät sein mit einem herrlichen Gelb bekränztes Haupt schüttelt.

Hierauf kamen sie in die ebene Sumpfstrecke durch einige schöne Baumwollenfelder, auf denen jedoch Oberst Openheart nur geringe Aussichten erblickte, während der jetzigen Jahreszeit den gewöhnlichen reichlichen Ertrag zu erhalten. Sie sind bereits ihrer Früchte fast gänzlich entblös't; die weißen Kapseln, welche sonst diese Felder bis zu Ende des Januar zu bedecken pflegten, als ob sie mit Knopfholzblüthen überstreut wären und es ihm unmöglich machten, bis zu jener Periode die Ernte zu beendigen, ließen jetzt nur hier und da einen einzelnen weißen Fleck wahrnehmen, welcher das Auge eher verspottete, als befriedigte.

„Es sieht für diese Ernte hier schlecht aus, Bedford.“

„Ungeheuer schlecht!“ antwortete Bedford, indem er die Lippen schließt und kläglich den Kopf schüttelt, „ungeheuer schlecht! Aber die abscheuliche Dürre, die wir überstehen mußten und der gräßliche Wirbelwind,

der nachher kam, als eben das Feld im September anfangen wollte zu blühen, war eine Verheerung, der keine Baumwolle widerstehen konnte."

„Wir müssen es das nächste Jahr besser machen! Bedford."

„So Gott will, soll es in unsern Sümpfen im nächsten Jahre besser aussehen."

„Es muß geschehen! Bedford," antwortete der Oberst mit bedeutsamem Nachdruck.

Der Neger schwieg. Sein Herr fuhr fort:

„Das alte Salemer Grundstück muß zu Anfang des neuen Jahres in Ordnung gebracht werden. Du weißt, daß ich die Leute unsers alten Freundes Ben Butler gekauft habe. Sie werden heute hier sein. Wir müssen sie auf jenem Grundstücke arbeiten lassen und sie theilweise von der Ernte des nächsten Jahres bezahlen. Sie sind, wie Du weißt, nicht die besten Neger von der Welt; aber wir müssen sie mit Klugheit verwenden. Ich verlasse mich auf Dich, Bedford, thue Dein Bestes!"

Der Neger griff an seinen Hut.

„Und ich bezweifle nicht, daß Du allen meinen Berechnungen entsprechen kannst. Es ist kaum möglich, daß die Ernte wieder so schlecht ausfällt, wie in den letzten beiden Jahren."

Aber diese Details sind hinreichend.

Die Gesellschaft ritt durch einen hübschen, aber seichten Bach, welcher von Gummibäumen besäumt

und von Zeit zu Zeit von ungeheueren Cypressen durchwachsen war, die sechs bis acht Fuß tief in's Wasser hinabreichten und gelangten an einen kleinen Hügel, jenseit dessen der Fluß lag.

Die ungeduldigen Knaben sprengten voraus, während der Oberst mit Bedford ihnen in einem mäßigen Schritt folgten. Als die beiden Letztern das Ufer des Flusses erreichten, waren die Jungen bereits abgestiegen; ein Jeder hatte seinen Pony an einen Baumast gebunden und hier bot sich der Gegenstand, welcher sie nach diesem Punkte gelockt hatte, sofort den Augen dar. Der Fluß, welcher ein breiter, trüber Strom war, auf dessen entgegengesetzter Seite sich eine weite Strecke von unter Wasser stehenden Sümpfen hindehnte, wurde von einer kleinen Festung beherrscht, deren Erdredouten mit Bastionen und Lunetten und dem netten, kleinen Zweipfünder selbstgefällig auf die Stromabwärts gehenden Flößen hinabschaute. Der Oberst entfaltete eine hübsche, seidene Flagge, auf der die schöne Hand Bessy Clinton's einen Palmettobaum gestickt hatten, und sie war bald am Stabe emporgezogen und flatterte munter über der Knabenfestung.

Um den Donner dieses Geschützes zu hören und den Dampf und das Feuer aus dem Schlunde desselben hervordringen zu sehen, würden unsere Knaben Tom, Dick und Harry jederzeit die ruhigern und regelmäßigern Belustigungen des Hauses verlassen haben. Das kleine Geschütz daheim, welches aus einer alten

Schiffsmuskete fabrizirt und vor dem Hause auf einen rohen Klotz befestigt war, bildete zwar auch schon eine Freude und sie durften es wagen, es selbst abzufeuern; aber man konnte doch nicht im gleichen Athem von ihm und der gefährlicheren Zerstörungsmaschine sprechen, die den Fluß beherrschte. Die Knaben besitzen eine sonderbare Leidenschaft für Schießgewehre und Spektakel. Oberst Openheart munterte bei seinen Söhnen diese Leidenschaft auf und die phantastische Idee, ein Fort an seinem Landungsplatze am Flusse zu erbauen, war eine Art von Tribut, die er dem Andenken seines Vaters zollte, der einer von den Vertheidigern des Fort Maultrie gewesen war. Die damals zuerst erkannte Thatsache, daß ein Büchsenschütze der amerikanischen Wälder einen Artilleristen ersten Ranges abgiebt, war ganz geeignet, dem Sohne eines von Denjenigen, im Gedächtniß zu bleiben, die sich durch den Beweis davon ausgezeichnet hatten und der Besitz eines kleinen britischen Geschützes, welches eine Trophäe war, womit sein Vaterland dessen Tapferkeit belohnt hatte, hatten ihn zur Errichtung einer kleinen Batterie veranlaßt, die den Wasserzugang zu Mais-in-Milch überragte.

Das Signal ist jedoch ertheilt — die Herzen der Knaben pochen heftig gegen ihre Rippen, ihre Augen erweitern sich, ihre Köpfe strecken sich vor und ihre ganze Seele ist von köstlicher Erwartung erfüllt. Die Lunte wird angelegt und der Knall erschallt.

Jetzt stürzten sie sich in den Dampf, Dick voraus, und selbst der kleine Harry wälzt und kollert sich lustig in dem Schwefeldunste umher. Das Geschütz wird dreimal gelöst und darauf das Signal zum Wiederantritt des Marsches gegeben.

Ein jeder von den Burschen bindet sein Pferd los und nur für den kleinen Harry wird dieses Amt von Bedford verrichtet. Jener ist jedoch zu stolz sich beim Erklettern seines Pony Hilfe zu gestatten. Das Morgenabenteuer ist vorüber und jetzt geht es mit dem besten Appetit nach Hause zurück, um zu frühstücken.

Dort finden sie den alten Mr. Bond und die hübsche Susanne und andere bereits angelangte Gäste, denn ihr Ausflug nach dem Flusse hatte trotz ihrer Bemühungen bei Zeiten aufzustehen, doch schon eine über die Frühstücksstunde hinausreichende Zeit weggenommen.

Das Frühstück bestand aus allen den verschiedenen Dingen, die man auf einer vor der Revolution angelegten Pflanzung in Karolina kennt. Ich weiß nicht, ob es der Mühe werth sein wird, die verschiedenartigen Genüsse, unter denen die Tafel seufzte, aufzuzählen, und doch giebt es unter meinen Lesern vielleicht Manchen, für den ein Catalogue raisonné nicht ganz nutzlos sein dürfte.

Zuerst kam das unvermeidliche indianische Korngericht in seiner mehr gemüse- als getreideartigen Gestalt — Hominy. Das gelbe Korn taugt nicht

zum Hominy — sowohl seine Farbe wie sein Geschmack sprechen dagegen, es muß das echte, halb durchsichtige, kieselharte Korn sein, welches auf der Wassermühle gemahlen ist und das schneeweiß zwei mächtige, in bequemer Entfernung von einander auf dem Tische stehende Schüsseln füllt. Jede von diesen Schüsseln ist mit einer mäßigen Quantität von diesem Gemüse versehen, welches zur gehörigen Konsistenz gekocht, weder zu weich, wie Muß, noch zu steif, hart und trocken ist um leicht mit einem Löffel behandelt zu werden. Es bedarf einer langen Erfahrung von Seiten des Kochs, um dieses Gericht so zu bereiten, daß es einem Kenner schmeckt. Die Masse darf weder Klumpen enthalten, noch auf der Oberfläche einen dunkeln Fleck blicken lassen, der Löffel muß darauf liegen, ohne bis unter den Rand hineinzusinken, und man soll den Hominy stets mit einem Löffel oder einer Gabel von Silber essen.

Ich zähle alle diese kleinen Umstände auf, da ich annehme, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo Großbritannien und Irland und die Hälfte des europäischen Festlandes aus den amerikanischen Kornkammern gespeist wird und der Hominy seine wahre Würde und Distinktion in der Küche der alten Welt erhalten wird. Der Frühstückstisch in Karolina ohne Hominy würde eine Einöde sein.

Der von Mais-in-Milch war bei dem gegenwärtigen Anlasse mit seiner gewöhnlichen Reichlichkeit

versehen und es mangelte ihm nicht an den verschiedenartigsten Gebäcken. Man sah Laibe und Kuchen von Weizen, Mais und Roggen, welche sämmtlich auf der Pflanzung erzeugt waren, denn Oberst Openheart war keiner von den eingebildeten Klüglingen, die sich nur auf den Baumwollenmarkt verlassen und alles Uebrige vernachlässigen. Vielleicht verließ er sich noch viel zu sehr auf die Vortheile und Aussichten des Baumwollenmarktes, so daß er sich einer zu großen Neigung zum Aufwand hingab. Aber er war nie der verblendete Gutsbesitzer, der die Farm über dem Baumwollenstapel vergißt — eine Menschenklasse, die in Karolina für ihr Bestes und das des Landes immer noch viel zu zahlreich ist. Seine Tafel enthielt auch ihre Reiskuchen und Waffeln, denn er erzeugte ebenfalls Reis. Es ist jedoch von diesen Dingen bereits genug gesprochen.

Unter den Fleischgerichten auf dem Tische müssen wir ohne viel vom Rauchfleisch und gekochten Wildpret zu sagen, ein paar Worte auf Blut- und Bratwürste verwenden. Die Weihnachtszeit ist auf einer südlichen Pflanzung vor allen die Wurstzeit. Man hört zu ihr, wie der alte Mr. Bond zu sagen pflegte, einen jeden Neger pfeifen und jeder Mund sieht fettig aus. Oberst Openheart hatte vor kurzem seine hundert Schweine geschlachtet und dies war eines von den großen Ereignissen, welche das Negerquartier glücklich machen. Auch große Ochsen waren geschlachtet worden.

Auf allen Gesichtern war Fülle und Freude zu lesen. Kein Wunder, daß das Frühstück gut von Statten ging. Die Knaben waren die glücklichsten von der Welt und die Thaten der großen Kanone wurden Allen in die Ohren geschrieen. Dabei waren sie aber im Hause bei den Gästen oder am Tische weder zudringlich noch lärmend. In diesem Punkte war unser Oberst trotz seiner gewöhnlichen Nachsicht ziemlich streng, und das Frühstück wurde mit einem Grade von Ordnung und Ruhe abgefertigt, welcher jedoch nicht an die Feierlichkeit und Steifheit streifte.

Nach dem Frühstück setzten die Mädchen das Ausschmückungswerk fort und die Knaben gingen hinaus, um zu spielen, die Frau vom Hause mußte noch einige von ihren Vorbereitungen treffen und der wackere Oberst nahm den guten Mr. Bond mit und sie gingen auf den Farmhof hinaus und verglichen ihre Beobachtungen miteinander, und sprachen unterwegs über Erbsen, Pflüge und Kartoffeln.

Bald wurde indeß ihre Aufmerksamkeit auf weitere Ankömmlinge gerichtet. Zuerst kam der arme alte Kinsale, ein guter alter Irländer — ein kleiner Farmer, der bereits so lange in Amerika lebte, daß er behauptete, daß Yams und spanische Erdbirnen die wahren Kartoffeln des grünen Irland seien, und daß die irische Kartoffel seit den Tagen Sir Walter Raleigh's stets süß gewesen wäre. Er war ein guter alter mehr als sechsundsiebzigjähriger Greis, den Oberst

Openheart an jeden Weihnachtsfeste mit seiner eignen Equipage hatte holen lassen. Den übrigen Irländern, die im Allgemeinen nicht fest an ihren Jugendgewohnheiten halten, unähnlich, trug er immer noch Kniehosen und lange Strümpfe, ohne für sein Festhalten an dem alterthümlichen Gebrauche einen bessern Grund zu haben, als den Besitz von Beinen, die nach den besten antiken Mustern geformt waren. Wenn die jungen Leute der jetzigen Zeit auch noch so sehr über den schwankenden Gang und die rothgeränderten Augen des alten Kinsale lächelten, so mangelte es ihnen doch nicht an einem hinlänglichen Grade von Geschmack, um ihn um seine Waden zu beneiden. Das rothseidene Tuch um seinen Hals und die großen, herabhängenden und breiten Schöße seiner Weste von Marseiller Seide bildeten einen seltsamen Kontrast mit dem modernen Sackpaletot vom neuesten Muster, der ihn vor Kurzem durch seine Wohlfeilheit, seine grelle Farbe und seine glänzenden Knöpfe in den Charlestoner Kleiderladen zum Ankauf verführt hatte.

Der Alte dachte jetzt an nichts, als an den Krieg mit Mexiko und seine erste Frage galt den neuesten Zeitungen, die von jenem Ereigniß sprachen. Wenn die Annäherung des Greisenalters nicht zu unzweideutig gewesen wäre, um eine solche Ungereimtheit zu gestatten, so würden wir ihn vielleicht selbst davon sprechen gehört haben, als Freiwilliger in das Palmetto-Regiment zu treten; aber er war immer noch kräftig

genug, um in Feld und Stall umherzuschwanken. Er saß nicht gern im Hause und setzte seinen Stuhl in den Schatten einer Gruppe von großen Eichen, welche in der Mitte des Rasenplatzes vor dem Wohnhause von Mais-in-Milch standen und machte die übrigen Herren darauf aufmerksam, daß es angemessen sein würde, diesen als den Ort zum Empfange der ankommenden Gesellschaft zu wählen. Sie setzten sich also sämmtlich hier bei dem alten Kinsale nieder, der die Zeitungen in den Händen hielt und eine Anzahl von den größten Kartoffeln sowohl, von der Yam wie von der spanischen und der schwefelgelben Art zu seinen Füßen liegen hatte. Er hatte dieselben aus löblicher Prahlerei gegen Oberst Openheart als die größten, die im vergangenen Jahre irgendwo erzeugt worden seien, mitgebracht. Neben ihm lagen ferner noch einige verlassene Baumwollenpflanzen, sowie eine Anzahl von Mamuth- und großen Maiskolben.

Während sie beisammen saßen, rollte die Barutsche des Kapitain Whitfield mit seiner fünf bis sieben Personen zählenden Familie heran, der bald Squire Whipple und ein Mr. Bateman folgten, welcher Letztere vor Kurzem eine hübsche Farm in der Gegend gekauft hatte und eingeladen worden war, um die Weihnachtstage auf Mais-in-Milch zu begehen.

Alles dies waren Landwirthe von mäßigem Vermögen, denen es gut ging, ohne daß sie reich gewesen wären — kurz behagliche und vorwärtsstrebende Leute.

Es war Oberst Openheart's Freude zu fühlen, daß er in einer Gegend lebte, wo er mit den Nachbarn sympathisiren konnte und er hatte sich zu diesem Behuf schon längere Zeit mit der politischen Aufgabe beschäftigt, sich der Neigung aller seiner Nachbarn zu versichern. Er machte nur wenig Unterschied zwischen seinen Nachbarn, außer demjenigen, welcher durch die moralische Verschiedenheit zwischen ihnen veranlaßt wurde und wenn er an die Armuth irgend eines von ihnen dachte, so geschah es nur, um sich der Nothleidenden mit einem rechtzeitigen Beistande erinnern zu können.

Jetzt begannen aber die übrigen Gäste schnell hintereinander zu kommen, und als eine stattliche Equipage die Straße herabgerollt kam, lief die liebe Bessy Clinton nach dem Baume, wo ihr Vater saß hinaus und rief:

„Es ist Marie Butler, Papa, das ist ihr Wagen!"

Und die Augen des Mädchens strahlten in einem so glänzenden Thau, als ob der Sonnenschein, welchen sie blicken ließen, aus einer Regenwolke hervorbrechen wolle.

Es war wirklich Mary Butler, aber wer kam mit ihr? Bessy Clinton hatte nie das Glück gehabt Elijah Skinflint, Esq., den Advokaten der Herrn Ingelhart und Cripps kennen zu lernen, dem für jetzt die Obhut über Mary anvertraut worden war. Mr.

Skinflint besaß eine Pflanzung, die einige Meilen oberhalb der Oberst Openheart's lag, war aber ein prakticirender Advokat bei einem entfernten Gerichtshofe, welchen er selten verließ, außer um hastige Blicke auf die Thätigkeit seines Aufsehers zu werfen. Seine magere, eckige Persönlichkeit, die rothen, forschenden Wieselaugen und seine knochige, aufrechte Gestalt waren unserer Bessy völlig neu und sie schrak, obgleich sie sich sehnte Mary Butler in ihre Arme zu schließen, doch einigermaßen vor dem Gedanken zurück, sich dem finstern Vormunde nähern zu müssen, von welchem sie begleitet war.

Skinflint und alle seine Schrecken geriethen jedoch in Vergessenheit, als ihr Vater Mary aus dem Wagen hob und das liebevolle Mädchen sprang zu ihrer Freundin und fiel ihr mit einer solchen Wärme um den Hals, als wäre ihr alles Blut aus dem Herzen in die Arme getreten.

Sie war im Begriff die schöne Waise hinwegzuführen, als die Stimme ihres Vaters sie zurückrief und sie mußte eine förmliche Vorstellung bei dem gefürchteten Advokaten, welcher selbst darum gebeten hatte, bestehen. Auf Skinflint machte offenbar die Erscheinung Bessy Clinton's, die für ihr Alter ein sehr großes, weiblich aussehendes Geschöpf war, großen Eindruck. Ich brauche nicht zu sagen, daß sie sehr lieblich gewesen sei. Skinflint schien sie für ungemein hübsch zu halten und erfüllte, wenn er mit ihr

sprach, seinen Blick mit so viel Sanftmuth und Lebhaftigkeit, als es ihm eine lange Uebung in einer ganz andern Schule zu thun gestattete. Er wollte ihr seinen Arm geben, als er nach dem Hause ging, aber das Mädchen, welches sich nur zu eifrig danach sehnte, Mary Butler für sich zu haben, that als ob es die unbeholfen angebotene Höflichkeit des Rechtsgelehrten nicht sehe.

Auf diese Weise kam sie los und die beiden Mädchen waren augenblicklich verschwunden. Die Herren gingen dagegen auf die Bäume zu, wo sie das andere Geschlecht über einem Gespräch vergaßen, welches sich gleichmäßig zwischen Politik und Kartoffeln verbreitete.

Skinflint war ein ziemlicher Politiker, aber er hatte an dem alten Kinsale seinen Mann gefunden. Wenn der Eine einen gordischen Knoten zu schürzen verstand, so besaß der Andere eine schnelle, alexandrinische Methode ihn zu lösen. Sein gerader praktischer Geist und sein helles, scharfes Urtheil machten ihn dem Advokaten überlegen und dieser wußte bald so weit wie möglich von ihm hinweg zu kommen. Nach einiger Zeit wurde die Aufmerksamkeit sämmtlicher Personen auf neue Gegenstände gelenkt, welche auf der Landstraße erschienen.

Es waren die Neger des Butler'schen Gutes, welche Oberst Openheart so übereilt und zu so hohen Preisen gekauft hatte. Er hatte alle seine Wagen ab-

geschickt, um sie mit ihrem Hausrath und ihren Kleidern in ihre neue Wohnung bringen zu lassen. Sie bildeten eine eigenthümliche und munter aussehende Kavalkade. Die vier zweiräderigen Karren, die Wagen und ein großer Ochsenkarren waren sämmtlich schwer mit Gepäck und Bettzeug beladen. Oben auf lagen lachende, kleine Kinder und die Kräftigeren gingen neben den Fuhrwerken. Ein Jeder trug etwas in seinen Händen oder einen Quersack auf den Schultern. Man sah mehr als eine alte Fiedel unter ihnen und das Singen, womit sie die knarrende Musik ihrer Saiten begleiteten, hörte erst dann auf, als sie die Gruppe unter den Bäumen erblickten.

Oberst Openheart ging von seinen Gästen gefolgt an die Straße hinaus, um mit ihnen zu sprechen, während sie vorübergingen. Er hatte für Jeden ein freundliches Wort und schüttelte dem alten Enoch, dem Patriarchen der Pflanzung die Hände. Bedford erschien in diesem Moment gerade zu rechter Zeit und übernahm die Obhut des Zuges, den er nach dem für ihn in Bereitschaft gesetzten Quartier führte.

Das liebevolle Andenken an seinen Freund Ben Butler machte die Augen des Oberst Openheart feucht, als er den betagten Negern die Hände schüttelte; aber in denen des Advokaten Skinflint zeigte sich eine ganz andere Empfindung. Er konnte sicher sein, daß der treffliche Bürger in seinem Geiste, als er das Schau-

spiel erblickte, Gedanken hatte, die er nicht gewagt haben würde, bei einer seiner Gerichtsreden auszusprechen. Der gute Oberst sah und ahnte aber nichts und sein Benehmen gegen Skinflint, den er nicht liebte, war eben so höflich und freundlich wie gegen irgend einen andern seiner Gäste. Skinflint begann sogar als der Tag vorrückte, größere Gunst zu erlangen. Er gab sich offenbar einige Mühe sich angenehm zu machen. Er war ein Mann von bedeutender Erfahrung und vielseitigem Wissen, hatte gereist, war belesen und es mangelte ihm nicht an dem feinern Geschmack, welcher selbst das Gespräch blos verständiger Leute so glücklich ausschmückt. Er konnte scherzhaft sein, wenn er wollte, und eine Ader von trockener Laune, die vor den Gerichtsschranken zu einem beißenden Humor wurde, würzte seine gewöhnlichsten Worte. Er war ein harter Mann, kalt, ascetisch, sarkastisch, eigensüchtig, besaß nur geringe Sympathie für die Menschheit in ihren feineren Gefühlen und in den schmiegsamen Bewegungen des Herzens und der Phantasie, welche der Weltling als Schwächen zu betrachten pflegt. Er verstand jedoch den Stimmungen Anderer Rechnung zu tragen und konnte, wenn er einen Zweck vor Augen hatte, eine Stunde oder einen Tag — ja überhaupt so lange wie er irgend etwas dadurch gewinnen konnte, den angenehmen Gesellschafter spielen.

Und er hatte auf Mais-in-Milch etwas zu ge-

winnen, wenigstens haben wir den finstern Hagestolz bereits halb und halb im Verdacht, daß ihm die Anmuth und die Reize der Liebe Bessy Clinton's mehr als ein bloßes Gefallen einflößten. Wir wissen nicht, ob ihn außer dem unsern ein Auge sah, als sich im Laufe des Tages häufig sein Blick auf das liebliche Gesicht und die schön gerundete Gestalt des Mädchens mit einem ganz bestimmten Ausdruck von Interesse und Vergnügen heftete.

Der Unverschämte! — wie konnte er sich herausnehmen, die Liebe jenes holden Geschöpfes — jener Verkörperung von Allem, was die Menschheit und das Weib Zartes und Theueres besitzt — gewinnen zu wollen!

Aber der Tag vergeht für Alle auf das Angenehmste und die Zahl der Jugend vermehrt sich, während die Stunden mit der Vergangenheit verschmelzen und jedes Auge wird heiter, während sie auf dem Rasenplatze umherscherzte und die Schritte der Sonne zu beschleunigen scheint. Aber endlich geht sie unter. Jetzt kommt der Herr vom Hause aus einem alten Kämmerchen und bringt die verkohlten Ueberreste eines halb verbrannten Klotzes heraus. Es ist der Weihnachtsklotz des vergangenen Jahres. Das Kamin der Halle wird sorgfältig ausgeräumt — die Brände herausgenommen, der Heerd gefegt.

Der große für das Feuer des Neujahrs ausgewählte Klotz wird hereingebracht und die Bruchstücke

desjenigen von dem vergangenen Jahre dazu verwendet, ihn zu entzünden. Unser Oberst fand seine Freude daran, so viel er es mit Anstand thun konnte, die Gebräuche seiner englischen Voreltern fortzusetzen und seine eignen Schultern trugen den Kloß vom Holzhaufen herein und seine eignen Hände zündeten die Brände des diesjährigen Feuers an als die Sonne unterging.

Ohne Zweifel liegt hierin ein gewisser Aberglaube; aber ein solcher Aberglaube ist nicht ohne seine Reize und besitzt seine Vortheile. Diejenigen Arten des Aberglaubens, welche darauf hinwirken uns das Selbst vergessen zu lehren, sind der Menschlichkeit wie der Religion gleich nützlich.

Das Theegeschirr wird abgeräumt, die Nacht rückt vor; der schwarze Geiger ist erschienen und er sitzt neben einem Knaben mit einem rohen Tambourin unter der Piazza und bringt Töne hervor, welche einen seltsamen Eindruck auf jugendliche Füße und Gefühle machen. Der Tanz beginnt und die Mädchen und Burschen springen zwei Stunden lang lustig in der großen Halle umher. Dann stehlen sich Einige in ein anderes Zimmer und dort werden die Eier zerbrochen. Der Eine bemächtigt sich der Bowle, ein Anderer der Schüssel und sie fabriziren einen Eierpunsch, jenes unumgänglich nöthige Getränk, welches aber in der mäßigen Haushaltung nicht berauschend wirkt.

Der Tanz hört auf und man genießt den Trank und die liebliche Stimme Bessy Clinton's die wieder eines von ihren alten Weihnachtsliedern singt, gibt das Signal zur Trennung der Gesellschaft im Herrenhause von Mais in Milch. Advokat Skinflint war in seinem ganzen Leben nie so musikfreundlich erschienen; sein Ohr hing an den Tönen der schönen Sängerin als ob sie vor allen Andern die liebliche Sängerin in Israel sei, während sie auf das Gebot ihres Vaters das alte Lied für den Weihnachtsabend erschallen ließ.

Drittes Kapitel.

Noch nie war ein Weihnachtsmorgen für menschliche Augen erheiternder angebrochen, als dieser so vielfach erwartete zu Mais in Milch in St. Matthewskirchspiele. Die im Innern herrschende Harmonie der Herzen schien der äußern Welt ihren Anstrich zu leihen und obgleich bei Sonnenaufgang ein starker Reif auf den Feldern und Wäldern lag, war doch der Tag mild und die Atmosphäre kräftigend und erheiternd. Die Singvögel sind selten Waldvögel, sie eilen dem Schutze und Beistand des Menschen zu aus den tiefen Dickichten, wo das feindliche Raubzeug sich aufhält. Vielleicht ist es das intellektuelle Bewußtsein, welches

sie fühlen, daß die menschliche Zuhörerschaft ihre Töne am richtigsten zu würdigen versteht. Die kleinern Waldvögel nisten also nur in der Nachbarschaft von Feldern, welche von Menschen angebaut werden, nicht aus dem von Chateaubriand angegebenen Grunde, sondern einfach weil diese die Nahrung, welche sie wünschen am reichlichsten darbietet, und weil sie ferner hier in der Nähe der Menschenwohnungen am wenigsten fürchten dürfen, dem umherschleichenden Fuchse und der Eule oder dem scharfblickenden Falken zum Opfer zu fallen. Nun waren die Eigenthümer von Mais-in-Milch seit unvordenklichen Zeiten geneigt gewesen, das Vertrauen, welches die gefiederten Bewohner der Luft schweigend in ihre Nachsicht zu setzen schienen, anzuerkennen und in der unmittelbaren Nähe des Hauses durfte kein feindseliges Schießgewehr auf einen Vogel gerichtet werden. Die Singvögel hüpften des Morgens und Mittags munter und unbesorgt auf den Dachfirsten und das Rebhuhn führte seine Jungen am Wege bei den Buchsbaum und Myrthenhecken hin und fürchtete nicht als Eindringling betrachtet zu werden.

Unser Weihnachtsmorgen zeichnete sich diesmal besonders durch diese freien Waldbesucher aus, welche zur großen Freude der Gäste in die Nähe der Wohnungen kamen, als ob sie nicht nur geneigt wären, ihre Vorrechte geltend zu machen, sondern auch als ob sie wüßten, daß die Zeit eine für Sonntagskleider und Festlichkeiten bestimmte sei. Als sich der alte

Kinsale daher eine Zeitlang vor der Sonne und vor irgend einer andern Person im Hause erhob — denn das Alter bedarf zum Schlafen nicht so vieler Stunden als die Jugend — war der Anblick, welchen seine betagten Augen begrüßten, ein sehr lieblicher und erfreulicher. Er setzte sich unter das große massive Vordach des Gebäudes, welches nach Süden hinausschaute und vor ihm breitete sich ein großer Rasenplatz aus, der mit grünen Bäumen bedeckt war. Diese gehörten verschiedenen Eichen- und Orangenarten an, unter die sich einige Lorber- und andere Büsche mischten, welche meist betagt waren, wie er selbst, aber weit größere Beweise von Kraft ablegten. Ihre dichten Wipfel waren volkreiche Städte von Singvögeln. Hier trieb der Purpurvogel mit seinen Federbüscheln sein Wesen und erfreute sich seines herrlichen Gefieders und seiner kurzen aber selbstgefälligen Töne; hier war der fürstliche Spottvogel, von denen einer, den man im Hause recht gut kannte und den die Kinder mit Krumen fütterten — der alte Puck — sehr bald einen Fremden unter dem Vordache erkannte und eine kurze, scharfe, querulirende Frage hören ließ, welche man mit den Worten übersetzen konnte: Wer bist Du mein alter Bursche? — was willst Du hier? — obgleich der alte Kinsale sich aber über die Vertraulichkeit des Vogels freute — denn wenn es irgend etwas gibt, was das Alter vor Allem liebt, so ist es die Gesellschaft — war es doch nicht der Mann, sie durch seine

Gegenwart dazu einzuladen. Der Sommer der Kindheit vermag dies stets am wirksamsten und da es dem Greise mißlang, den Verdacht des alten Puck, der auf seinen Ruf nach einem der entferntesten Zweige hüpfte, zu beschwichtigen, wendete er seine Aufmerksamkeit den großen Bäumen des Parks und jenseit derselben dem offenen Felde zu.

Es war die Politik des Eigenthümers von Mais-in-Milch, in seiner Haushaltung den Schein des Frühlings und der Frische soviel wie er konnte, zu bewahren. Seine Felder zur Rechten waren daher mit kräftigem Weizen bedeckt, welcher in seinen Händen einen für Karolina sehr anständigen Ertrag lieferte. Während sich seine weniger vorsorglichen Nachbarn damit begnügten, auf den Acker acht Scheffel von diesem üppigen Getreide einzuernten, wußte er durch geschickte Vorbereitung des Bodens und einen reichlichen Gebrauch von Kalk beinahe die dreifache Quantität heraus zu locken. Auf der entgegengesetzten Seite sah man ein breites grünes Roggenfeld stehen, während sich jenseit desselben auf beiden Seiten eine Wand von dicht beholztem Wald ausdehnte, der alle seine Felder umgürtete und durch welchen angenehme Spaziergänge und Oeffnungen zu den weiter entfernten Getreide- und Baumwollenfeldern führten.

Die auf einem Hügel stehenden Gebäude von Mais-in-Milch gewährten nach allen Seiten hin eine sehr umfangreiche Aussicht. Das Auge konnte von

der Rückseite des Hauses her in der Entfernung von einigen Meilen die großen grauen Wipfel der Cypressen erkennen, welche aus den dunkeln Tiefen des Sumpfes hervorschauten.

Der alte Kinsale besaß ein offenes Auge für diese Gegenstände; sie hatten dem Greis in der Revolution vor einigen seiner Torynachbarn einen Zufluchtsort gewährt.

Er durfte sich seinen einsamen Betrachtungen nicht lange hingeben. Die Kinder kamen bald herausgesprungen und Tom, Dick und Harry verkündeten lärmend ihre neuen Entdeckungen. St. Klaus besucht uns im Süden ebenfalls, aber unter keiner solchen holländischen Benennung. Wir verwechseln den St. Nikolaustag nicht mit dem Weihnachtstage, obgleich wir sie in den alten Häusern durch ähnliche Gebräuche auszeichnen, die jedoch unsern englischen Voreltern entlehnt sind. Für uns ist der gute Genius der Geburt Christi in socialer Hinsicht der gute alte Vater Weihnacht selbst. Der freundliche Graubart gibt den Kindern seine Geschenke unter dieser geziemenden Benennung und die kleinen Rangen sind wohl gewöhnt, nach seiner Ankunft auszuschauen. Sie hängen ihre Strümpfe in den Kamin und stecken in jeden einen Epheu oder Cassina= oder Stechpalmen= oder Sumach= zweig, oder Alles zusammen, um dem ehrwürdigen Besucher ihren Tribut zu zollen. Er zieht dieselben heraus und läßt an ihrer Stelle diejenigen Gaben

zurück, die er für den Charakter und die Verdienste seines Schützlings am angemessensten hält. Einigen von ihnen läßt ein Bündel von Hickoryruthen einen Tadel und eine Drohung zukommen, wodurch für sie die Ankunft des Papa Weihnacht keineswegs zu einer freudigen gemacht wird.

Unsere Knaben und Mädchen auf Mais-in-Milch hatten ihr Bestes gethan, um die Geschenke ihres alten Gönners zu verdienen, oder auf alle Fälle zu erlangen. Tom hatte seine neuen Stiefeln, das erste Paar, welches noch seine Knöchel überragte, auf das über Stäbe gelegte Schüreisen gehängt. Dick, der sich eifrig um die Gunst des Alten bewarb, hatte einen Stiefel vor dem Kamin mit einem vollständigen Anzug mit Einschluß von Mütze und Schuhen ausgefüllt und aus allen Räumen, die die Zweige aufnehmen konnten, sah man das Roth und Grün des Sumach und der Stechpalme hervorragen. Harry, der in seinen Beinkleidern keine Taschen besaß, hatte seine Mütze, Schuhe und Strümpfe hingelegt.

Auch die Mädchen hatten Vorkehrungen zum Empfang ihres Gastes getroffen. Die winzigen Strümpfchen der lieben kleinen Rose waren auffallend hingelegt, um seiner Beachtung nicht zu entgehen, während Mary Butler, Susanne Bond und Bessy Clinton ihre netten weißen Körbe schön mit Blumen und Stechpalmzweigen geschmückt auf verschiedenen Seiten des Kamins in ihr Zimmer gestellt hatten.

Und nun kamen die Knaben lärmend mit ihren Schätzen, welche am Weihnachtsmorgen angelangt waren herausgesprungen. Sie hatten Alle nur leise geschlafen, um zu sehen, welche Art von Gesicht der alte Mann vornehmen würde. Dick schwor, daß er ihn gesehen habe; er sei ein großer Mann in einer Art von weißem Ueberwurf oder Hemd mit einem großen Korbe auf dem Arme, Hörner auf dem Kopfe und einem langen, wie Moos bis auf seine Knie hängenden Barte gewesen. Tom glaubte ihn gesehen zu haben, ist aber der Ansicht, daß er Frauenröcke angehabt und so ziemlich wie seine Mama ausgesehen habe, während der kleine Harry die ganze Geschichte verschlafen hat. Was die Mädchen betrifft, so können wir nur sagen, daß Bessy und Mary als sie gefragt wurden, was sie gesehen hätten, schelmisch lächelten, aber nichts antworteten, während die liebe, klein/ Rosa betheuerte, daß Papa Weihnacht eine große Dame wie ihre Mama gewesen sei.

Aber ihre Geschenke. Der alte Kinsale bekam sie zuerst zu sehen. Ein Jeder breitete seine Schätze vor ihm aus und er wurde aufgefordert über ihren Werth zu entscheiden. Tom leerte seine Stiefel und zeigte ihm ein Paar Sporen, ein Messer mit Hirschhorngriff und ein sehr hübsches Flageolet, womit er sehr zufrieden zu sein schien. Dick hielt sich für eben so glücklich, nur mit einem kleinen Unterschiede. Seine Trophäen waren ebenfalls ein Messer, aber ein

kleineres als das Toms, ein Beutel mit Kullerkaulen, ein Gummiball, ein „Bilboketch" oder Becher und Ball, eine Gelenkschlange und ein Bündel Hickoryruthen. In jeder Tasche seiner Kleider, woraus der Stechpalmenzweig genommen worden war, befand sich etwas. Der kleine Harry war vollkommen von Spielsachen befriedigt, die wie Frösche sprangen, wie Hunde bellten oder sich wie Schweine wälzten, und grunzten. Ferner hatte er einen betrunkenen Türken mit seiner langen Pfeife, aus Papiermaché erhalten. Die Geschenke, die der Papa Weihnacht den Mädchen gemacht hatte, waren geschmackvoller. Die kleine Rosa hatte allerdings ihre Spielsachen; aber Bessy fand in ihrem Korbe ein schöneingebundenes Exemplar des Kirchengebetbuchs und eine schöne, goldene Damenuhr. Ein einziger, in antiken Buchstaben offenbar von König Weihnacht selbst eingeschriebener Satz forderte sie auf, das erste Geschenk gehörig anzuwenden, um nicht den Werth des zweiten zu verlieren. Mary Butler hatte einen Ring mit den Anfangsbuchstaben Bessy Clinton's, Susanne Bond war nicht vergessen worden. Ihr Tribut war verschwunden und eine sehr hübsche Spieluhr mit einem netten Schachspiel und einem prächtig gebundenen Exemplar von Bunyan's Pilgerfahrt an seiner Stelle zurückgeblieben.

Der alte Herr hatte klug gewählt. Er kannte den Geschmack aller Betheiligten und ihre Verdienste ebenfalls. Sie waren alle mit seiner Freigebigkeit

und Gerechtigkeit gleich zufrieden und bei der Freude über ihre Schätze gerieth die große Kanone beinahe in Vergessenheit. Ihr scharfer, lauter Knall weckte die übrigen Mitglieder der schlafenden Haushaltung und die im Hinterhalt liegenden Rangen ließen das Haus, als die verschiedenen Bewohner desselben herauskamen, mit den Rufen: „Ein frohes Weihnachten! Papa, ein frohes Weihnachten! Mama! ich habe Dich gefangen, ich habe Dich gefangen!“ wiederhallen.

Diese Rufe führten zu einer neuen Vertheilung von Geschenken. Vater Weihnacht hat seine Pflicht gethan, aber der Alltagsvater der Familie mußte die seine ebenfalls thun — und die Mutter und die Schwester und alle Uebrigen auch — und die Sitte beschränkte diese Ansprüche nicht auf die Kinder, sondern erstreckte sie auch auf die Diener des Hauses, von denen Keiner vergaß, daß die Ankunft des Vater Weihnacht ihnen Anspruch auf den Massa und die Missis gab, welche in der Morgenfrühe mit lautem Geschrei vorgebracht werden mußten, sobald Jene ihr Gesicht blicken lassen würden.

Ehe noch der Lärm sich völlig gelegt hatte, waren die Mädchen Bessy, Mary und Susanne mit einem andern eben so wesentlichen Theile der Ceremonie des Tages beschäftigt — eine Jede hatte einen Haufen von Eiern vor sich, und es waren mächtige Terrinen und Schüsseln und große Gefäße mit Zucker und eine Weinflasche aufgestellt, und die Eier wurden

zerbrochen, das Weiße in die Schüssel, das Gelbe in die Terrine geleert und Susanne Bond nahm die Letztere und begann mit einem Löffel wie toll hinein zu schlagen und rührte von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten von Zucker unter das Gelbe, bis es seine goldene Färbung verlor und eine silberartigere und weniger tiefe annahm. Zu gleicher Zeit schlug unsere Bessy noch geschäftiger und eifriger den weißen schleimigen Theil des Eies zu einem dicken Schaum von solcher Konsistenz, daß sie das Gefäß umkehren konnte, ohne einen Tropfen von seinem Inhalte zu verschütten. Dies war der Punkt, auf welchem, sobald er erreicht war, das Gelbe und Weiße wieder vereinigt werden und der Wein die Beiden mit seinen feurigen Armen umschlingen mußte, worauf die ganze für den Gaumen des Papa Weihnacht selbst, des Königs des Festes passend gewesen sein würde. Dies nannte man Eiergrog, von dem ein Glas die nothwendige Vorrede zu einem altmodischen Weihnachtsfrühstück in Karolina ist.

Nachdem dieses genossen war, folgte das Frühstück in eben so reichlicher und verschiedenartiger Gestalt wie am vorigen Tage und darauf machten sich Alle in verschiedenen Gruppen hinaus, um zu reiten, spazieren zu gehen und zu jagen. Zwei bis drei von den jungen Männern nahmen Tom Openheart in ihre Mitte, riefen die Hunde und brachen auf, um einen Hirsch zu jagen. Eine große Anzahl von Schneusen

auf dem weiten Gebiete von Mais–in–Milch verhieß diesem Vergnügen einen glücklichen Erfolg.

Wir wollen den Jägern nicht folgen, sondern uns damit begnügen, zu sagen, daß ihre Anstrengungen mit einem schönen, feisten Hirsche und einer ungeheuern wilden Katze, die von der Schnauze bis zur Schwanzspitze vier Fuß maß, belohnt wurden, welche letztere den Hunden und Jägern viel zu schaffen machte und erst nach einer dreistündigen Verfolgung über eine Menge von Hecken und einem blutigem Kampfe gefangen wurde.

Unterdessen erschien, als das Frühstück auf Mais–in–Milch kaum vorüber war, eine neue Versammlung von glänzenden Gesichtern an der Vorhalle des Gebäudes und wartete das Kommen des alten Massa ab. Dies waren die Feldneger unter der Anführung des alten Enoch und sie bestanden nicht nur aus den schon früher auf der Pflanzung gewesenen, sondern auch aus den vor Kurzem aus dem Butler'schen Nachlaß gekauften. Die Hausdiener hatten sich, wie wir bereits angedeutet haben, ihrer Weihnachtsgeschenke versichert, sobald die Familie ihre Schlafgemächer verließ. Welch' ein Chor von Rufen und Begrüßungen — welche heitere Verschiedenartigkeit von Stimmen den gleichen eintönigen Ruf: Ein frohes Weihnachten! ausstieß. Es waren die Stimmen der Lahmen, Hinkenden und Blinden darunter, die mit der alten Dolly, einer weißköpfigen dreiundneunzigjährigen Matrone,

begannen, deren Gedächtniß eine vollständige Chronik des Revolutionskrieges war. Sie saß blind und taub zwischen ihren Ururenkeln auf den Stufen des Vordaches und schüttelte ihren schwachen Kopf mit einem dünnen Zirpen, welches unter den kräftigen Rufen von hundert Anderen, deren Lungen nur wenig Rücksicht auf ihre Last der Jahre nahmen, übertäubt wurde. Dann kam die stumme Binah und der einarmige Toni und die halbtolle Polly und die rheumatische Diana und ein Dutzend Anderer von beiden Geschlechtern, die der Herr nur als Untergebene kannte, für die er zu sorgen hatte und die ihm mehr Mühe und Kosten verursachten, als die dreifache Zahl der Uebrigen.

Aber unser wackerer Gutsherr beklagte sich darüber nicht. Die armen Geschöpfe waren im Gegentheil Gegenstände seiner besondern Aufmerksamkeit. Er schickte sich darein, das Schlimme mit dem Guten hinzunehmen und betrachtete diese alten Erbstücke als Unterthanen seines Vaters, die ihre Zeit getreulich ausgedient hatten und aus Rücksicht für die Vergangenheit in Zukunft beschützt und versorgt zu werden verdienten. Der Arbeiter wurde nicht fortgeschickt, sobald er aufhörte, nützlich zu sein.

Als nun Oberst Openheart an der Spitze seiner Gäste herauskam, wurde ein Lärm erhoben, als ob seine Gaben jetzt mit Sturm erobert werden sollten. Mehr als Achtzig ließen augenblicklich ihre Lungen auf ihn spielen und: Gott segne Sie, Massa — frohe

Weihnachten, alter Massa! — Wie geht's Allen zu Weihnachten? Wir hoffen, daß Sie noch tausend frohe Weihnachtsfeste erleben werden — und alle Kinder ebenfalls! waren einige von den Variationen des allgemeinen Liedes. Manche hatten sogar ihre Glückwünsche in Reime gebracht, welche wahrscheinlich den Schuljungen entlehnt waren.

Der wackere Gutsherr war gewohnt, sich auf diese Scene vorzubereiten. Er folgte in dieser Hinsicht dem Beispiele seines Vaters und überhaupt der meisten der älteren eingebornen Gutsherren. Aus einem mächtigen Kasten, der vor einigen Tagen aus der Stadt gekommen war, wurde der Inhalt eines Tabuletkrämerladens hervorgelangt. Den Einen wurden Messer und Scheeren, Mützen, Shawls und Halstücher gegeben, Andere erhielten Beile, Rasirmesser, Tâbak und Kästchen mit Steck- und Nähnadeln. Einige wählten Baumwolle oder Wollenkarden, denn die meisten verheiratheten Negerweiber auf einer Pflanzung betreiben ein eigenes kleines häusliches Gewerbe — und noch Andere waren vollkommen mit komischen und groben Spielsachen und großen, grinsenden Masken zufrieden, womit sie die Einfältigen auf ihrer Pflanzung oder auf den benachbarten belustigen oder schrecken konnten. Geld wird nur selten gegeben und von einem verständigen Grundherrn nie, da man sicher sein kann, daß es auf schädliche Weise in einem benachbarten Grogladen verthan wird.

Die Vertheilung der Weihnachtsgeschenke nahm mehr als eine Stunde in Anspruch. In manchen Fällen, aber nur selten und nur dann, wenn Oberst Openheart sich auf die Verständigkeit des Empfängers verlassen konnte, wurde ihm gestattet, sein Geschenk selbst zu wählen. Sie entfernten sich Alle mehr oder weniger zufrieden und ihre fettigen lächelnden Gesichter ließen durch ihren Ausdruck der Freigebigkeit des Herrn und der Fülle des Schweinefleisches, von dem sie schon seit einer Woche geschmaust hatten, Gerechtigkeit widerfahren.

Advokat Skinflint war mit dem Schauspiele, von welchem er Zeuge gewesen, nicht zufrieden. Er hielt es für eine Art, die Neger zu verderben. Er dachte, daß sie stets solche Begünstigungen erwarten würden. Es forderte sie zur Familiarität auf. Es würde Eifersüchteleien unter ihnen erregen. Es würde eine Menge von anderem Unheil, welches wir nicht aufzählen wollen, erzeugen.

Oberst Openheart setzte allen diesen Bemerkungen nur ausweichende Antworten entgegen. Es war nicht Zeit zu Discussionen und er wollte auf seine alten Tage nicht über die Angemessenheit einer Sitte, die sein Großvater und Vater vor ihm geübt hatten, ohne für schlimmere Personen gehalten zu werden als ihre Nachbarn, streiten, noch daran zweifeln.

Der Advokat stellte seine Bemerkungen erst dann ein, als die Damen in der Hausthür erschienen, und

er wendete sich jetzt mit einem freundlichen Lächeln zu Mrs. Openheart und suchte nach einigen einstudirten Redensarten über das Fest den Galanten bei der schönen Bessy zu spielen, eine neue Rolle, die ihm keineswegs angeboren schien.

Die Pferde, der Wagen und die Barutsche standen jetzt bereit. Sämmtliche Hausbewohner schickten sich zum Ausfluge an. Kapitain Whitfield bot mit seiner gewöhnlichen schnellen Entschlossenheit seine Dienste der Mrs. Openheart und Mrs. Whipple zu einer Spazierfahrt an, während die Misses Whipple und Jones, da es ihnen mißlang, Bessy Clinton, Mary Butler und Susanne Bond aus dem Sattel in die Barutsche zu locken, sich höflich erboten, den guten alten Vater Kinsale mitzunehmen. Nachdem der Advokat ermittelt hatte, auf welche Weise Bessy Clinton die Umgegend besuchen würde, beschloß er ebenfalls ein Pferd zu nehmen, obgleich er eigentlich wegen seiner Konstitution die Kissen des Wagens vorzog, und er, Oberst Openheart, Mr. Bond und die beiden Knaben wurden die Begleiter der drei Mädchen und saßen bald auf den muntersten Paßgängern des ganzen Kirchspiels.

Es war ein Tag zum Reiten und die muntere Gesellschaft sprengte sofort eine Meile weit die Landstraße hinab und bog dann bei Seite, um dem alten Fort am Flusse seinen alljährlichen Besuch zu machen. Es zeichnete sich durch seine Lokalsagen aus und man

kann dort noch die Beweise von der frühern Anwesenheit des Teufels bei einer seiner alten Lustbarkeiten in den Spuren seines Schweifes und seiner Wagenräder sehen — eine Legende, die wir künftig einmal zu gelegener Zeit veröffentlichen werden. Wir müssen die Beschreibung der Landschaft an dem von unsern Freunden eingeschlagenen Wege für die gleiche Gelegenheit versparen, genug, daß sie trefflich mit der erfrischenden Luft, dem ruhigen warmen Sonnenschein und der schnellen aber bequemen Bewegung der Pferde harmonirte.

Alle Mitglieder der Schaar waren entzückt — die Augen leuchteten, die Wangen waren geröthet und selbst der Advokat, der sein Pferd wie ein junger galanter Bursche dicht bei dem Bessy Clinton's hielt, sprach unterwegs von nichts als rieselnden Bächen, grünem Laube und Liebe in einer Hütte. Das gute, sanftherzige Mädchen hörte ihn mit achtungsvoller Freundlichkeit an und antwortete ihm ohne Zaudern oder Zurückhaltung. Sie hatte keine Ahnung von seiner Galanterie, die sie zur Zurückhaltung hätte bewegen können, und wenn sich nicht unterwegs ein kleiner Vorfall ereignet hätte, so würde für ihn Alles lustig wie eine Hochzeit abgelaufen sein.

Als sie auf dem Rückwege auf die Landstraße kamen, stießen sie unerwartet auf eine andere Gesellschaft, bei deren Anblick die Augen Oberst Openheart's und Bessy Clinton's höher leuchteten.

„Ei Bessy," sagte der Oberst, „das ist sicherlich Mrs. Berkshire's Wagen. Was mag sie aus der Stadt hierher bringen."

Die Worte waren kaum gesprochen, als der Kopf eines jungen Mannes aus dem vor ihnen vorüberfahrenden Wagen gesteckt wurde und unserm Besitzer von Mais-in-Milch eine neue Idee eingab.

„Sie ist es! und das ist ihr Sohn Fergus, der vor Kurzem erst von der Universität kommt."

Und bei diesen Worten gab unser Oberst seinem Pferde die Sporen, sprengte voraus und war bald neben dem Wagen und den Personen, von denen er sprach. Im nächsten Moment hielt der Wagen, Oberst Openheart stieg ab, nahm den Platz des jungen Berkshire ein und der Letztere schloß sich bald den jungen Damen an, welche den Nachtrab bildeten.

Fergus Berkshire war ein hübscher, hochgewachsener, lebensfroher, junger Bursche. Er sprach mit Bessy wie ein alter Bekannter und unser Advokat beobachtete mit einer Unbehaglichkeit das plötzliche Erröthen des Mädchens, als sie den Jüngling bei seiner Annäherung begrüßte. Er erklärte bald den Grund, weshalb er und seine Mutter so plötzlich erschienen.

Das alte Landhaus und das Gut befanden sich in schlechtem Zustande und es mußte etwas dafür geschehen, ehe er nach Europa ging.

„Natürlich," fügte er hinzu, „haben wir jetzt die

Absicht unsere Weihnachten auf Mais–in–Milch zu verleben."

Bessy hörte ihn und antwortete mit unverholener Freude:

„Sie wissen, Fergus! daß Sie bei uns stets zu Hause sind."

„Wir hielten das für gewiß," sagte der Jüngling, „obgleich ich beinahe fürchtete, daß eine dreijährige Abwesenheit Sie veranlaßt habe, uns Alle zu vergessen."

„Und gehen Sie sobald wieder?"

„Ja, die Mutter wünscht dem ernstlichen Verlangen meines seligen Vaters zu entsprechen, daß ich, nachdem ich die Universität verlassen, zwei Jahre im Auslande reisen solle. Wir werden mit Ihrer Erlaubniß hier ein paar Wochen zubringen, unsern neuen Aufseher gehörig einrichten und uns sodann nach der Stadt und nach New-York begeben, damit unsere Vorbereitungen zum Absegeln beendigt sind, wenn das Mai-Paketschiff abgeht."

Er verstummte und Bessy Clinton ebenfalls. Ihr Gesicht überzog sich mit einem gewissen, bei ihr ungewöhnlichen Ernst.

Wir wollen uns jetzt nicht die Mühe geben, zu fragen, weshalb dies so war, genug, daß ihre Bewegung, aus welcher Quelle sie auch entspringen mochte, sie nicht die Höflichkeit vergessen ließ und daß die Vorstellung des Neugekommenen bei

der übrigen Gesellschaft nach allen Regeln stattfand. Unser Advokat verrichtete seinen Theil hiervon mit hinlänglicher Steifheit, aber es entging der Wahrnehmung aller Uebrigen, mit Ausnahme vielleicht des jungen Berkshire selbst, der beiläufig erwähnt, die Anwesenheit unsers trefflichen Skinflint nicht besonders zu beachten schien. Er wußte sich bald dicht neben unsere Heldin und auf ihrer linken Seite zu placiren und sie trabten langsam neben einander hin — wie es schien zu langsam für den Advokaten, dessen Pferd plötzlich von der Idee ergriffen wurde, mit aller möglichen Schnelligkeit zu galoppiren.

Nach einer Stunde waren Alle wohlbehalten wieder zu Mais in Milch und nachdem die gewöhnlichen Höflichkeiten mit den neuen Ankömmlingen ausgetauscht waren, überließ man es der Gesellschaft bis zum Mittagessen so über sich zu verfügen, wie es den einzelnen Mitgliedern beliebte. Wir wollen nur bemerken, daß Berkshire der Erste war, welcher, nachdem er seine Toilette gemacht, wieder zum Vorschein kam und daß die holde Bessy ihn zuerst im Sprechzimmer auffand. Sogleich nach ihnen trat Skinflint ein, welcher der Unterhaltung der jungen Leute bescheiden zuhörte, ohne daran Theil zu nehmen und sich die ganze Zeit über bei sich verwunderte, was im Namen des gesunden Menschenverstandes die Leute nur Unterhaltendes in dem Geschwätz über ihre Kindertage finden konnten. Fergus Berkshire und Bessy Clin-

ton machten aus dem Gegenstande weit mehr als der versauerte, alte Skinflint jemals aus seiner Kindheit gemacht hatte. Er hatte zum Unglück für ihn selbst, die Periode nie gekannt. Er war als Mann — hart, trocken und unbeugsam, berechnend, egoistisch, mit bis an das Kinn zugeknöpftem Rocke und von allem Anfang an mit dem Ersticken aller seiner natürlichen Neigungen beschäftigten Verstande geboren.

Der alte Oberst war Einer von Denjenigen, denen die Alltagswelt spöttisch den Namen eines affektirten Mannes ertheilen würde; er war wirklich keine Alltagsperson. Sein Weihnachtsdiner z. B. war nicht blos ein gutes Mittagsessen, es war ein Weihnachtsessen. Er lud seine Gäste nicht blos zum Essen und Trinken ein, er hatte nicht blos das Füllen des Magens im Auge; die intellektuellen Neigungen, die Phantasie, ja selbst der Aberglaube, der sich im Laufe der Jahrhunderte auf natürliche Weise bei bestimmten Anlässen um die Sitten eines Volkes angesammelt hatte, sollte ebenfalls zu Rathe gezogen werden. Sein Weihnachtsfest war eine Zeit der Dankbarkeit und des Genusses. Zu einer solchen Periode sollte ein natürliches Aufwallen der Gefühle stattfinden, man sollte jubeln, Hoch und Niedrig sollten ihre Dankbarkeit zeigen und der natürlichste Ausdruck der Dankbarkeit ist gute Laune und Frohsinn. Der Vornehme sollte nur durch die Ausübung der Fähigkeit den Geringen froh und glücklich zu machen, voran stehen, der Ge-

ringe sich über Genüsse freuen, welche bewiesen, daß er im Besitz von Gaben war, welche vor Allem der Herr der Schöpfung und sodann als Vermittler denen verliehen hatte, deren einziger Ruhm es war, in gewissem Grade sein Beispiel mit ihrer Güte und Theilnahme befolgen zu können. Oberst Openheart strebte nach diesem Zwecke.

Wir haben bereits einen Blick auf einige von den Arten geworfen, womit er dies in seiner Haushaltung that. Da sein Weihnachtsessen einige Rücksicht auf den Aberglauben und die Phantasie nahm, so war es auch zu diesem Zwecke bestimmt und als die große Halle seine Gäste in einem dichten, gothischen Gewande von grünen Zweigen und Aesten, unter die sich rothe und blaue Beeren mischten und zwischen welche Lichter vertheilt waren, geöffnet wurde und an dem einen Ende ein großes Eichenfeuer loderte und ein stattlicher, grüner Bogen an beiden Enden des Tisches stand und ein Triumphbogen von kolossaler Größe sich über ihre Mitte wölbte — fühlte sich die eintretende Gesellschaft in die alten Baronshallen unserer anglonormännischen Vorfahren versetzt, und ihr Geist wurde natürlich von dem moralischen Gefühlen erhoben, welche aus ihren geschichtlichen Erinnerungen erwachsen.

Die alterthümliche Ausschmückung blieb nicht ohne ihren Einfluß. Der Gedanke war so gut wie eine Predigt, und als der erste Diener erschien und

als erste Schüssel den nach altsächsischer Weise in Rosmarin angerichteten „Eberkopf" mit einer großen Citrone in seinem offnen Maule hereintrug, waren sie Alle in der Stimmung sich im Chor dem Herrn vom Hause anzuschließen, welcher mit dem Messer in der Hand munter das alte Weihnachtslied zu singen begann:

„Caput api defero
Reddens laudes Domino," etc.

Der Kopf wurde in die Mitte des Tisches gesetzt und von verschiedenartigen soliden Gerichten umringt, durch welche sich John Bull stets auszeichnet und für die der Geschmack sich im Süden fortgeerbt hat, wozu aber noch einige amerikanische „aufgepfropfte" Neigungen gekommen sind. So sind z. B. Schinken und Truthahn bei unsern Weihnachtsfesten eben so gewisse Erscheinungen, wie der Tag selbst, und wenn man sich Wildpret verschaffen kann, so fehlt es der Tafel nie.

Aber wir haben nicht im Sinne, den Katalog zu schreiben. Der Leser muß sich die verschiedenen Gerichte selbst vorstellen. Er muß die Gegenwart von Gebratenem und Gekochtem, von Rindfleisch- und Wildpretpastete — von Enten und Truthähnen sich vorstellen und annehmen, daß ein großer Theil der Thiere wild im Wald und Wasser geschossen ist, und die ganze Frische des Wildpretgeschmackes an sich hat.

Alte Weine — Madeira, der dreißig Jahre lang

eingemauert war, und Sherry, den die Last der Jahre bleich gemacht hatte, befanden sich gleichfalls auf der Tafel; aber der Herr vom Hause beschränkte sich an jenem Tage hauptsächlich auf seine neue Einfuhr von trefflichem englischen Ale — ein Getränk, welches den britischen Brauereien Ehre machte. Das Dessert bestand aus Früchten von Kuba und dem Norden, Nüssen und Feigen, Pinien und Erdnüssen oder Erbsennüssen, wie man sie nördlich vom Delaware nennt. Auch die Damen des Hauses hatten die gebräuchlichen Tafelbestandtheile an Fleischpastetchen und Plumpudding nicht vergessen; besonders in Bezug auf den letztern Artikel war der wackere Oberst entschlossen, seinem altenglichen Ursprunge Ehre zu machen, und der Plumpudding war eben so sicher auf seinem Weihnachtstische zu finden, wie der Eberkopf.

Der Tag verging unmerklich, während die Gäste noch bei Tische saßen. Es schien, als ob die Fröhlichkeit des Festes und die treffliche Laune des Hausherrn alle Herzen durchdringe und jedem hinlängliche Vergessenheit seiner Sorgen eingeflößt habe; selbst der Advokat streifte für einen Augenblick die seinem Stande angehörige Herbheit und Steifheit ab und nach einer gewissen Anzahl von Gläsern alten Madeira's von der Südseite, dem er aufrichtig ergeben war, konnte man sehen, wie er unsere Bessy Clinton mit einer studirten Schelmerei der Absicht, die seine Geschicklichkeit jedoch nicht vollkommen verwirklichen

konnte und deren Vertraulichkeit den jungen Fergus Berkshire zu einer etwas ernstern Miene wie gewöhnlich veranlaßte, mit Mandeln über den Tisch hinweg warf.

Plötzlich hörte man die große Kanone im Park vor dem Hause knallen und darauf folgte ein Hurrah von Tom, Dick und Harry und einem Schwarm kleiner Burschen, die sie um sich versammelt hatten. Diesem Spektakel folgte ein etwas sanfteres Geräusch. Man hörte in einem anstoßenden Gemach die Violine, das Tambourin antwortete mit seinem muntern Klappern und der schwere Fuß des alten Jake Priester, des weißköpfigen Kellermeisters des Hauses, verkündete den jungen Leuten, daß Vorbereitungen im Werke waren, welche die ganze Leichtigkeit ihrer Fersen und Herzen in Anspruch nehmen würde. Dies waren aber nur vorbereitende Töne, denn der alte Jake brauchte stets einige Zeit, um seinen Fuß und seine Geige zu stimmen, und seinen Enkel, den kleinen Christier, mit seinem Tambourin zur Begleitung abzurichten.

Wir wollen von dem darauf stattfindenden Tanze weiter nichts sagen, außer daß Skinflint entschlossen war, mit der holden Bessy Clinton zu tanzen, mochte sie nun wollen oder nicht. Dies war ein kühner Entschluß des Advokaten. Er hatte allerdings in seiner Jugend Tanzstunden genommen; aber diese Zeit war schon viele Jahre vorüber und er hatte den Gerichtshöfen weit standhafter und eifriger gehuldigt, als denen

der Schönheit. Bei alledem waren ihm die Figuren doch nicht entfallen und der Wein Oberst Openheart's hatte seinen Kopf ermuntert, wenn auch nicht die Behendigkeit seiner Füße verstärkt. Er wollte sich indessen von keinem jungen Burschen ausstechen lassen, wenn derselbe auch frisch von der Universität kam; wie er aber in dem virginischen Reel, welcher getanzt wurde, zwischen Bessy Clinton und Fergus Berkshire gerieth und dem zu Folge seine ganze Länge auf dem Boden maß, ist nicht leicht zu verstehen. Er selbst schrieb dies ausschließlich der Ungeschicklichkeit oder Bosheit des jungen Berkshire zu, den er daher mit keiner besondern Zuneigung im Gedächtniß behielt.

Während die jungen Leute im Herrenhause von Mais in Milch tanzten, waren die Schwarzen im Negerquartier ebenfalls geschäftig. Oberst Openheart begab sich bald in Begleitung Whitfield's, Whipple's, Bond's und des älteren Theiles der Gesellschaft dorthin; die Neger hatten ebenfalls ihre Geige — ja sie hatten ihrer sogar drei, wie sie nun eben waren — von denen eine nach Mais in Milch gehörte, die zweite von dem Butler'schen Gute stammte, und eine dritte aus einer benachbarten Pflanzung herübergeholt war. Die Lustigkeit, welche sie bewiesen, die Vergessenheit ihrer Sorgen und Kümmernisse würde einen utopischen Philantropen entzückt haben. Ein jedes Haus hatte bei offenen Thüren seinen Kreis, und das Terrain zwischen den verschiedenen Hütten war mit

tanzenden Gruppen, auf- und niedertauchenden Köpfen, ausschlagenden Füßen und Kapriolen angefüllt, als ob eine Schaar von muntern, aus der Schule entlassenen Knaben versammelt wäre. Sie hatten ebenfalls ihr Abendessen und verzehrten einen gebratenen Stier von ziemlicher Größe und mehrere Schweine — einige in der vorhergegangenen Nacht gefangene Opossums gar nicht zu erwähnen. Die Brodkonsumtion war ungeheuer stark und gegen dreißig Gallonen Persimonbier — ein unschuldiges, von ihnen selbst verfertigtes häusliches Getränk, welches dem Cider einigermaßen ähnelt — waren geleert, ehe die Geiger und Tänzer Zeichen von Müdigkeit blicken ließen.

Es war beinahe Morgen, ehe Mais in Milch an allen Orten in Schlummer gehüllt war.

Viertes Kapitel.

Wir hoffen, daß unsere Leser unser letztes Weihnachtsfest auf Mais in Milch nicht vergessen haben. Seit jener Periode sind zwei Jahrestage dieses frohen Festes — wir wollen nicht sagen froh, auf dem Gute verstrichen. Die Zeit hat sich aber seitdem einigermaßen verändert. Das Wetter ist jetzt für die Vergnügungen im Freien weniger günstig, die Sonne scheint bei weitem weniger warm, die Felder sehen

düster aus, die ihres Laubes entkleideten Wälder haben ein gespenstisches Aeußere, welches erkältet und entmuthigt.

Es sind noch gegen drei Wochen bis Weihnachten hin und doch sind die Baumwollenfelder, welche in guten Jahren bis in die Mitte des Januar weiß zu sehen pflegten, jetzt völlig kahl. Die nackten, krüppelhaften, dünnen Stengel mit ihren wenigen, schwachen Zweigen und ihrem Mangel an Baumwolle und Früchten zeigen, daß das Jahr unfreundlich gewesen und die Ernte gering ist. Der Frühlingsregen war für das Pflanzen ungünstig, der tiefe Sumpfboden war überschwemmt, als die Pflanze hätte aufgekeimt sein sollen, die Wachszeit blieb naß und kalt und als die kleine Ernte, welche reif zu werden verhieß, im Begriff war, dies zu thun, erschien ein neuer Feind in Gestalt der Raupe und des Heerwurms. Diese häßlichen Insekten räumten schlimmer als die Heuschrecken des Morgenländers die Felder in einer einzigen Nacht ab. Zuerst verschwanden die Blätter der Pflanze unter ihren verzehrenden Freßzangen, darauf kamen die noch ungeöffneten Ballen daran und endlich gingen sie, wenn auch mit einem etwas verminderten Appetit, an die Stengel und die Früchte.

Der wackere Eigenthümer von Mais in Milch war der Erste, welcher unter den Umständen zu leiden hatte. Seine Felder gehörten hauptsächlich der Klasse an, welche die schlimmen Folgen einer übermäßigen

Feuchtigkeit fühlt. Die heftigen Frühlingsregen, die fortwährenden Ueberschwemmungen im Sommer und die pesthauchenden Dünste, welche die glühende Sonne der Feuchtigkeit der Marsch und des Waldes entlockte, waren für die niedrigen aber fruchtbaren Sumpfdistrikte, aus denen seine einträglichsten Aecker bestanden, ungemein nachtheilig. Seine besten Aecker, seine Hauptzuversicht, mißriethen, und man konnte ihn gegen das Ende eines trüben Tages in der zweiten Dezemberwoche allein düster und langsam von seinen Flußfeldern nach seiner Wohnung reiten sehen.

Er fühlte die ganze Traurigkeit der Aussichten. Seinen Geist erfüllten Betrachtungen, welche diesen Mißwachs besonders peinlich, wo nicht geradezu furchtbar machten. Die zwei vorhergegangenen Ernten waren zwar nicht so unbedingt verloren gewesen, wie die gegenwärtige, aber doch auch nicht einträglich. Sie hatten ihn nicht in den Stand gesetzt, die Schulden zu vermindern, die er durch den Ankauf der Butler'schen Neger eingegangen war; er hatte von dem Gelde außer den Zinsen keinen Heller bezahlt und dies konnte für das Jahr, dessen Ende bevorstand, von dem Ertrage der gegenwärtigen Ernte nicht herausgebracht werden.

Unglücklicherweise ist die Sparsamkeit in der Haushaltung eines südlichen Pflanzers aus der alten Schule keine häufige Tugend. Sein Einkommen verminderte sich, aber dies hatte keine Verminderung seiner

9 *

Ausgaben zur Folge. Er liebte es nicht, diese Nothwendigkeit in's Auge zu fassen, oder sie zu überlegen. Seine Erziehung ist von der Art gewesen, daß sie es ihm nicht gestattet. Er weiß nicht, wie er die Zahl seiner Pferde verringern, die Diners und Festgesellschaften, an die sich seine Nachbarn eben so gewöhnt haben wie er selbst, einstellen, seine Familie und Neger auf kleinere Rationen setzen und unnöthiges Eigenthum zu rechter Zeit verkaufen soll, um sich zu retten.

Oberst Openheart war kein Einfaltspinsel; es mangelte ihm nicht an Muth, er war für seine Gefahr nicht blind, er war für die Ansprüche seiner Gläubiger nicht gleichgiltig; aber die Gewohnheit, wie ein Fürst zu leben und seine Kinder auf die gleiche Weise zu erziehen, und seine ärmern Nachbarn wie ein Lehnsherr zu bewirthen, machten die Nothwendigkeit der Einschränkung eben so schwierig wie drückend. Er fühlte, wie kindisch der Stolz sei, welcher ihm das Widerstreben einflößte, seine Unfähigkeit zu bekennen; aber die Gewohnheit, nur auf eine Weise zu denken und zu handeln, war unverbesserlich. Es fehlte ihm nicht an dem Muthe zu sich zu sagen, daß das Wohlleben eingestellt werden müsse; aber wie sollte er es zu seiner Frau sagen, die er als eine reiche Erbin geheirathet hatte, die stets an Luxusgenüsse gewöhnt gewesen war, welche er ihr entziehen sollte, und deren gereifte Jahre es besonders schwierig machen mochten, sich irgend einer Veränderung zu unterwerfen. Und

wie es der lieben Bessy Clinton mittheilen, die die Welt als eine reiche Erbin betrachtete, und den Jungen auf der Universität, — wie sollte er ihren Wechsel vermindern, und Ned in Europa, der nicht wenig verschwendet hatte, wie sollte er ihm erklären, daß seine Anweisungen nicht mehr honorirt werden könnten?

Dies waren Alles Pflichten, die sich unserm Gutsherrn zur ernstlichen Berücksichtigung aufdrängten und seiner Stirn einen Schatten aufdrückten, der dem auf der Landschaft ruhenden entsprach. Einige von diesen Pflichten waren bereits erfüllt. Ned war schon längst aus Europa nach Hause berufen worden, die Jungen auf der Universität hatten die Weisung erhalten, daß sie vom Schlusse des gegenwärtigen Jahres an sich nur mit einem Theile des Geldes begnügen müßten, welches bisher ihre Bedürfnisse befriedigte, und gegen seine Frau und Bessy Clinton hatte der gute Gatte und Vater Winke von seinen bevorstehenden Unannehmlichkeiten fallen lassen, welche weder die Eine noch die Andere verstand.

Ein geheimer Instinkt verkündete ihm, daß seine Hauptsorge von Skinflint, dem Advokaten von Ingelhart und Cripps, den Verwaltern des Butler'schen Gutes, herrühren würde. Es hatten zwischen ihnen bereits einige Negociationen stattgefunden, welche dem Oberst Openheart eine Idee von seinen Eigenschaften ertheilte. Er war allerdings ungemein höflich und einschmeichelnd und sehr herrschsüchtig, sehr skrupulös

und sehr kostspielig; aber mehr als alles Andere hatte Eines unsern Pflanzer mit Unruhe in Bezug auf den Advokaten erfüllt. Es war eine allmälige Steigerung von Aufdringlichkeit, sich selbst beigelegter Wichtigkeit und gebieterischem Willen von Seiten des Andern, die in genauem Verhältniß mit der offenbar wachsenden Nothwendigkeit der Nachsicht auf Seiten Openheart's standen. Der Letztere ahnte bereits, wie weh' es thun würde, auf Gnade und Ungnade in der Macht eines Andern zu sein, mit dem er keine Sympathien haben konnte, und wahrscheinlich blickte der Advokat mit Ungeduld dem Momente entgegen, wo er ihn zur Anerkennung seiner Wichtigkeit zwingen konnte, welche Oberst Openheart als Mensch zu zeigen keine Neigung gehabt hatte.

Unser Grundbesitzer schritt mit jeden Augenblick zunehmender Trostlosigkeit auf seinen Feldern umher. Der alte Enoch trat zu ihm, aber er sagte mehrere Minuten lang kein Wort. Endlich schüttelte er den Kopf und rief:

„Alter Mann, das hätte besser sein können!"

„Wie so besser, Massa? Der Regen und die Raupen —"

„Ich weiß Alles, was sich über den Regen und die Raupen sagen läßt; ich weiß, welches Unheil sie angerichtet haben, und wünsche nichts mehr über den Gegenstand zu hören; aber wenn Du auf das geachtet hättest, was ich sagte — wenn Du die obern Fel-

der statt der untern genommen hättest, so würden sie nicht überschwemmt worden sein und wir dort wenigstens sechzig Acker gerettet haben. Aber nein, es mußte nach Deinem eignen Kopfe gehen, Du mußtest es besser wissen als irgend ein Anderer."

„Nun, Massa, Sie haben nie gesagt, daß ich sie bepflanzen und das untere Feld fortlassen solle. Sie haben gesagt: Ich denke, daß es am besten sein würde, wenn Du die obern bestelltest, und ich habe anders gedacht und Ihnen das gesagt und Sie antworteten: Gut."

Die Antwort war nicht zu widerlegen. Oberst Openheart hatte es, statt seine Befehle zu ertheilen, der Diskretion Enoch's überlassen und sich mit einer Andeutung statt eines Gebotes begnügt. Dies ist ein häufiger Irrthum der alten Pflanzer in Karolina.

„Nun, jetzt ist es zu spät, um zu klagen. Wie steht es mit dem Vieh?"

„Der Winter ist dafür schlimm gewesen."

„Wie viele zum Schlachten gemästeten Schweine hast Du?"

„Fünfundsiebenzig."

„Statt hundertundfünfzig! Wie kannst Du das erklären, Enoch, da wir doch vergangenen Frühling mehr als zweihundertundfünfzig in die Sümpfe geschickt haben und Dein Schweinehirt seit sechs Monaten täglich seine drei Scheffel Korn hinausgeholt hat, um sie zu unterhalten."

„Nun, Massa, das läßt sich nicht erklären — die Nigger und die armen Weißen, Massa, Daborie, Lissa Webster, Zeke Tapan und der Halbindianer Sam Johnson. Wenn Sie nur den Sumpf von den weißen Niggern räumen könnten, so würden Sie im Stande sein, mehr Schweine zu ziehen, als Sie zählen können.“

„Das ist die alte Geschichte! Genug, reitet nach dem Postamt und bringt mir die Zeitungen und Briefe.“

Der Grundherr war wieder allein.

„Die Welt treibt es auf allen Seiten schlimm mit mir; ich bin entweder zum Unglück bestimmt oder ich bin zu einem Dummkopf geworden. Allerdings bin ich schwach gewesen und ich habe geirrt; ich habe nicht an die Zukunft gedacht; ich habe mit einer so unvernünftigen Zuversicht in die Zukunft geblickt, wie nur je ein armer Junge mit einer Tasche voll Schillinge und einem langen Ferientage vor sich. Ich muß das schnell ändern, wenn nicht Alles verloren gehen soll. Wenn Ingelhart und Cripps Nachsicht haben, oder vielmehr Skinflint, so wird eine einzige gute Ernte mich Zeit gewinnen lassen und mit zwei guten Ernten zu guten Preisen würde Alles gerettet sein. Da liegt aber der Hase im Pfeffer. Die Sumpffelder liefern einen so ungewissen Ertrag und die guten Preise sind so zweifelhaft — und der Teufel hole die Advokaten und Kaufleute. Sie erhalten zuletzt Alles!„

Hierauf sann er schweigend über seine Lage weiter nach und blickte, während er weiter ritt, weder zur Rechten noch zur Linken. Er kam aus den offenen Feldern in einen dunkeln Baumgang, welcher durch einen dichten schattigen Wald führte, der gewissermaßen die Grenzlinie zwischen dem Flußlande und der Höhe bildete und mit ungeheuern Cypressen, Eschen, Pappeln und Fichten gekrönt war, die so dicht standen, daß selbst mitten im Winter, wo außer den immergrünen Bäumen Alles sein Laub verloren hatte, die Strahlen der Sonne nur selten Eingang fanden.

Der Tag war bewölkt. Die Dunkelheit dieser Gegend war noch drückender und der Körper unsers bereits entmuthigten Grundbesitzers wurde von einem leisen Frösteln durchbebt, als er auf den schmalen düstern Weg kam. In diesem Augenblicke schrie über ihm eine Eule — ein mächtiger kahler, aber gehörnter Vogel, dessen große menschliche Augen und schaueriges Kreischen einen Mann, der sich in den Umständen des Pflanzers befand, wohl mit unangenehmen Ahnungen erfüllen konnte.

„Wie ähnlich das der Stimme Skinflint's klingt!“ rief er, „ich bildete mir Anfangs beinahe ein, daß er mir zurufe.“ Er blickte bei diesen Worten auf und sah den Vogel beinahe gerade über seinem Kopfe auf einem großen Aste sitzen und auf ihn herabblicken. Er ritt weiter.

Der kleine Vorfall flößte ihm ein unangenehmeres Gefühl ein, als sein Stolz zugeben wollte.

„Weshalb kommt mir der Bursche auf diese Weise durch den Sinn? Was geht er mich an, was kann er thun? Er kann keine andere Absicht haben, als seine Clienten zufrieden zu stellen, und dies kann, wenn das Schlimmste eintreten sollte, durch eine rechtzeitige Abtretung des Eigenthums bewerkstelligt werden."

Ein zweiter Gedanke lehrte ihn aber, diese lindernde Salbe nicht auf sein Herz zu legen. Er hatte die Butler'schen Neger zu hohen Preisen gekauft und die gleiche Art von Eigenthum war jetzt nur zu niedrigen Preisen zu verkaufen. Der Verlust mußte groß sein und aus seinem eigenen Vermögen ersetzt werden. Dazu kamen noch die Interessen und seine eignen Schulden, die er, um die Interessen zu bestreiten, bereits zu einer bedeutenden Last hatte anwachsen lassen.

Die Aussichten waren im Ganzen von der Art, daß der Eigenthümer von Mais in Milch nur zu froh gewesen sein würde, wenn er den Gegenstand völlig aus seinen Gedanken hätte verbannen können. Dies war aber nicht so leicht und seine düstere Stimmung hielt an, bis er seine Wohnung erreichte, wo der Inhalt seines Briefbeutels ihr eine vermehrte Bitterkeit ertheilte.

„Ein Brief von Mr. Skinflint, worin er sagt, daß er in drei Tagen hier sein wird," bemerkte er ruhig gegen seine Frau. „Er muß also morgen hier

sein. Der Brief ist vom Zwölften datirt. Ja, morgen können wir ihn erwarten."

„Ich möchte wissen, weshalb er kommt," sagte die einfache, aber kluge Mutter, indem sie zu Bessy aufblickte.

Die Letztere nahm den Blick nicht wahr und schien die Frage nicht zu hören.

„Du vergißt," sagte der Oberst, „daß er alle Geschäfte der Butler'schen Güter zu leiten hat."

„Hattest Du gesagt, daß Mary Butler kommt, Papa?"

„Nein! wenn es nicht dieser Brief verkündet, der wie ich sehe von Bloomsdale kommt und an Dich adressirt ist."

Bessy Clinton nahm den Brief und las ihn begierig.

„Ja! Mama, er ist von Mary und sie und ihre Tante kommen und werden nächsten Sonnabend hier sein."

„Dann werden wir ein volles Haus haben, denn Fergus Berkshire ist heute früh gekommen und hat gesagt, daß seine Mutter in drei Tagen aus der Stadt eintreffen und das Weihnachtsfest bei uns zubringen wird."

Die Mittheilung wurde mit ernstem Schweigen aufgenommen. Oberst Openheart blickte mit seinen Briefen immer noch in der Hand in das Feuer, während eine Kohle nach der andern zu Asche zerfiel.

„Wir werden ein volles Haus haben, Mr. Openheart," wiederholte die Dame.

„Ja!"

Es trat eine Pause ein.

„Ei, Mann, Du scheinst im Traume zu sein."

„Ja, ja! ich höre Dich."

„Es freut mich, daß Du das thust, denn Du mußt nothwendigerweise sofort um Weihnachsvorräthe schreiben. Der Zucker ist beinahe alle; wir müssen mehrere Pfund grünen Thee und vielleicht auch etwas schwarzen haben, denn Mrs. Berkshire hat danach gefragt, als sie das letztemal hier war. Sie hat seinen Gebrauch im Norden kennen gelernt, wo, wie man mir sagt, kein anderer getrunken wird, und große und kleine Rosinen und Mandeln, Aepfel und —"

Wir brauchen der guten Hausfrau nicht in ihrer Aufzählung zu folgen. Der Gutsherr war beinahe in Verzweiflung, aber er unterdrückte dessenungeachtet seine Gefühle mit großer Festigkeit und Willensstärke. Nur Bessy Clinton bemerkte, daß etwas nicht ganz recht sei. Ihr Auge betrachtete das Gesicht ihres Vaters mit einer schüchternen Theilnahme, welche ihn nicht wahrnehmen ließ, daß er beobachtet wurde. Sie sah, daß sein Gesicht etwas blässer als gewöhnlich geworden war, sie hatte bereits bemerkt, daß er in den letzten Monaten abgemagert war und es schien ihr jetzt, als ob sein Haar eine schneeigere Färbung angenommen habe. Sie sah es und dachte nach, blieb

aber stumm. Oberst Openheart öffnete einen von den Briefen, die er soeben erhalten hatte. Es war das höfliche Ersuchen seines Spezereihändlers, seine Rechnung zu berücksichtigen. Die Totalsumme war, um jeden Irrthum zu vermeiden, mit 718 Dollars 44 Cents angesetzt und hier hatte er Bedürfnisse, die sie bedeutend vermehren mußten, und keine Ernte und keine Mittel zur Zahlung, außer durch ein großes Opfer an Eigenthum.

„Ich wollte, es gäbe gar keine Weihnachtszeit!"

„O Papa!" rief Bessy mit vorwurfsvollem Tone; „wie kannst Du das wünschen!"

Mrs. Openheart blickte überrascht auf.

„Wenigstens könnte es mir gestattet sein, dieses Weihnachten vorüber zu wünschen."

„O Papa! gerade während ich auf dieses als auf das froheste Weihnachten, welches wir je gehabt haben, rechne."

Und das liebe Mädchen war bei diesen Worten an dem Stuhl, auf welchem ihr Vater saß, hinweggeglitten, hatte ihren Arm um seinen Hals gelegt und beugte sich herum und blickte liebevoll in sein Gesicht. In seinen Augen sammelte sich eine Feuchtigkeit, die er kaum zu unterdrücken vermochte.

„Ich wünsche Dir zu Weihnachten und zu allen andern Zeiten stets ein frohes Herz, Bessy! Gott segne Dich! mein liebes Kind; Du bist mir ein größerer Trost als alle Uebrigen, aber ich kann dieses

Jahr an Deiner Weihnachtsfreude nicht gut Theil nehmen.“

„Und warum nicht, Papa?“

„Du weißt, daß ich dieses Jahr keine Ernte gemacht habe. Auch das vergangene war ein Jahr des Mißwachses und das Jahr vorher ebenfalls theilweise ein schlechtes, und meine Ausgaben sind sehr stark gewesen, die Rechnungen müssen bezahlt werden — und —“

„Habe ich Dir's nicht gesagt! Mann, als Du die Butler'schen Neger kaufen wolltest?“ sagte seine Frau mit einem triumphirenden Schütteln des Kopfes und der Finger.

„Ja! Mrs. Openheart, das hast Du gethan,“ antwortete ihr Gatte sanft, „aber erst nachdem sie gekauft waren, und die Frage handelte sich jetzt nicht sowohl um Dein Ansehen als Prophetin wie um das meine als Zahlmeister.“

Die kluge Dame fühlte den Vorwurf und schwieg.

„Ich muß Schulden bezahlen, Bessy Clinton,“ fuhr ihr Vater liebevoll, jedoch trübe fort, „und das ist es, was mich selbst vor den Kosten, die mir dieses Weihnachten auferlegen soll, zittern läßt.“

„Aber unsere Freunde müssen gehörig bewillkommnet werden, Oberst,“ sagte die Dame.

„O, allerdings!“ antwortete er, als ob es sich von selbst verstehe, daß auch mit Aufopferung von allem Möglichen ein gewisser Schein aufrecht erhalten

werden müsse. „Sehr wahr, Deine Spezereiwaaren sollen bestellt werden und ich hoffe, daß wir jeden Gast, der uns mit seiner Gegenwart beehrt, selbst den häßlich aussehenden und krächzenden Vogel Elijah Skinflint, Esq., mit gehöriger Wärme bewillkommnen können; aber ich fürchte, daß es uns große Kosten bereiten wird und wir müssen uns vornehmen, unsere Ausgaben im Hause zu vermindern und auf diese Weise das ersetzen, was unsere Gastlichkeit verschwendet. Ich werde bestellen, was Du wünschest. Dies Jahr soll keine solche Veränderung erleben. Papa Weihnacht soll die Kinder wie gewöhnlich besuchen und da wir unsern eignen Genüssen nicht entsagen, so müssen auch die Neger die ihren haben. Das neue Jahr darf für unsere Untergebenen deshalb, weil wir trübe sind, noch nicht bewölkt erscheinen.“

„Aber wir werden noch nicht trübe sein? Papa,“ sagte Bessy, indem sie sich an ihn schmiegte und zärtlich seine Wange küßte. „Das jetzige trübe Wetter wird verschwinden, Du wirst später gute Ernten und gutes Glück haben. Laß mich prophezeihen, mich Bessy Clinton unter den Propheten — daß das nächste Jahr ein famoses Erntejahr sein wird — hohe Preise der Baumwolle.“

„Und niedrige der Spezereiwaaren!“ schloß ihr Vater mit einiger Nüchternheit. „Du bist ein gutes Mädchen, Bessy, und ich werde Dich wahrscheinlich nächste Weihnachten an Deine Prophezeihung erinnern,

wie mich Deine Mutter an die ihren zu erinnern pflegt — d. h. wenn sie sich erfüllen. Aber was ist das? Ueber dem Ansehen der Briefe Skinflint's und des Spezereikrämers habe ich einen vergessen, der von Ned zu kommen scheint."

„Von Ned?" riefen Mutter und Tochter zugleich.

„Es sieht aus wie seine Hand und kommt von New-York. Er kommt wirklich von ihm. Er ist am vergangenen Freitag mit der Sylvie de Grasse von Havre in New-York angelangt und wird mit dem Wilmington-Boote nach Charleston segeln."

„Wann, Papa, wann?"

„Morgen!"

„Morgen? Der liebe, liebe Ned! wie ich mich sehne, sein Gesicht wieder zu sehen!"

Bessy Clinton's Ausrufungen waren für die Uebrigen genügend. Die Augen der Mutter füllten sich mit Thränen und über dem angenehmen Gedanken an einen zum Mannesalter gereiften und zu Hause ankommenden Sohn geriethen die Sorgen, welche den Vater beunruhigten, für einen Augenblick in Vergessenheit.

Skinflint kam am folgenden Tage. Er wurde mit Achtung und gut, wenn auch nicht mit Herzlichkeit empfangen, obgleich weder der gute Herr noch die treffliche Matrone, seine Gattin, die Ankunft desselben mit Befriedigung sahen. Der Erstere konnte nicht vergessen, daß es in der Macht dieses Mannes, mit dem er nicht sympathisirte, lag, sein Vermögen we-

sentlich zu schmälern, und die Letztere hatte eine Vermuthung, die ihrem Gatten nie in den Sinn gekommen war — daß Skinflint's Auge sich auf ihre Tochter mit dem Ausdrucke geheftet habe, der den Gedanken eines Falken verkündet, welcher von der Stelle, wo er in der Luft schwebt, sieht, wo sich das Rebhuhn einsetzen wird.

Die Idee, daß der Advokat eine solche Leidenschaft hege, war dem Oberst Openheart nie in den Sinn gekommen; denn sein Charakterstolz hätte es nicht ertragen können, daß zwischen einem Wesen von so habgierigem und selbstsüchtigem Charakter und seinem reingesinnten und hochherzigen Kinde Sympathien obwalten könnten.

Mrs. Openheart sagte jedoch nichts von ihren Vermuthungen und die Befürchtungen ihres Gatten in Bezug auf Skinflint waren von ganz anderem Charakter. Sie ritten kurz nach der Ankunft des Letztern zusammen aus und kamen auf ihrem Wege nach dem Flusse an den Baumwollen- und Maisfeldern vorüber. Auf Skinflint's Lippen saß ein widerwärtiges Lächeln, als er an dem schlechten Aussehen der Baumwollenbüsche das vollkommene Mißrathen der Ernte ersah. Er hatte schon vorher etwas hiervon gehört, und dies war vollkommen genug, um ihn zu überzeugen, daß es ganz so gehe, wie er es wünsche. Ein südlicher Pflanzer wird leicht durch die Bemerkungen eines Andern argwöhnisch, wenn er weiß, daß seine Ernte augenscheinlich gering ausgefallen ist, und Oberst

Openheart bemerkte den Ausdruck auf dem Gesichte Skinflint's bald.

„Dieses Jahr ist nicht viel Baumwolle hier zu sehen, Oberst," sagte er, indem er mit der Gerte an seine Stiefeln klopfte.

„Keine! Sir, wie Sie hier bemerken können," beantwortete Jener plötzlich und beinahe scharf.

„Hm!"

Es trat eine Pause ein.

„Wie steht es mit Ihrer Kornernte, Oberst?"

„Wenden Sie den Kopf Ihres Pferdes nach dem des meinen, dann können Sie sich die Frage selbst beantworten."

Sie ritten auf andere Felder zu. Die niedrigen und dünnen Maisstengel verkündeten selbst ihre Geschichte von einem eben so großen Mißwachs, wie auf dem Baumwollenfelde."

„Ei! Oberst, auf diese Weise werden sie kaum genug für sich einernten?"

„Ich werde wenigstens tausend Scheffel kaufen müssen, Sir!" antwortete Jener beinahe zornig.

Skinflint hatte die Thatsache schon einen Monat früher gekannt; aber es war seine Natur, dem Dulder das Geständniß selbst abzupressen, indem er ihn seine Wunde so häufig, wie möglich, aufdecken ließ, wenn er dabei auch einen Theil der Haut mit hinwegriß.

„Und der Mais steht bereits auf siebzig Cents," bemerkte der Advokat murmelnd vor sich hin.

„Hier fünfundsiebzig!“ fiel der Gutsherr verbessernd mit strenger Stimme ein.

„Wirklich?“ rief Skinflint, „dann würde er in drei weiteren Wochen auf einen Dollar zu stehen kommen.“

„Vielleicht auf zwei! Sir,“ lautete das zweite düstere Amendement.

„Schwerlich! Oberst,“ meinte der Advokat spekulativ, „wenn die Preise hier über einen gewissen Punkt hinausgehen, so verursachen sie Konkurrenz von andern Seiten. Hier müssen die Verkäufer einige Rücksicht auf den Charlestoner Markt nehmen, der wieder seine Färbung von der Stärke der Ernten in Maryland und Nordkarolina annimmt. Wenn nun die Ernten dieses Jahres in jenen beiden Staaten einen Durchschnittscharakter gehabt haben, so folgt daraus, daß der Artikel schwerlich in Charleston über achtzig Cent hinaus gehen wird. Wenn Sie die Verladung und Transportkosten durch die Eisenbahn oder Wagen annehmen, so müssen Sie einsehen, daß er hier unmöglich über einen Dollar steigen kann, wenn nicht ein sehr großer Mangel herrscht. Ich denke, wenn ich Alles berücksichtige, nicht, daß Sie mehr als einen Dollar zu geben haben werden, wenn der Preis vielleicht auch in weiteren zwei Monaten zwei Achtel darüber gehen wird, besonders da ich denke, daß keiner von Ihren Nachbarn besser daran ist, als Sie.“

„Da irren Sie sehr. Es sind wenige darunter, die keine bessere Ernte gemacht haben.“

„Wirklich? das ist ein großes Unglück! Aber Sie haben frühere Jahre, von denen Sie zehren können, Oberst. Sie haben früher gute Ernten gehabt und können es jetzt wohl mit den Uebeln der Gegenwart aufnehmen.“

„Unglücklicherweise, Sir, ist mir diese Trostquelle verschlossen! Dies ist die dritte Mißernte in drei Jahren — wenn auch von allen die schlimmste.“

„Wirklich? — Erlauben Sie mir aber zu fragen, Oberst Openheart, welchen Gründen Sie diese Mißernten zuschreiben.“

„Nun, Sir, ich wüßte nicht, was Einem von uns aus der Untersuchung Gutes erwachsen könnte. Es würde vielleicht das Kürzeste sein, sich der Vermuthung meiner Nachbarn anzuschließen und anzunehmen, daß das ganze Unheil von der Unfähigkeit des Gutsherrn herrühre.“

Ein hörbares Hm! beantwortete diese kalte Beendigung des Gesprächs, welche weitern Belästigungen wenigstens von dieser Seite her die Thür verschloß und es erfolgte ein ziemlich langes Schweigen, welches endlich von Oberst Openheart unterbrochen wurde, dessen Geist der Ton, das Benehmen und die Bemerkungen seines Begleiters allmälig soweit gestält hatten, daß er sich entschlossen gerade dem Gegenstande nähern konnte, welchen er vor Allem am meisten fürchtete

und zu vermeiden gewünscht haben würde. Er begann daher mit einer gewissen Verzweiflung selbst von seiner Schuld an den Butler'schen Nachlaß zu sprechen.

„Ich halte es für selbstverständlich, Mr. Skinflint, daß keine Geünde obwalten können, um mir bei dem gegenwärtigen Zustande meiner Angelegenheiten von Seiten des Herrn Ingelhart und Cripps nicht Nachsicht angedeihen zu lassen. Miß Butler ist noch minderjährig und das Geld notorisch sicher. Ich weiß, daß jetzt die volle Zahlung fällig ist, aber es muß Ihnen einleuchten, daß bei dem gegenwärtigen Mißrathen meiner Ernte und den niedrigen Baumwollenpreisen in den letzten drei Jahren, eine so große Zahlung unmöglich war, wenn ich nicht einen großen Theil von meinem Eigenthum aufopfern wollte. Ueberdies sind, wie Sie wissen, die Neger zu sehr hohen Preisen gekauft worden."

„Zu viel zu hohen!" sagte Skinflint mit einiger Gravität.

Er erinnerte sich, daß er sie ohne das hochherzige Einschreiten Openhearts zu einem Spottpreise erhalten haben würde. Der Gedanke daran, machte ihn den Vorschlägen des Gutsbesitzers nicht zugänglicher.

„Es können in Bezug auf die Sache einige Schwierigkeiten entstehen, und ich muß Ihnen bekennen, Oberst Openheart, daß Ihre eignen Angaben für einen Gläubiger nichts Ermuthigendes enthalten, be-

sonders in einem Falle, wie der unsere, wo wir die Interessen einer Minderjährigen repräsentiren. Die Geldanlage mag für jetzt wohl sicher sein, wenn Sie aber davon sprechen, daß Ihnen drei Ernten hintereinander mißrathen sind, während von deren glücklichen Einbringen Ihre einzige Möglichkeit der Zahlung abhing, so ist dies etwas beunruhigend. Jeder weitere Mißwachs vermindert unsere Bürgschaften und erhöht nothwendigerweise Ihre Verschuldung gegen andere Gläubiger und das Spiel kann zuletzt vielleicht nur von dem Grade von Schnelligkeit abhängen, welchen der Gläubiger entwickelt, um sich des Einsatzes zu versichern."

Openheart zuckte bei diesen kaltblütigen Worten zusammen, aber er mußte seine Empfindungen zügeln. Die Sache betraf einfach die Geschäfte und er fühlte, daß er nichts thun könnte, als jede ungentleman'sche Reizbarkeit, die in einem solchen Falle und einem solchen Begleiter gegenüber, vollkommen unnöthig gewesen wäre, bei Seite zu werfen. Er antwortete ruhig, wenn auch mit einiger Ueberwindung:

„Aber das Eigenthum bleibt Ihnen immer; es ist durch eine Hypothek gesichert, die sie jeden Augenblick kündigen können."

„Aber das Eigenthum wird es vielleicht nicht immer sein."

„Wie so? Sir."

„Es ist ein leicht vergängliches Eigenthum und

Ihre liegenden Güter, welche die Nebenbürgschaften dafür sind, können den vollkommeneren Anspruchsrechten anderer Gläubiger unterworfen sein. Ueberdies, Sir, fallen jetzt die Neger im Werthe und die Kündigung der Hypothek im gegenwärtigen Augenblicke kann selbst für Ihre eigene Rettung von sehr großer Wichtigkeit sein, da die Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß dieselben jetzt weit bessere Preise einbringen werden, als in einem Jahre — wenn auch bei weitem geringere, als zur Zeit, wo Sie sie kauften."

„Soll ich aus Ihren Worten entnehmen, Mr. Skinflint, daß Ihre Instruktionen dahin lauten, die Hypothek zu kündigen, wenn die Zahlung nicht jetzt erfolgt?"

„Keineswegs! Sir. Was ich sage, hat einfach die Absicht, Ihnen einige von den Schwierigkeiten vorzulegen, die im gegenwärtigen Augenblicke einer Entscheidung im Wege stehen. Ich muß über die Lage der Dinge nachdenken und werde mich mit meinen Klienten in Einvernehmen setzen."

„Ist es sicher, Mr. Skinflint, daß sie das volle Vertrauen der Herren Ingelhart und Cripps genießen und daß ihre Ansicht beinahe gewiß sein wird, das Benehmen derselben zu bestimmen!"

„Ich schmeichle mir," antwortete der Advokat mit einem von Bescheidenheit und Selbstgefälligkeit gemischten Ausdrucke, „daß ich nicht ohne Einfluß auf den Geist jener Herren bin. Wollen Sie mir aber die

Frage erlauben, Oberst Openheart, zu welchem Zwecke Sie diese Bemerkung machen?“

„Nun, Sir, meine Ansicht war eine sehr einfache. Ich wollte nur die Hoffnung ausdrücken, daß Ihr Verkehr mit mir und Ihre Kenntniß meiner Angelegenheiten von der Art wären, daß sie Ihren Klienten die unbezweifelte Sicherheit verbürgen können, welche sie und der Butler'sche Nachlaß für meine Schuldscheine haben.“

Der Advokat machte ein ernstes Gesicht und wendete sich darauf lächelnd und mit einer Miene großer Zutraulichkeit und Offenheit gegen seinen Begleiter um.

„Oberst Openheart!“ sagte er, „es könnte sein, daß es mir zum Vergnügen und Vortheil gereichen würde, Ihnen hierin nützlich zu sein; ich halte es für möglich, Sir, daß ich, ehe ich Sie verlasse, eine Gunst von Ihnen nachzusuchen haben werde. Nun, Sir, eine Hand wäscht die andere und —“

„Eine Gunst von meiner Seite, Mr. Skinflint! darf ich fragen, worin sie besteht?“

„Entschuldigen Sie, Sir, jetzt noch nicht. Jeder Tag hat seine eignen Plagen, entschuldigen Sie mich — noch nicht, noch nicht! Unterdessen, Sir! wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, das Gespräch über diesen Gegenstand abbrechen.“

Skinflint's Wesen machte auf den Gutsbesitzer einen unangenehmen Eindruck. Oberst Openheart

war unbezweifelt ein Aristokrat und der familiäre und freundschaftliche Ton seines Begleiters beleidigte seine Ohren mehr, als die habgierigen, schneidenden Worte des berechnenden, egoistischen Geschäftsmannes. Es machte ihn für einen Augenblick unruhig, da er nicht errathen konnte, auf welche Weise der Advokat die Vergeltung seiner Dienste erwartete. Er fühlte sich erleichtert, als er sich erinnerte, daß Skinflint vor Kurzem eine Pflanzung in seiner Gegend gekauft hatte und als Jurist natürlicher Weise darauf aus sei, einen Sitz im Kongreß oder der legislativen Versammlung einzunehmen. Der große Einfluß Oberst Openheart's war nicht zu bezweifeln und er peinigte sich jetzt mit der Frage, ob er gewissenhafterweise eine solche Person unterstützen könne. Das Sprichwort, an welches ihn Skinflint erinnert hatte und das bei Denjenigen, die sich nicht gern Mühe machen, stets ein beliebtes ist, bestimmte ihn aber die Plage bis zum andern Tage, wo sie erscheinen müsse zu verbannen und nachdem sich der Oberst beruhigt hatte, entsprach er bereitwillig dem augenscheinlichen Wunsche seines Begleiters, nach der Wohnung zurückzureiten.

Sie verließen nach einem zehn Minuten langen Ritte daher die Felder und gelangten auf eine von den Landstraßen der Grafschaft. Sie hatten dieselbe kaum betreten, als sie Bessy Clinton und Fergus Berkshire begegneten, die zu Pferde aus einem von den

langen, einsamen Baumgängen kamen, die in die Fichtenschonungen führten.

Hätte Oberst Openheart nur die Runzeln sehen können, die sich bei diesem unerwarteten Zusammentreffen auf Skinflint's Stirn zeigten. Die beiden jungen Leute ritten langsam und schienen von ihren eignen Angelegenheiten gänzlich in Anspruch genommen zu werden. Bessy Clinton's Wange war augenscheinlich hoch geröthet, während die Züge Fergus Berkshire's eher blaß zu sein schienen. Die sich Begegnenden tauschten Grüße aus und während der Oberst und sein Begleiter ihre Pferde im Schritt gehen ließen, gaben der junge Mann und das Mädchen den ihren volle Zügelfreiheit und waren bald nach der Seite des Hauses zu verschwunden.

„Das ist ein hübscher junger Bursche," sagte Skinflint, „und es fehlt ihm nicht an natürlichen Anlagen. Unser Jahrhundert ist aber nicht das des Fleißes und der Anstrengung, und wenn man einmal einem Burschen die Möglichkeit giebt, mit Geld genug in der Tasche im Auslande zu reisen, so kann man sicher sein, daß Alles mit ihm aus ist. Ich habe guten Grund zu glauben, daß der junge Berkshire ein ungeheueres Loch in sein Kapital und das seiner Mutter gemacht hat, während er im Auslande war. Man sagt, daß seine Verschwendung in Paris notorisch gewesen sei."

„Wer sagt das, Mr. Skinflint?"

„O, alle Welt! die Sache war in der ganzen Stadt verbreitet, als er aus Europa nach Hause kam."

„Die Stadt ist ein Ort, in dem viel gelogen wird! Mr. Skinflint, und das „Man" ist ein sprüchwörtlicher Lügner. Ich kenne von Berkshire's Benehmen während seines Aufenthalts im Auslande nur den Theil, welcher seinen Aufenthalt in Paris betrifft, da mein Sohn Eduard, so lange er sich dort befand, stets in seiner Gesellschaft war. Eduard sagt, daß er sich dort eifrig und fleißig bebemüht hat, die Sprache, das Land und die schönen Künste kennen zu lernen. Ich bin sehr der Meinung, daß die Anklage der Verschwendung nie mit weniger Grund erhoben worden ist, als gegen Fergus. Er läßt jetzt keine Spur davon blicken und zeigt im Gegentheil durch seinen Verstand im Allgemeinen seine Bescheidenheit wie seinen Witz und seine großen Kenntnisse, daß er nur geringe Zeit auf Ausschweifungen verwendet haben kann, wenn nicht seine intellektuelle Bildung durch Instinkt gekommen sein muß. Was seine Ausgaben betrifft — aber vielleicht hat Ihnen Ihr Stand eine Kenntniß von Geldnoth in der Familie gegeben, von der ich nichts weiß, und ich darf meine Vermuthungen Ihren Thatsachen nicht gegenüber stellen. Dessen ungeachtet kann ich mich nicht überreden, daß sich er oder seine Mutter in einer schwierigen Lage befindet."

„Auch ich sage das nicht; ich habe keine eignen

Kenntnisse von ihren Angelegenheiten, aber man sagt, daß sie wahrscheinlich ihre Wohnung aufgeben und sich gänzlich auf das Land würden zurückziehen müssen."

„Das haben wahrscheinlich diejenigen gesagt, die mehr nach ihren Wünschen als ihrem Verstande urtheilen. Mrs. Berkshire ist eine sehr freigebige und hochsinnige, dabei aber doch auch eine sehr vorsichtige Frau. Sie hat, so viel ich weiß, ihren Sohn vortrefflich erzogen und —"

„Das mag sein, Oberst Openheart; aber die beste Erziehung wird nicht immer und nicht einmal oft unsere Kinder gegen die Versuchungen eines neuen Wirkungskreises und den Rausch der Einführung in die Welt sichern."

„Stets! Sir; eine gute Erziehung wird die Jugend stets gegen die Versuchung schützen. Es handelt sich aber um die Art jeder Erziehung. Die Philosophen haben noch kaum ausgemacht, was gute und was schlechte Erziehung ist; jedenfalls scheinen es die Eltern und Schullehrer noch nicht zu wissen, da es mir vorkommt, als ob sie dann den größten Stolz auf ihr System setzten, wenn es am schlechtesten ist."

„Sie können Recht haben! Sir, und ich will mich nicht auf Diskussionen über eine abstrakte Idee einlassen. Wenn aber auch die Erziehung dieses jungen Mannes so gewesen sein mag, wie sie Ihnen er-

scheint, so ist doch, wie Sie wissen, die Ausnahme möglich, und so lange derartige Gerüchte in der Stadt umlaufen, würde ich, wenn ich ein Vater wäre, die Vertraulichkeit einer solchen Person mit einer Tochter von mir schwerlich gestatten."

Oberst Openheart wendete sein Pferd halb herum und betrachtete den Advokaten vom Kopf bis zu den Füßen:

„Wahrhaftig! Mr. Skinflint, ich und meine Familie danken Ihnen für Ihren Rath. Glauben Sie aber, daß wir Besorgnisse in Bezug auf die Laster Fergus Berkshire's oder die Schwächen meiner Tochter haben? Ihre Erziehung ist wenigstens von der Art gewesen, daß wir Ihrem Zartgefühl Alles vertrauen können, und dies ist bei den Frauen die beste Bürgschaft für ihre Klugheit. Ich danke Ihnen jedoch, Sir."

In dem Tone und Wesen Oberst Openheart's lag Etwas, was dem Mr. Skinflint verkündete, daß er sich etwas zu weit gewagt habe.

„Verzeihen Sie mir! Oberst Openheart," sagte er schnell, „aber ich wollte Ihnen keine Rathschläge geben. Meine Bemerkung war nur eine allgemeine und bezog sich nicht besonders auf Ihren Fall. Es ist möglich, daß der junge Mann ein sehr guter junger Mann ist; ich kann ihm nichts Böses nachsagen, was mir bekannt wäre."

„Können Sie dies nach dem, was irgend einer

andern Person bekannt ist, thun? Wenn Sie es können, Mr. Skinflint, so sollen Sie sehen, daß ich in der Schützung meines Heerdes eben so wachsam bin wie irgend ein Anderer im Lande."

„Nun nein! Sir, nicht nach dem, was irgend Jemand insbesondere weiß, aber das, was Viele sagen, Sir, versetzt die erwähnte Sache in die Kategorie, welche bei den Juristen eine sprichwörtliche Notorietät konstituirt, und man glaubt nicht, daß eine solche des Beweises bedarf."

„Das mag wohl juristisch gut sein, ist aber moralisch sehr schlecht! Können Sie unter denen, welche von dieser Notorietät reden, eine Person nennen, die nach ihrem eignen Wissen spricht?"

„Nein, ich glaube nicht, daß ich es kann."

„Dann denke ich, daß wir uns die Geschichte aus dem Kopfe schlagen können, da die Wahrheit, deren Vater kein Mensch sein will, sich sehr häufig als eine Lüge erweist. Ihre juristische Regel, welche alle Zeugnisse nach Hörensagen verwirft, wird unsere Rücksichtslosigkeit dagegen rechtfertigen."

Wir brauchen das Gespräch nicht weiter zu berichten. Es hatte sich, wie Skinflint bei aller seiner gewohnten Zuversicht sehen mußte, zu seinem Nachtheil gewendet. Er schlug klugerweise einen weniger vorlauten Ton an, vermochte aber dadurch die ungünstigen Eindrücke, welche er seinem Gefährten von seinem

Charakter und Herzen gegeben hatte, nicht zu vermindern. Der Gutsherr behandelte ihn jedoch mit einer besondern Höflichkeit, deren stattliches Wesen ihn fern hielt, ohne ihm einen bestimmten Grund zum Groll zu geben und daher drückend genug war. Er sehnte sich deshalb in seinem Herzen nach einer Gelegenheit, den Patrizier für das von ihm geübte Vorrecht zu bestrafen, ein ehrlicher Mann zu sein und sich furchtlos als solcher zu benehmen. Skinflint irrte sich, als er vermuthete, daß er, nachdem er dem Obersten gezeigt hatte, daß er sich einigermaßen in seiner Macht befand, das Recht erlangt habe, ihm in moralischer und socialer Beziehung Vorschriften zu machen. Er mußte bald einsehen, daß es persönliche Schranken gebe, die ihm selbst seine juristische und Geldmacht nicht niederzureißen erlaubten. Der auf Grundsätze basirte und durch Gewohnheit befestigte Charakter weicht in keinem Unglück und wird von keiner Lage besiegt, wenn sie auch unser ganzes sociales und häusliches Glück bedrohen.

Bei Tafel war Oberst Openheart der gastliche Grundbesitzer, der herrliche altengliche Charakter, auf welchen wir nicht hinlänglichen Werth legen, der aber die Quelle der besten Bürgschaften Englands ist. Er schien zu vergessen, daß er Grund zu Besorgnissen oder peinliche Gefühle hatte; und die Ruhe, die Würde, die Grazie, womit er den Vorsitz an seinem Tische führte, die fortwährende Wachsamkeit, welche dafür

sorgte, daß es Keinem an etwas mangelt, versetzten Skinflint in Verwunderung über seinen Gleichmuth.

Das Diner dauerte bis zu einer späten Stunde und gegen Abend kam die Post und brachte einen in der Eile geschriebenen Brief von Eduard mit, welchen sich der Gutsherr aus besondern Gründen und mit einer — für ihn — ungewohnten Umsicht enthielt, laut vorzulesen. Der Brief verkündete ihm die wohlbehaltene Ankunft des jungen Mannes in Charleston und seine Absicht, den folgenden Tag nach der Pflanzung aufzubrechen. War es die Nachschrift, welche dem Vater mittheilte, daß der Schreiber die Absicht habe, unterwegs nach Bloomsdale zu gehen und möglich Mary Butler und ihre Tante mitzubringen, die ihn abhielt, den Brief laut zu lesen?

Die beiden Herren blieben noch lange auf. Wir haben noch nicht erwähnt, daß Fergus Berkshire nicht zum Abendessen dablieb, sondern die Gesellschaft, sobald das Diner vorüber war, mit einer Entschuldigung, in der er nothwendige Geschäfte vorschützte, verließ. Er hörte auf, Skinflint zum Gegenstande seiner Bemerkungen zu dienen, aber die Blitze, welche der Letztere von Zeit zu Zeit auf ihn warf, während der Jüngling die Aufmerksamkeit Bessy Clinton's in Anspruch nahm, entgingen den Augen der wachsamen Mutter nicht. Die Vertraulichkeit zwischen dem jungen Manne und dem Mädchen schien den Advokaten aus dem Gleichgewicht zu bringen und machte ihn

wahrscheinlich übereilter, als er es in der Sache gewesen sein würde, die er, nachdem sich die Familie zu Bett begeben hatte, gegen Oberst Openheart zur Sprache brachte. Wir wollen seine Worte nicht wiederholen; aber ihr Inhalt war eine förmliche Bitte von ihm, dem Advokaten Elijah Skinflint, um die Hand der schönen Bessy Clinton Openheart. Er schickte seinem Antrage eine Menge langer, weitschweifiger und wortreicher Reden voraus. Oberst Openheart blickte ihn mit unverholenem Erstaunen an, aber er war vorsichtig, bewahrte seine Ruhe und antwortete dem Advokaten, daß ihm nächsten Morgen eine Zusammenkunft mit seiner Tochter zu Theil werden und daß er dann seine Antwort von ihren eignen Lippen hören solle.

Skinflint antwortete darauf mit Lobeserhebungen der trefflichen Sitte, welche in gewissen Ländern herrsche, wo die Eltern unter sich die Heirathskontrakte in Ordnung bringen und die jungen Leute gehorsam genug wären, um sich darein zu fügen. Oberst Openheart gab ihm darauf jedoch die kurze, zweckmäßige Entgegnung: seine Tochter müsse in einer für ihr eignes Glück so wichtigen Sache selbst entscheiden.

Die Nacht verging schnell. Der Morgen brachte das Frühstück und die versprochene Zusammenkunft mit. Openheart führte seine Tochter in das Bibliothekzimmer und gebot ihr, Mr. Skinflint zu erwarten und seine Mittheilung mit geziemender Aufmerksamkeit an-

zuhören. Dem Letztern wurde gesagt, daß das Mädchen ihn erwarte, und er stahl sich mit größerer Aufregung und geringerer Fassung, als er sonst zu zeigen pflegte, in das ihm bezeichnete Gemach.

Wir wollen nicht wieder erzählen, wie er schnurrte und schwatzte, mit welchen studirten förmlichen Redensarten er zu einer Erklärung schritt, bei welcher, wenn nur das Herz warm und treu ist, die Lippen wohl Verstöße machen und die Zunge stammeln darf; genug, daß sein Antrag, als ihn Bessy Clinton völlig verstand, für das Mädchen eben so erstaunlich war wie für den Vater. Wir brauchen kaum zu sagen, daß er schnell zurückgewiesen wurde. Wie blind doch die Selbstsucht ist! Der Mann von großer, weltlicher Klugheit, der in allen gewöhnlichen Geschäftsbeziehungen ungemein scharfsichtig war, hatte sich dennoch den unglaublichen Verstoß zu Schulden kommen lassen, daß seine Bewerbungen um Jugend, Schönheit, Zärtlichkeit und das hochherzigste, vertrauensvollste Gemüth gelingen könnten. Die Selbstsucht hatte ihm gelehrt, den Reichthum als die einzige Macht zu betrachten und ihn darüber vergessen lassen, daß Dinge wie Liebe, Pflicht, Geschmack, Anmuth stets ganz andere Autoritäten anerkennen müssen.

Es war der lieben Bessy Clinton unmöglich, hart oder unfreundlich zu sein, und wenn sie auch der Antrag sehr in Erstaunen, wo nicht in Entrüstung versetzte, so antwortete sie doch sanft, daß es ihr leid

thue, daß Mr. Skinflint ihr sein Herz zugewendet habe, daß sich die Sache aber wirklich nicht thun lasse. Sie sei ihm sehr dankbar, bitte aber ehrerbietig um Entschuldigung, seinen Wünschen nicht entsprechen zu können.

Man darf jedoch nicht glauben, daß sie ihm eine spöttische Antwort gegeben habe; die Ironie, welche darin liegt, rührt von uns her.

Die Pille wurde ihm so süß gemacht, wie es nur immer möglich war, dessenungeachtet fand er sie aber schwer hinabzuschlucken. Er wollte, als er seinen Muth wieder erlangte, die Sache mittelst Argumenten durchführen, ganz als ob er vor einer Jury gestanden und in einem Rechtsstreit über eine Kuh oder ein Kalb gesprochen hätte. Das Mädchen hörte ihn ruhig bis zu Ende an und wiederholte darauf das bereits gegebene Urtheil.

Er eilte zu Oberst Openheart, um an ihn zu appelliren; aber der Oberst lehnte jede Kompetenz von sich ab und Skinflint befahl mit schlecht verhehlter Wuth, seine Pferde vorzuführen, und schickte sich an, noch vor Tische abzureisen.

Der Gutsbesitzer drang mit echter Höflichkeit unter den obwaltenden Umständen nicht in ihn, sich länger aufzuhalten. Er entsprach mit zarter Rücksicht seinem Wunsche, unterhielt sich ohne Zurückhaltung und mit aufmerksamer Güte mit ihm, peinigte ihn aber

nicht mit ungereimten Entschuldigungen oder theilnehmenden Worten.

Die Beiden trennten sich in gutem Einvernehmen und Skinflint schüttelte seinem Wirthe warm die Hand und lächelte ihm freundlich in's Gesicht, als er sich entfernte; ehe er aber noch das Haus aus dem Gesicht verloren hatte, drohte er mit der Faust nach demselben zurück und schwor murmelnd und zähneknirschend einen bittern Racheeid. Der Gutsherr kannte ihn hinlänglich, um zu begreifen, daß er sich einen unversöhnlichen Feind gemacht habe; er erinnerte sich jedoch des Sprichwortes und verschob sein Bedauern und seine Betrübniß so gut er konnte bis zu dem Tage, dessen Plage ihn dazu zwingen würde.

Wir überspringen drei Tage, in denen Eduard noch nicht angekommen war.

„Er liegt krank in Charleston," sagte die Mutter ängstlich.

„Er ist in Bloomsdale!" sagte die Tochter.

„Er verschwendet seine Zeit und sein Geld, statt die Rechte zu studiren, wo er auch immer sein mag," meinte der Vater unzufrieden.

Der vierte Tag brachte ihn als Eskorte der Mrs. St. Clair und Mary Butler mit. Er hatte sich auf Bitten der Dame in Bloomsdale aufgehalten und die Entschuldigung wurde von den Eltern bereitwillig angenommen, besonders da sie ein schlanker, hübscher, gut erzogener Jüngling vorbrachte, der mehr als sechs

Fuß hoch in trefflichen Verhältnissen gebaut war und sich wie ein Prinz von Geblüt trug. Der Vater vergaß seine Sorgen, als er in seinem Sohne seine eigne Jugend abgespiegelt und zurückgekehrt sah. Er durfte sie jedoch nicht lange vergessen. Noch am Abend erhielt er von Skinflint als dem Rechtssachwalter von Ingelhart und Cripps einen Brief.

„Pflichtgefühl 2c. — Kündigung der Hypothek 2c. — unvermeidlich 2c. — sehr leid 2c.

Hochachtungsvoll ergebenst

Elijah Skinflint."

Der Gutsbesitzer zerknitterte die Unglücksbotschaft in den Händen und schleuderte sie in's Feuer. Nur seine Gattin bemerkt die Bewegung; die jungen Leute waren um den Tisch beschäftigt, eine Welt von Kuriositäten zu besichtigen, die Eduard aus Europa mit heimgebracht hatte. Sie ahnten nichts von der Wermuth, die den Freudenbecher verbitterte, während er dem alten Vater an den Lippen stand. Er ließ keinen Seufzer, kein Wort vernehmen, er wollte das Glück des jugendlichen Kreises nicht bewölken. Er beschloß seine ganze Mannhaftigkeit aufzubieten. Er nahm seinen Hut und schritt in die Nacht hinaus.

Es war ein schöner, sternenheller Abend. Der Himmel war nie dichter mit den heiligen Lichtern der Nacht übersäet gewesen, und alle waren glänzend und schön, als ob sie nie eine Wolke gesehen hätten. Er schritt die schöne Eichen- und Cedernallee nach der

Landstraße hinab. Ehe er noch die Thür erreichte, rollte schnell ein Wagen vorüber, welchen er als den Skinflint's erkannte. Der Advokat war ebenfalls ein Gutsbesitzer, dessen Pflanzung nur wenige Meilen von der Oberst Openheart's lag. Obgleich er nicht auf seinem Gute wohnte, was seine Standespflichten in der Stadt nicht erlaubten, so besuchte er sie doch gelegentlich und war, wenn ihn nicht seine Nachbarn einluden, der Gast seines Aufsehers.

Oberst Openheart's Brust wurde von zornigen Gefühlen erfüllt, als er den Wagen seines Feindes entdeckte. Er selbst blieb ungesehen im Schatten der alten Bäume, aber er erkannte deutlich den Kopf Skinflint's, als dieser ihn herausstreckte um, während er am Hause vorüberfuhr, die Wohnung des Mannes zu besichtigen, den er sich zum Opfer ausersehen hatte. Oberst Openheart konnte seine Gedanken leicht vermuthen und in seinem Geiste stieg die Idee eines tödtlichen Kampfes mit dem Schurken auf. Wenn sie zu Fuß oder zu Pferd auf der Landstraße zusammengetroffen wären, so würde es bei der gegenwärtigen Stimmung des Grundbesitzers kaum möglich gewesen sein, sich zu enthalten, dem niedrigen boshaften Geschöpfe eine Mißhandlung zuzufügen. Aber er fuhr vorüber, ohne zu ahnen, daß Openheart so nahe sei. Wenn er es gedacht hätte, so würde sich sein Kopf gewiß nicht am Fenster gezeigt haben.

Wir müssen eine Woche überspringen, um die wichtigeren Ereignisse unserer Geschichte zu erzählen.

Wir stehen wieder am Vorabende des Weihnachtsfestes. Die Dame von Mais in Milch hat von dem Spezereikrämer die nöthigen Gegenstände erhalten, die Schweine sind geschlachtet, die Fleischpastetchen gemacht und die gewöhnlichen Gäste beginnen, geladen wie ungeladen, einzutreffen. Bessy Clinton's und Mary Butler's Lieder hallen durch die Wohnung und die muntern Mädchen haben während ihrer Gesänge die Kamine und Spiegel und Fenster geschmückt. Schon seit einer Woche war allabendlich in der großen Halle getanzt worden. Sie enthielt Fergus Berkshire und Eduard Openheart und einige von den alten Bekannten des Letztern, sowie eine Anzahl von zum Jungfrauenalter aufgewachsenen Mädchen aus der Nachbarschaft, die das gastliche Haus vereinigt hatte. Zwei Tage vor Weihnachten kamen John und William von der Universität nach Hause und Tom Openheart, der jetzt ein zwölfjähriger Bursche und für sein Alter sehr groß war, durfte aus Rücksicht auf die Interessen einiger von den Mädchen, die ungefähr in seinem Alter standen, die Gesellschaft verstärken.

Die Auspicien waren überhaupt den Freuden der Jugend günstig. Unsere alten Freunde Jones Whipple, Whitfield, Bond mit seiner Tochter und der gute alte Vater Kinsale, der durch das Aelterwerden, um kein Jota schwächer geworden zu sein

schien, als er vor zwanzig Jahren gewesen war, — kamen ebenfalls an dem Tage vor Weihnachten und brachten ihre heiterste Laune mit. Das Wetter war aber immer noch kalt und unfreundlich und der Hausherr fand es schwierig die seinen Geist erfüllenden Zweifel und Besorgnisse von seinem Gesicht zu verbannen. Plötzlich ritt ein Fremder in den Hof und es erwies sich, daß es der Sheriff des Distrikts war. Er machte den Oberst höflich mit seinem Vorhaben bekannt, bedauerte die Nothwendigkeit, worein man ihn versetzt hatte, zeigte seine Beglaubigungspapiere und wollte entweder das Geld für den Schuldschein oder die Neger in Empfang nehmen.

Es ließ sich nicht ändern. Oberst Openheart unterwarf sich mit einfacher Festigkeit; die Neger standen dem Sheriff zu Diensten. Er entschuldigte sich gegen seine Gäste und begleitete den Beamten nach dem Negerquartier.

„Warum wollen Sie aber nicht bis zum Auktionstage warten, Sir?“ fragte Oberst Openheart; „sie sollen dann eben so gut zum Vorschein gebracht werden wie heute.“

Der Beamte zauderte.

„Ich würde es gern thun,“ erwiederte er endlich, „da ich für meine Person das vollste Vertrauen in Ihre Ehrenhaftigkeit setze; aber man hat mir gesagt, daß ich streng verantwortlich gemacht werden würde, wenn die Exekution nicht sogleich stattfinde, da Grund

dafür vorhanden sei, um zu argwöhnen, daß Sie Ihren Sohn dazu verwenden würden, die Neger nach Texas zu entführen."

„Wer hat diese Andeutung gegeben, Sir?"

„Mr. Skinflint, der Anwalt für Ingelhart und Cripps."

„Der Schurke! — Aber ich habe nichts weiter zu sagen; thun Sie Ihre Pflicht."

Die Neger waren jetzt versammelt und hörten ihm mit ängstlicher Aufmerksamkeit zu.

„Ich muß Euch fortlassen, liebe Leute," sagte der Oberst, mit einer von seinen Gefühlen beinahe erstickten Stimme: „Ihr müßt von mir, ich kann es nicht ändern. Ich habe Euch retten wollen, aber ich vermochte es nicht. Ich habe Alles gethan, was ich konnte — das Weitere geht über meine Kräfte."

Er wendete sich ab, um seine Gefühle zu verbergen und eilte in den nahen Wald. Der starke Mann weinte wie ein Kind, als ihn das laute Geschrei der Sklaven dorthin verfolgte. Er war ein Vater und Wohlthäter für sie gewesen, hatte sie in der Krankheit gepflegt und ihnen in der Gesundheit nur mäßige Aufgaben gestellt. Als er an das Scheiden dachte, erlangte er alle seine Stärke wieder. Er kam zurück und sagte zu dem Sheriff:

„Werden Sie sie nach dem Hause bringen?"

„Nun, Sir," sagte der Beamte mit rücksichtsvollem Zartgefühl; „ich hatte sie durch den Wald

bringen wollen; es würde Sie vor Ihren Gästen kränken."

„Ich danke Ihnen, Sir," antwortete Jener achtungsvoll aber stolz; „ich danke Ihnen, aber ich muß Sie bitten, die Neger vor ihrer Entfernung nach dem Hause zu bringen. Ich habe ihnen etwas zu geben. Meine Gäste werden bald Alles wissen und können es eben so gut gleich erfahren."

Die Neger wurden demnach vorgeführt.

„Sie sehen meine Freunde, daß ich zu meinem Weihnachtfeste einiger Unannehmlichkeiten ausgesetzt bin. Sie sind mir auf meine alten Tage einigermaßen neu; aber ich werde wahrscheinlich mit ihnen vertrauter werden, ehe ich sterbe."

Das was er noch weiter sagte, war hinreichend, um zu beweisen, daß er in seinem ungeheuchelten Schmerz nichts von seiner Mannhaftigkeit verloren hatte. Er öffnete die Kasten, worin sich die Weihnachtsgeschenke befanden. Sie hatten erst am folgenden Tage ausgetheilt werden sollen, aber diese Zögerung würde die Butler'schen Neger ihres Antheils an den Geschenken beraubt haben. Der Gutsherr überreichte ihnen die Gegenstände mit hastiger Hand.

„Jetzt nehmen Sie sie so schnell Sie wollen mit Herr Sheriff, damit unsere jungen Leute sie nicht sehen. Sie sind die Straße hinabgegangen und wenn Sie jenen Pfad einschlagen, so werden Sie ihnen ausweichen. Guten Morgen! Sir, guten

Morgen," und der Oberst zog sich unter seine Gäste zurück.

Er bewahrte mannhaft seinen Muth und war von Neuem der höfliche, rücksichtsvolle Herr, welcher für die Bedürfnisse und Wünsche selbst des Geringsten sorgte, bis nach etwa zwei Stunden ein Lärm, welcher sich vor dem Hause erhob, die Anwesenden an die Fenster lockte. Oberst Openheart war erstaunt, sämmtliche Neger zurückgekehrt zu sehen und zu finden, daß sie lärmend ihr Entzücken darüber verkündeten, ihren Herrn nicht zu verlieren. Einer von ihnen trat mit einem Briefe vor, welchen der Gutsherr mit nicht geringer Neugier öffnete, da man in dem Stimmengewirr noch nichts von den Negern hatte hören können, was besonderes Licht auf das Geheimniß geworfen hätte.

Der Brief kam von dem jungen Berkshire. Wir theilen ihn vollständig mit:

„Lieber Sir!

Ich habe den Sheriff getroffen und da ich eben einer hinlänglichen Zahl von Arbeitern für meine Pflanzung auf der Zederninsel bedurfte, mir herausgenommen, Ihre Schuldverschreibung mit Zinsen zu übernehmen, da ich mit Vergnügen für die Neger den gleichen Preis zahle, welchen Sie gezahlt haben, indem sie mir das Geld vollkommen werth zu sein scheinen, so überlasse ich es Ihnen, sie wenn es Ihnen beliebt, zu behalten und mich nach Bequemlichkeit zu bezahlen, wiewohl ich es vorziehen

würde, dieselben gegen Uebernahme Ihrer Verbindlichkeit in Bezug auf sie selbst zu verwenden. Sie können Ihre Entscheidung mit Muße treffen. Wie sie aber auch ausfallen mag, so wird es doch angemessen sein, daß sie bis nach den Feiertagen in Ihrer Obhut bleiben.

Ich bin aufrichtig und mit großer Verehrung mein lieber Sir Ihr gehorsamer Freund und Diener

Fergus Mr. Berkshire.

Oberst Openheart vermochte kein Wort zu sprechen. Das Benehmen des jungen Mannes war so schön, daß der Oberst sofort dem alten Kinsale den Brief in die Hände gab und dieser ihn der Gesellschaft zweimal laut vorlas. Der Gutsherr ging zu den Negern hinaus und schickte sie glücklich wieder in ihre Wohnungen. Die jungen Leute erschienen bald darauf. Sie hatten etwas von der Sache gehört und Eduard ritt, sobald er sämmtliche Umstände erfahren, sogleich zu Berkshire, um ihm für sich selbst und für die Familie zu danken.

„Sage ihm, Ned, daß er die Neger haben soll und was Dir sonst Dein Herz eingiebt.“

Dies war der ganze Auftrag, welchen er von seinem Vater erhielt. Berkshire machte ein etwas ängstliches Gesicht, als der junge Mann zu sprechen aufhörte.

„Bringen Sie keinen Brief mit Ned?“

„Nein!“

„Auch keine mündliche Botschaft von irgend Jemand?“

„Nichts als das, was mir mein Vater gesagt hat. Was erwarten Sie?“

„Nun, Sie werden es früh genug hören.“

Der junge Mann schien niedergeschlagen und in einer Hoffnung getäuscht zu sein und ließ sich nicht leicht überreden, einen ausführlichen Bericht von seiner glücklichen Einmischung um die Entfernung des Sheriffs mit den Negern zu verhindern zu geben. Er sagte kurz, daß er Veranlassung gehabt, einige Meilen weit auf der Landstraße zu reiten und bei seiner Rückkehr plötzlich die Truppe mit dem Sheriff und Skinflint an der Spitze getroffen habe. Der Erstere sei in das Haus des Letzteren berufen worden, wo er gestern übernachtet habe und sie seien heute unverzüglich nach dem Frühstück zu ihrem Amtsgeschäfte aufgebrochen und Skinflint habe in etwa vier Meilen Entfernung die Rückkehr des Sheriffs abgewartet. Er hatte sein Verfahren mit der niederträchtigsten Schlauheit und Bosheit abgepaßt; er wußte, daß auf Mais in Mitch eine Menge von Gästen und Nachbarn versammelt waren und daß der Stolz des Besitzers durch eine so demüthigende Kränkung, wie die, auf welche er sann, schmerzlich berührt werden würde. Er hatte den Ausgang nicht erwartet. Fergus Berkshire stieß auf die Schaar als Skinflint von dem Sheriff eben eine Beschreibung des Vorfalls erhielt. Das trium-

phirende Lächeln hatte seine Lippen noch nicht verlassen, als Fergus sich näherte. Er wurde mit wenigen Worten in Kenntniß der Umstände gesetzt.

„Ich werde die Schuld übernehmen," sagte er zu dem Beamten, welcher ihn persönlich kannte.

„Und die Kosten, Zinsen 2c." fragte Skinflint.

„Ich übernehme Alles!"

„Es muß schriftlich geschehen," murmelte Skinflint.

„Sehr wohl!"

Der Sheriff nahm die Papiere heraus, womit ihn die Vorsicht des Advokaten versehen hatte, und ein Taschenschreibzeug setzte Berkshire in den Stand, unter den Instruktionen Skinflint's selbst eine Obligation auszustellen und zu unterzeichnen, womit sich Jener befriedigt erklären mußte.

Es wurden zwischen den beiden Personen keine unnöthigen Worte gewechselt.

„Geht zu Euerm Herrn nach Hause, gute Leute," sagte Berkshire zu den Negern. Den Sheriff lud er bei sich zu Tische ein, gegen Skinflint verbeugte er sich dagegen und wünschte ihm einen guten Morgen.

„Der Schurke!" rief Ned Openheart; „wenn ich ihn nur vor meine Reitpeitsche bekommen könnte. Aber Sie werden doch mit mir nach Mais in Milch zurückkehren, lieber Fergus?"

„Heute nicht, Ned," antwortete Jener etwas trübe.

„Aber doch heute Abend?"

„Nein, Sie müssen mich entschuldigen, aber ich habe guten Grund, um Ihr Haus heute nicht zu besuchen."

„Pah, Sie fürchten, daß wir Ihnen danken

werden, u. s. w. Aber ich verspreche Ihnen auf meine Ehre, daß wir kein Wort davon sagen wollen."

Berkshire blieb fest und Ned ritt in einiger Verwunderung, was dem Burschen so plötzlich zugestoßen sein könne, hinweg.

Das Geheimniß klärte sich auf, sobald er nach Hause kam.

Die liebe Bessy Clinton hatte den ersten Moment, wo sie ihren Vater seinen Gästen abspenstig machen konnte, benutzt, um ihm eine schriftliche Bitte von Fergus Berkshire um ihre Hand vorzulegen und dem alten Mann schweigend und weinend um den Hals zu fallen.

„Wann hast Du das erhalten, Bessy?"

„Gestern Abend, Sir."

„Und was sagst Du dazu?"

„O Vater, ich denke, daß Mr. Berkshire ein Ehrenmann ist."

„Ich stimme Dir bei, Bessy, und wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich jedenfalls seinen Antrag annehmen."

„Dank, lieber Vater, Dank!"

„Nun, mein Kind, jetzt geh hin und schreib ihm selbst; er verdient es."

Fergus Berkshire kam an jenem Abende nach Mais in Milch.

Elijah Skinflint sah seine Erwartungen nicht nur an jenem Tage so unversehens getäuscht, sondern der folgende, welcher der Weihnachtstag war, brachte ihm auch noch neue Gründe der Unruhe und neue Aergernisse mit, indem ihn ein Brief von Mrs. St. Clair benachrichtigte, daß ihre Nichte die Hand Mr. Eduard Openheart's angenommen habe und daß die

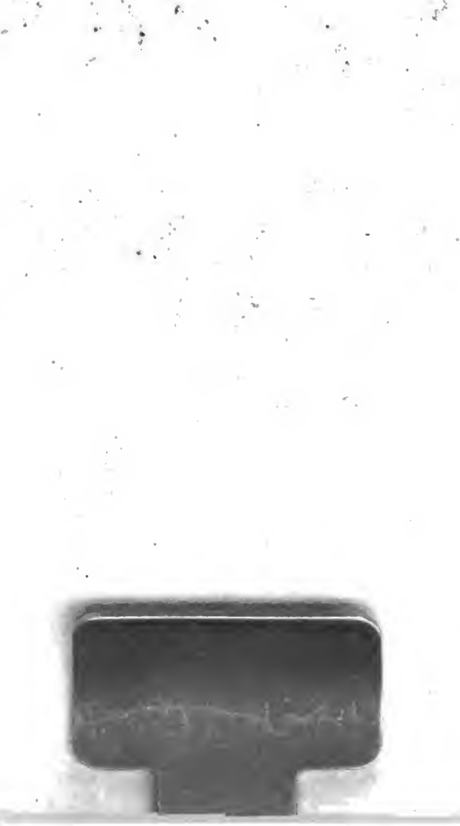
Vermählung im künftigen Mai stattfinden werde. Da dieses Ereigniß, hieß es in dem Briefe, die Bedingung ist, unter welcher sich ihre Minderjährigkeit endet, und ich meine Einwilligung gegeben habe, welche das einzige Hinderniß hätte sein können, so wird es nöthig sein, daß sich die Herren Ingelhart und Cripps zur Abrechnung mit dem künftigen Beschützer der Erbin bereit halten.

Skinflint schlief in jener Nacht nicht. Eben so erging es jedoch auch noch mehreren von den Personen unserer Geschichte, aber die Anregung zum Wachbleiben war das Resultat von einander sehr abweichenden Gefühlen. Auf Mais in Milch wurde jetzt die Heiterkeit des ganzen Kreises durch nichts getrübt. Die Umwälzung war vollkommen. Der Horizont war nicht mehr umwölkt, der Mond und die Sterne schienen; statt des Eulenrufes sang ein Spottvogel am Fenster und die Wange des Hausherrn röthete sich und sein Gesicht erhellte sich als die Paare munter in der großen Halle an ihm vorüberschwebten. Eine Freudenthräne trat in sein Auge und er murmelte halb unwillkürlich gegen seine freundliche Gattin:

„Gott sei Dank, es ist doch ein frohes Weihnachten geworden.“

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.




Digitized by Google





